



SCHWEIZER GEMEINDE
COMUNE SVIZZERO
VISCHNANCA SVIZRA
COMMUNE SUISSE

Zeitschrift für Gemeinden und Gemeindepersonal | Revue pour Communes et leur personnel
Rivista per Comuni e i loro impiegati | Revista per Vischnancas e ses personal

UNSER FOKUS IM MÄRZ: WIE
GEMEINDEN MIT DEM TOD UMGEHEN

LES COMMUNES FACE À LA MORT: LES
CIMETIÈRES, LE POINT FORT EN MARS

I COMUNI E IL LORO RAPPORTO CON LA
MORTE: I CIMITERI, IL FOCUS DI MARZO



Raumsysteme



Platzprobleme? Wir bieten Lösungen.

Effiziente und kostengünstige Möglichkeiten
(Miete, Kauf und Leasing):

- Schulen, Kindergärten, Kindertagesstätten
- Gruppenräume, Klassenzimmer und Werkräume
- Sanitär-, Sport- und Umkleieräume
- Büro- und Verwaltungsgebäude

5 Editorial

Der Friedhof, ein Platz für das Leben.
Le cimetière, un endroit vivant.
Il cimitero, un'oasi di vita.

10 Focus sui cimiteri

I cimiteri svizzeri riflettono i cambiamenti sociali e aumentano sempre più la consapevolezza che sono dei beni culturali.

15 Asilo

Sei anni dopo la prima conferenza nazionale sull'asilo della Confederazione, dei cantoni e dei comuni, dal 1° marzo il settore dell'asilo ha una nuova struttura.

21 Asile

Six ans après la première Conférence nationale sur l'asile de la Confédération, des cantons et des communes, le domaine de l'asile fait l'objet d'une nouvelle structuration depuis le 1^{er} mars.

22 Nos cimetières

Les cimetières reflètent les mutations de notre société. De plus en plus, ils prennent leur place dans notre conscience en tant que biens culturels.

29 Fokus Milizsystem

An der Präsentation des Ideenwettbewerbs für ein zukunftsfähiges Milizsystem setzte das Publikum die Idee «Polit-Treffs» auf den ersten Platz. Diese stammt von den Jungfreisinnigen Schweiz. Zudem fahren wir weiter mit unserer Porträtserie der Gemeindepräsidentinnen und -präsidenten.

56 Asyl

Sechs Jahre nach der ersten nationalen Asylkonferenz von Bund, Kantonen und Gemeinden ist der Asylbereich seit 1. März neu strukturiert. Eine Bilanz.

58 Tag des Waldes

Am 21. März ist Tag des Waldes. Unsere Beiträge zeigen, dass der Wald wegen invasiver Neophyten unter Druck gerät und dass sich viele Gemeinden für mehr Biodiversität engagieren.

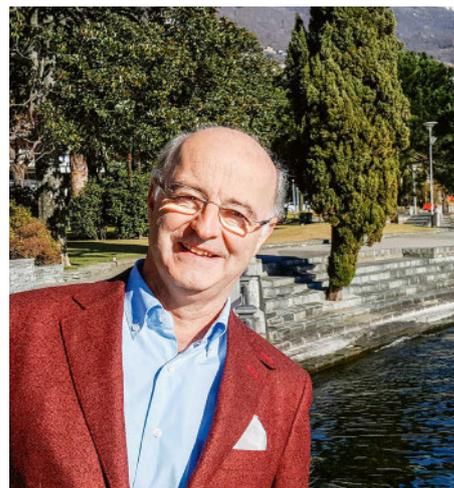
66 SmartSuisse

In der Smart City drehe sich alles um Vernetzung, sagt Mike Vogt, Managing Director der SmartSuisse, die am 10. und 11. April in Basel stattfindet. Die «Schweizer Gemeinde» ist Medienpartnerin des Kongresses.

8

Ritratto del sindaco

Stefano Gilardi da 19 anni è sindaco di Muralto, paese che tra poco diventerà il comune più piccolo della Svizzera italiana con i suoi 0,6 chilometri quadrati. Per il sindaco va bene così.



18

Le portrait du maire

Laurent Jimaja, originaire du Bénin, dit être conscient de représenter un exemple d'intégration réussie. Aujourd'hui, il est maire de la commune du Grand-Saconnex (GE).



36

Der Tag des Friedhofs

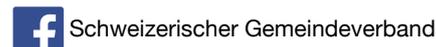
Yvonne Aellen, Leiterin Grünflächenunterhalt im Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt und Koordinatorin des Schweizer «Tags des Friedhofs».



Titelbild/Couverture

Walter Glauser, Bereichsleiter Friedhöfe bei der Stadt Bern, auf dem Bremgartenfriedhof/ Walter Glauser, responsable des cimetières de la ville de Berne, au Bremgartenfriedhof.

Bild/photo: Martina Rieben



Doppelstockparker femapark® Easylift+ **Nachhaltige Investition für maximale Auslastung, bei geringem Platzbedarf.**

Dank optimaler Planung konnten mit dem femapark® Easylift+ statt den gewünschten 500 Plätzen in der Velostation Centralbahnplatz in Basel 545 neue Veloparkplätze geschaffen werden. Die neuen Abstellplätze liegen im Untergeschoss direkt neben dem Centralbahnparking.

Der femapark® Easylift+ ist das benutzerfreundlichste, doppelstöckige Veloparkiersystem auf dem Markt. Es hat sich mit weit über 100'000 Abstellplätzen in ganz Europa bereits bestens bewährt. Soll ein Velo in der



Velostation Centralbahnplatz, Basel

oberen Etage eingestellt werden, lässt sich selbst die höhere Schiene der Hoch- Tiefstellung bis auf den Boden absenken. Die integrierten Gasfedern unterstützen das Hochheben, damit sogar E-Bikes kinderleicht in der oberen Etage parkiert werden können. Das System ist wartungsarm und bietet für öffentliche Institutionen und Bahnhöfe maximale Benutzerfreundlichkeit, bei geringstem Kraftaufwand.

Auch für Mehrfamilienhäuser und Überbauungen ist der femapark® Easylift+ bestens geeignet. Die Rollen

gleiten sanft über die Schienen und erzeugen in Fahrradkellern keinen unnötigen Lärm.

Die Module sind mit einem Mittenabstand von 500 mm oder 400 mm erhältlich. Der optionale Anbindebügel bietet eine sichere Möglichkeit, das Fahrrad am Rahmen gegen Diebstahl mit einem Schloss zu sichern. Der Doppelstockparker ist für denn Innen- und Aussenbereich einsetzbar.



Die Schiene lässt sich bis auf den Boden absenken und dank einer Gasdruckfeder kinderleicht anheben.

Weitere Informationen und Referenzen unter:

www.femapark.ch



7. Energiekongress 2019

Energiestrategie – in Etappen zum Ziel

Freitag, 24. Mai 2019
Olma Messen St.Gallen
www.energiekongress.ch

**Frühbucherrabatt
bis 13. April 2019**

**Kanton St.Gallen
Amt für Wasser und Energie**

st.gallen
Umwelt und Energie



Der Friedhof, ein Platz für das Leben

Der Tod eines geliebten Menschen ist eine Erschütterung für die Hinterbliebenen. Doch für Trauer bleibt in den ersten Tagen häufig kaum Platz, weil zahlreiche organisatorische und administrative Fragen zu klären sind und Behördengänge anstehen. In solchen Notlagen sind hilfsbereite, verständnis- und taktvolle Gemeindemitarbeiterinnen und -mitarbeiter ein Segen. Diese sollten sich ihrerseits auf ein umfassendes Informations- und Ratgeberangebot stützen können, und hier zeigt eine vom Schweizerischen Gemeindeverband ideell unterstützte Bedürfnisabklärung des «Beobachter», dass sich eine Mehrheit der befragten Gemeinden einen Ausbau des heutigen Angebots wünscht (ab Seite 48). Immer häufiger werden Gemeinden auch mit unterschiedlichen Bedürfnissen konfrontiert: Unsere Gesellschaft ist als Folge der Migration vielfältiger geworden, zugleich wird sie weltlicher. Heute gibt rund ein Viertel der Schweizer Bevölkerung an, keiner Konfession anzugehören. Für die Gemeinden, die für das Bestattungswesen zuständig sind und gemäss Bundesverfassung allen Menschen eine «schickliche Beerdigung» garantieren müssen, ist dieser Wandel eine Herausforderung. Die aktuelle Ausgabe der «Schweizer Gemeinde» zeigt Beispiele von Gemeinden, die Lösungen gesucht und gefunden haben (ab Seite 38). Ganz im Sinne des Stadtberner Friedhofsverantwortlichen Walter Glauser, der sagt, Integration höre nicht am Friedhofstor auf.

Fragen rund um den Tod werden in unserer westlichen Gesellschaft nicht selbstverständlich diskutiert. Seit einigen Jahren setzt sich die Vereinigung der Schweizer Stadtgärtnereien und Gartenbauämter dafür ein, dass der Friedhof nicht nur als Ort des Abschieds wahrgenommen wird, sondern auch als Kulturgut und nicht zuletzt als grüne Oase zur Erholung. Auch auf den Friedhöfen zieht mit dem Frühling wieder das Leben ein.

Le cimetière, un endroit vivant

Le décès d'un proche est un séisme pour les survivants. Mais dans les premiers jours, ceux-ci n'ont souvent guère le temps de se consacrer à leur deuil, car ils doivent s'adresser à de nombreux services pour régler toute une série de questions organisationnelles et administratives. Dans de telles situations de détresse, c'est une bénédiction que de pouvoir s'adresser à des employés communaux serviables, compréhensifs et pleins de tact. De leur côté, ceux-ci doivent pouvoir s'appuyer sur une offre complète d'informations et de conseils; c'est précisément dans ce but que l'Association des Communes Suisses soutient une initiative du «Beobachter» visant à déterminer les besoins, car une majorité des communes interrogées souhaite une extension de l'offre actuelle (voir page 17). De plus en plus souvent, les communes sont d'ailleurs confrontées à des demandes variées: sous l'effet des migrations, notre société est devenue plus diverse tout en devenant moins religieuse. Aujourd'hui, près d'un quart de la population suisse indique n'appartenir à aucune confession. Cette mutation constitue un défi pour les communes, qui sont responsables des inhumations et qui, conformément à la Constitution, doivent garantir à chacune et à chacun un «enterrement décent». Le numéro de «Commune Suisse» que vous tenez entre les mains donne des exemples de communes qui ont fini par trouver des solutions (à partir de la page 24). Tout comme Walter Glauser, le responsable des cimetières de la ville de Berne, qui affirme que l'intégration ne s'arrête pas à la porte du cimetière. Dans notre société occidentale, il n'est pas évident de parler de la mort. Cela fait plusieurs années que l'Union suisse des services des parcs et promenades plaide pour que le cimetière ne soit pas seulement perçu comme un lieu où l'on prend congé des défunts, mais aussi comme un bien culturel et en fin de compte comme une oasis de verdure ouverte à la détente. Avec le printemps, la vie doit aussi revenir dans les cimetières.

Il cimitero, un'oasi di vita

La morte di una persona cara è uno shock per chi rimane. Tuttavia, spesso nei primi giorni il lutto non trova praticamente spazio, troppe questioni organizzative e amministrative da chiarire e i tempi della burocrazia da aspettare. In tali situazioni d'emergenza, i collaboratori comunali a disposizione, con la loro comprensione e il loro tatto, sono una vera benedizione. Un sondaggio sulle esigenze realizzato dello «Beobachter», idealmente sostenuta dall'Associazione dei Comuni Svizzeri, dimostra come la maggior parte dei comuni intervistati auspichi un ampliamento dell'attuale offerta di servizi (cfr. pagina 13). Sempre più spesso i comuni si confrontano con esigenze diverse: a seguito della migrazione, la nostra società è diventata più diversificata e allo stesso tempo più secolare. Oggi, circa un quarto della popolazione svizzera dichiara di non appartenere ad alcuna confessione. Questo cambiamento è una sfida per i comuni responsabili dei servizi funebri, che secondo la Costituzione federale devono garantire a tutti i cittadini una «sepoltura decente». L'attuale numero di «Comune Svizzera» illustra gli esempi di alcuni comuni che hanno cercato e trovato una soluzione (da pagina 12). Nello spirito di Walter Glauser, responsabile dei cimiteri di Berna, secondo cui l'integrazione non si ferma sulla soglia del cimitero.

Le questioni relative alla morte non sono oggetto di una discussione sistematica nella nostra società occidentale. Da alcuni anni l'associazione svizzera per il verde pubblico (Vereinigung der Schweizer Stadtgärtnereien und Gartenbauämter, VSSG) si adopera affinché il cimitero non venga percepito solo come un luogo di addio, ma anche come un bene culturale e, non da ultimo, come un'oasi verde per il tempo libero. Anche nei cimiteri la vita torna a fiorire ogni anno con la primavera.

Denise Lachat
Chefredaktorin
«Schweizer Gemeinde»
Rédactrice en chef
«Commune Suisse»
Redattrice capo di
«Comune Svizzera»

Tema annuale: il sistema di milizia

Chi sono le persone che sono a capo del lavoro di milizia di oltre 2000 comuni svizzeri? «Comune Svizzero» dà loro un volto. La serie di ritratti pubblicati fa parte dei contributi con i quali la rivista dell'Associazione accompagnerà il tema principale dell'ACS nel 2019. Vi auguriamo una buona lettura e a tutti coloro che si sono impegnati rivolgiamo un sentito grazie mille!

 **2019**
L'ANNO DEL
LAVORO
DI MILIZIA

Calendario eventi 2019 - Anno del lavoro di milizia

23.05.2019 e 24.05.2019	Seminario estivo «Futuro del sistema di milizia» e Assemblea generale dell'ACS
01.08.2019	Festa nazionale del 1° agosto sul tema del sistema di milizia
30.08.2019 e 31.08.2019	«Giornata/notte delle porte aperte» dei pompieri → informazioni per i comuni: www.tinyurl.com/lettera-comuni

Trovate le date e gli eventi attuali sul nostro sito web sistemadimilizia.ch.

Promo35.ch aiuta i comuni a promuovere le giovani leve

Lo strumento online promo35.ch, sviluppato dalla scuola universitaria per tecnica ed economia di Coira (HTW), propone oltre 80 misure per migliorare la promozione delle nuove leve politiche negli esecutivi comunali.

Sin dall'inizio dell'«Anno del lavoro di milizia», lanciato dall'Associazione dei Comuni Svizzeri (ACS), il sistema di milizia beneficia di nuovi impulsi: con lo studio «PROMO 35 – impegno politico dei giovani adulti nell'esecutivo comunale», la HTW di Coira ha condotto uno studio scientifico presso i giovani adulti tra i 25 e i 35 anni per identificarne le esigenze.

L'interesse e il potenziale ci sono

Secondo i risultati dello studio, i giovani adulti sono fortemente sottorappresentati negli esecutivi comunali svizzeri, ma sono interessati a impegnarsi politicamente nei comuni. Tuttavia, il tempo richiesto e l'impegno a lungo termine fungono da deterrente. Complessivamente, il potenziale di reclutamento tra i giovani adulti è circa del 20% ed è su-

periore alle aspettative. Ne risultano buone prospettive per i comuni con difficoltà di reclutamento per quanto riguarda le cariche comunali, che potrebbero essere ricoperte da giovani adulti. Sono comunque necessarie misure per rendere le cariche comunali più interessanti e per rivolgersi ai giovani in modo migliore. Infatti, al 90% dei giovani adulti non è mai stato chiesto di ricoprire una carica politica in comune.

Misure e esempi pratici

Basandosi sullo studio, la HTW di Coira, in collaborazione con i comuni e le associazioni interessate, ha sviluppato oltre 80 misure comprendenti numerosi esempi pratici e mirate a raggiungere 18 diversi obiettivi di base. I risultati globali sono presentati su promo35.ch tramite uno strumento interattivo online e

si rivolgono ai politici comunali, ai partiti locali, alle amministrazioni comunali e al pubblico interessato. Lo strumento online è stato concepito per aiutare i comuni, attraverso proposte individuali, nella ricerca di giovani adulti per rafforzare le fila delle autorità comunali. Allo stesso tempo, la Federazione Svizzera dei Parlamenti dei Giovani ha lanciato politicadimilizia.ch, un portale per i giovani adulti che nutrono interesse verso la politica comunale.

Philippe Blatter

Informazioni:

www.promo35.ch
www.sistemadimiliza.ch
www.politicadimilizia.ch

Idee per un sistema di milizia orientato al futuro

Nell'ambito del concorso di idee «Sistema di milizia adatto al futuro 2030», un altro importante pilastro dell'«Anno del lavoro di milizia», sono state presentate 19 proposte per rendere più attraente il sistema di milizia, tenendo anche conto di tendenze come la digitalizzazione. Le idee spaziano dall'«Imputabilità della carica di milizia politica al servizio militare obbligatorio», alla promozione di «influencer di milizia» fino all'introduzione di un'«Associazione avanguardista 'Giovani e meno giovani'». Tutte le idee sono state pubbli-

cate sul sito sistemadimilizia.ch e possono essere commentate. In generale, in occasione dell'«Anno del lavoro di milizia» dell'ACS e del concorso di idee in particolare, s'intende anche stimolare il dibattito sul futuro del sistema di milizia. Le dieci migliori idee sono state presentate in occasione di un evento pubblico a Zurigo alla fine di febbraio. Il pubblico ha premiato tre idee (vedi box). Il concorso di idee «Sistema di milizia adatto al futuro 2030» è sostenuto dalle compagnie di assicurazione Axa, Basilese Assicurazioni, Helvetia, Swiss Life, Swiss Re e Zurich nonché dall'ACS, da economiesuisse, dalla Società Svizzera di Utilità Pubblica, da Swissmem, Interpharma e scienceindustries. *pb*

Informazioni:

www.tinyurl.com/concorso-idee

«Incontri politici» conquista il primo posto

In occasione della presentazione del concorso di idee a Zurigo, il pubblico ha assegnato il primo posto all'idea «Incontri politici a livello comunale» lanciata dai Giovani Liberali Radicali Svizzeri. L'idea è stata premiata con 3000 franchi. Gli incontri politici a livello comunale dovrebbero svolgersi nelle scuole. Al secondo posto si sono classificate a pari merito le idee «Formazione qualificata» dell'Associazione per la promozione di giovani persone nella politica comunale e «Catapultare il sistema di milizia nel XXI secolo» dei Giovani Liberali Radicali del Canton Zurigo. Entrambe le idee sono state premiate con 1500 franchi ciascuna.

www.tinyurl.com/concorso-idee



«Prossimità è sinonimo di qualità di vita»

Stefano Gilardi da 19 anni è sindaco di Muralto, paese che tra poco diventerà il comune più piccolo della Svizzera italiana con i suoi 0,6 chilometri quadrati. Per il sindaco va bene così.

Incontriamo Stefano Gilardi sul mezzogiorno sul lungolago di Locarno. Il tratto più frequentato dai cittadini e dai turisti, soprattutto nelle belle domeniche di sole, è situato sul territorio di Muralto, meno di un chilometro di passeggiata che dalla stazione arriva all'incirca al parco giochi del Burbaglio. La passeggiata, sulla quale si affacciano ristoranti ed alberghi, si snoda tra il lago Maggiore da un lato, ed aiuole con piante esotiche, che evocano un mini parco botanico dall'altro. Stefano Gilardi racconta che da giovane trascorreva molte ore in questa zona a pescare. Oggi nella sua veste di sindaco, ha delle idee su come migliorarla e renderla ancora più bella e vivibile.

Piccolo è bello: collaborazione invece di aggregazione

Il sindaco, che il mese di giugno compirà 67 anni, è entusiasta del suo borgo che tra poco diventerà il comune con il territorio più piccolo della Svizzera italiana. Per intanto il primato è detenuto da Ponte Tresa con 40 ettari, ma tra non molto Ponte Tresa si aggogherà ai comuni di Croglio e Monteggio, e, di conseguenza, il primato di comune con la superficie più piccola del cantone spetterà a Muralto con i suoi 0,6 chilometri quadrati.

Per Stefano Gilardi va bene così. Il medico, specialista in dermatologia, è un sostenitore convinto del principio «small is beautiful» (piccolo è bello). Motivo per cui rifiuta ogni possibile aggregazione con la vicina città di Locarno che è il polo regionale. «Sono in favore di una massima collaborazione interregionale con gli altri comuni limitrofi ma Muralto deve rimanere autonomo», dice e ricorda con orgoglio l'anno 1881 quando

il Comune di Muralto si scisse da quello di Orselina.

50 percento di residenze secondarie

«I nostri cittadini amano la prossimità, perché è sinonimo di qualità di vita», dice. Segno tangibile della qualità di vita sono i pochi cambiamenti a livello demografico (arrivi/partenze). Il comune di 2926 abitanti (al 31.12.2018) conta il 50 percento di residenze secondarie. Nel secolo scorso, tanti svizzeri tedeschi hanno comperato case oppure appartamenti apprezzando la posizione soleggiata del paese.

Chi arriva in treno spesso non si accorge dell'esistenza di Muralto. La stazione infatti, pur essendo costruita nel 1874 sul suo territorio, si chiama Locarno. Gilardi racconta che «è sempre stato così, non esiste neanche una convenzione». A proposito: la zona della stazione nei prossimi anni subirà una trasformazione totale con l'implementazione di un progetto dell'architetto Mario Botta.



La zona della stazione di Muralto nei prossimi anni subirà una trasformazione totale con l'implementazione di un progetto dell'architetto Mario Botta.

Foto: Gerhard Lob





Stefano Gilardi non considera il suo impegno per Muralto un lavoro ma piuttosto un volontariato professionale: «Lavoro tutti i giorni qualche ora per il comune, anche quando sono in vacanza.»

Foto: Gerhard Lob

Una storia di famiglia e di partito che hanno portato anche critiche

Stefano Gilardi è sindaco da 19 anni, ma la famiglia Gilardi guida il comune da molti più anni. Prima di Stefano, era sindaco per 12 anni il fratello Michele, prima di loro il papà per 4 anni e prima ancora lo zio per 12 anni. Non sorprende che qualcuno parli di «principato» riferendosi alla famiglia Gilardi.

Un'altra particolarità del comune è che non ci sono sempre state elezioni. O meglio, vi sono state elezioni tacite, come nel 2016 quando nessun'altra lista si è presentata. Così «Ordine e progresso» (OP), così si chiama la lista del sindaco, ha fatto il pieno. Effettivamente, tutti cinque membri del municipio fanno parte della lista OP, una sorta di PPD locale. Gilardi era già membro del Gran Consiglio per il PPD.

Il dominio della famiglia Gilardi e del partito ha portato anche critiche. C'era chi parlava di «una democrazia di facciata», persino di una «dittatura». Stefano Gilardi conosce queste critiche, ma non sembra intimidito. Anzi. «Per ora sono sempre stato confermato – con risultati sempre migliori», dice con orgo-

glio. Non considera il suo impegno per Muralto un lavoro ma piuttosto un volontariato professionale: «Lavoro tutti i giorni qualche ora per il comune, anche quando sono in vacanza.» E questo accanto ad un'intensa vita professionale come medico con un proprio studio e un'attività presso una clinica privata, come docente all'Ospedale universitario di Zurigo e come presidente dell'Associazione Locarnese e Valmaggese di Assistenza e cura a domicilio (ALVAD) e dell'Associazione ticinese Case Anziani (ATCA). In passato Stefano Gilardi era anche conosciuto per il fatto di aver presieduto il Football Club Locarno. Considerate le molteplici attività non stupisce che dopo un'ora si congedi per intervenire ad una trasmissione di consulenza medica della RSI.

Quando si reca al suo studio medico, situato nella zona pedonale di Locarno, Stefano Gilardi passa sotto il Grand Hotel, il grande albergo situato accanto alla stazione, costruito tra il 1874 e il 1876 quando ebbe inizio il boom turistico in questa regione. Questo albergo storico, dove è nato il Festival del film nel dopoguerra, è chiuso purtroppo dal 2006. Il

Scheda segnaletica

Stefano Gilardi è nato a Locarno il 13 giugno del 1952. Dal 1985 è titolare di uno studio medico a Locarno di dermatologia, malattie a trasmissione sessuale, allergologia e andrologia. È docente di dermatologia presso l'Ospedale universitario di Zurigo e al Master in Medicina Estetica e del Benessere di Pavia (I). Da 19 anni è sindaco di Muralto. Per questa carica percepisce uno stipendio di circa 24000 franchi, corrispondente ad un impegno di circa 20 percento.

futuro dello stabile è incerto. «Sarà una questione di anagrafe», dice Gilardi riferendosi all'età di alcuni proprietari. La sua speranza è che la magnifica costruzione torni a risplendere come albergo. Il comune, che dispone di un piano particolareggiato, ha messo la condizione che l'edificio continui ad essere utilizzato come albergo.

Gerhard Lob

Focus sui cimiteri

I cimiteri svizzeri riflettono i cambiamenti sociali e aumentano sempre più la consapevolezza che sono dei beni culturali. Nelle prossime pagine illustreremo in che modo i comuni affrontano il tema della morte e della sepoltura.



Yvonne Aellen è responsabile della manutenzione degli spazi verdi nel dipartimento edilizia e trasporti del Cantone di Basilea Città e coordinatrice della Giornata svizzera del cimitero.

Foto: mad

Yvonne Aellen, in Svizzera la Giornata del cimitero si svolge ormai da diversi anni durante il terzo fine settimana di settembre. Come è nata l'idea?

Yvonne Aellen: Dal 2001 la Giornata del cimitero è organizzata periodicamente in numerosi cimiteri della Germania. In Svizzera, l'idea è stata ripresa per la prima volta da Zurigo nel 2014. Negli anni successivi sono andate ad aggiungersi anche altre città. Dal 2016 le attività sono coordinate dall'associazione svizzera per il verde pubblico.

Quanti cimiteri vi partecipano? Si svolge in tutte le regioni linguistiche?

Aellen: Negli ultimi anni, hanno partecipato alla Giornata del cimitero circa una decina di cimiteri svizzeri, soprattutto della Svizzera tedesca e in parte della Svizzera romanda. Le città più grandi vi prendono parte ogni anno, i comuni più piccoli in genere solo ogni due o tre anni. Per questo i partecipanti cambiano ogni anno.



**Quanti visitatori si contano in media?
Il numero di visitatori è in aumento?**

Aellen: Il numero di visitatori varia di molto a seconda delle dimensioni del comune e del programma. Negli ultimi anni si è passati da 30 a 1000 visitatori. Negli ultimi due anni, si sono valutate le attività offerte.

**Qual è il significato e lo scopo della
Giornata del cimitero? Perché serve?**

Aellen: L'obiettivo è quello di aumentare la consapevolezza del significato dei cimiteri. Sono non solo dei beni culturali e luoghi di ultimo riposo e di addio, ma anche delle oasi di verde in cui rilassarsi, oltre a stimolare il confronto sociale con la vita, la morte e il lutto. Allo stesso

tempo la giornata offre l'opportunità di presentare le offerte e i servizi in questo settore.

Denise Lachat

Traduzione: Annalisa Cipolla

I cimiteri non devono essere solo luoghi di addio, ma devono poter essere utilizzati anche come oasi verdi per rilassarsi.

Foto: Martina Rieben

**Giornata svizzera del
cimitero, 21 e 22 settembre**

Il 21 e 22 settembre 2019 i cimiteri svizzeri apriranno per la quinta volta le loro porte e offriranno programmi interessanti per incoraggiare le persone a discutere temi di attualità sulla morte e per conoscere le offerte e i servizi offerti dai cimiteri. L'associazione svizzera per il verde pubblico (Vereinigung der Schweizer Stadtgärtnerinnen und Gartenbauämter, VSSG) invita tutti i responsabili dei cimiteri a partecipare all'iniziativa. L'obiettivo è quello di coinvolgere il maggior numero possibile di cimiteri per dare all'argomento l'attenzione che merita.

L'associazione VSSG coordina le attività e pubblica sulla sua homepage i programmi dei cimiteri partecipanti. Per maggiori informazioni sulla procedura di registrazione, vari consigli per l'organizzazione della Giornata del cimitero e i programmi degli anni passati: www.vssg.ch.

Un microcosmo al cimitero di Berna

Berna è la prima città svizzera che permette a tutte e cinque le religioni del mondo di organizzare le esequie e la sepoltura secondo i rispettivi rituali. La scorsa estate si è inaugurata la sezione buddista al cimitero di Bremgarten, che per il momento può ospitare sessanta urne.

In primavera, nel più antico cimitero di Berna, nonché primo della Svizzera, si allestirà un luogo per le esequie induiste. È previsto un piccolo spazio dedicato alla dea Kali, dove dopo la cremazione può avvenire il rituale di pulizia spirituale. Per le esequie induiste senza questo rituale, tuttavia, il cimitero di Bremgarten è già aperto da diverso tempo e viene utilizzato dai Tamil della città di Berna e non solo. Ogni anno nella cappella del cimitero si celebrano da 30 a 40 esequie del genere, senza connotazione religiosa e con il feretro aperto. Le persone in lutto accorrono a frotte, è già capitato che fossero quasi 600, tra cui sempre più conoscenti svizzeri o colleghi del defunto. «Un segnale d'integra-

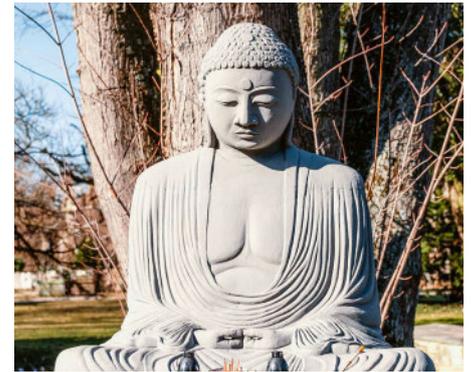
zione», sostiene il direttore del cimitero Walter Glauser. L'umore era diverso da quello che contraddistingue le esequie cristiane, meno tristezza, molta più allegria, con offerte, catene di fiori e processioni funebri attraverso il cimitero fino al crematorio. Le cerimonie funebri hanno bisogno di molto spazio, ma agli indù non servono i loculi perché spargono le ceneri dei defunti in un fiume, come prevede il rito. Di solito l'urna viene trasportata a Varanasi, in India. Su richiesta, il crematorio di Berna organizza il trasporto, a pagamento.

Già dal 2002 il cimitero di Bremgarten ospita un luogo di sepoltura per i musulmani. Nel frattempo sono andate via via aggiungendosi varie file. Le tombe, disposte in modo tale che i volti dei defunti siano diretti verso La Mecca, sono costituite da una tavoletta di legno molto semplice, come vuole l'usanza islamica. Di tanto in tanto capita di vedere anche lapidi secondo la tradizione locale, qua e là qualche decorazione floreale. Non sono state confermate le preoccupazioni

iniziali circa l'eventualità di un eccesso di domanda. Ogni anno il cimitero di Bremgarten conta in media dieci funerali musulmani.

Susanne Wenger

Traduzione: Annalisa Cipolla



Oltre ai luoghi di sepoltura dei musulmani, il cimitero di Bremgarten a Berna offre anche luoghi di sepoltura ai buddisti (nella foto). In primavera si aggiungerà uno spazio dedicato agli indù. *Foto: Martina Rieben*

Il cimitero silvestre di Sciaffusa



Il cimitero Silvestre di Sciaffusa si estende su 17 ettari e oggi è considerato uno dei parchi più belli della Svizzera.

Foto: Ernst Müller, Neuhausen am Rheinfall

Realizzato da Carl Werner nel 1914 sul modello monacense di Hans Grässel, il cimitero silvestre di Sciaffusa fu il primo del suo genere in Svizzera. Già allora

venne stabilito nel registro fondiario che il 60% della sua superficie doveva rimanere boschiva. L'ampia area del cimitero si estende oggi su 17 ettari. Tra le zone

occupate dalle tombe si sviluppano vaste superfici boschive articolate dai tracciati sinuosi dei sentieri, determinati dall'impianto complessivo e dal carattere del bosco. Le tombe sono delimitate in modo uniforme da una vegetazione autoctona, mentre la scelta di una decorazione individuale delle tombe è lasciata ai parenti. Di particolare rilievo sono una tomba collettiva con una scultura in bronzo di Hans Josephson (1978) e il colombario realizzato nel 1989 su progetto di Brigitte Stadler e Roland Gut. L'architettura del cimitero è chiara e semplice, con pochi ma suggestivi ornamenti simbolici. Se all'epoca il cimitero silvestre rappresentò per la popolazione un gesto di radicale rottura con la tradizione, oggi è considerato, sul piano formale e paesaggistico, la forma ideale di cimitero.

Zara Tiefert-Reckermann

Fonte: rivista a+a, Arte + Architettura in Svizzera, pubblicata dalla Società di storia dell'arte in Svizzera (SSA), Berna.

Che cosa fare dopo la morte?



Il 68% dei comuni svizzero-tedeschi intervistati sarebbe interessato a consegnare il «Vademecum per i parenti» previsto dalla rivista «Beobachter». In caso di interesse, la casa editrice della rivista «Beobachter» è disposta a fornire il testo dell'opuscolo per la traduzione in italiano o a provvedere alle traduzioni su esplicita richiesta. Contatto: edition@beobachter.ch.

Foto: Martina Rieben

Intorno a 65000 decessi in Svizzera lasciano dietro di sé un numero ancora maggiore di parenti che rivolgono le loro varie domande ed esigenze alle autorità comunali. Sono il loro primo punto di contatto, presenti nel momento del bisogno, perché la morte è sempre uno shock individuale per chi resta. Le domande e le esigenze dei parenti in lutto sono estremamente individuali e altrettanto lo è l'assistenza fornita dai comuni. Da un sondaggio realizzato dello «Beobachter» tra le persone che hanno dovuto affrontare un decesso di parenti stretti negli ultimi due anni, è emersa chiaramente la volontà di avere un elenco dettagliato di tutti gli aspetti da gestire subito dopo la morte, oltre al funerale. È così entrata in gioco l'Associazione dei Comuni Svizzeri, che ha sostanzialmente accolto con favore l'iniziativa di informazione e consulenza dalla rivista «Beobachter» sul tema della morte e ha invitato i comuni a valutare approfonditamente le esigenze. La reazione degli interlocutori dei comuni è

stata positiva: la proposta dello «Beobachter» completa alla perfezione l'offerta informativa dei comuni, il dossier esplicativo già ideato consente di integrarvi le informazioni locali dei comuni. In questo modo, i contenuti di base per i familiari forniti dalle autorità si combinano con quelli delle autorità e vanno a formare un vademecum completo molto efficace per i superstiti in caso di decesso, almeno dal punto di vista amministrativo.

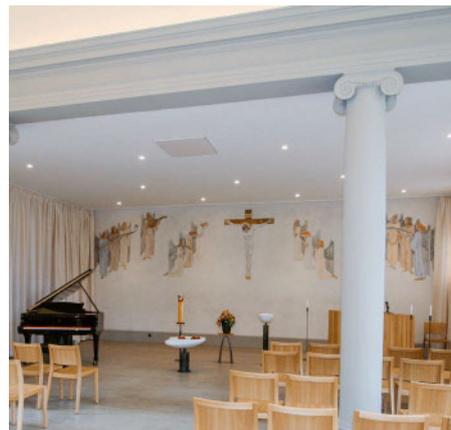
Urs Gysling,
edizione «Beobachter»
Traduzione: Annalisa Cipolla

Una degna sepoltura per tutti

I comuni fanno scelte diverse per offrire una «degnata sepoltura» anche alle persone senza confessione. Per mesi i lucernesi hanno dibattuto su un dipinto murale largo 9 metri, alto 1,6 metri, con l'immagine di Gesù sulla croce, angeli e altri motivi biblici, che orna la sala delle esequie del cimitero di Friedental, nella città di Lucerna.

Il governo ha voluto sfruttare il progetto di ristrutturazione della sala per nascondere il dipinto dietro al cartongesso. La sala delle esequie appartiene infatti allo Stato, è finanziata con il denaro dei contribuenti e non dovrebbe avere una connotazione confessionale, per rimarcare la separazione tra Stato e chiesa. Si sono alzate proteste da tutte le parti in Parlamento. Di conseguenza, il governo ha accettato di installare pannelli in tessuto, da utilizzare all'occorrenza per coprire il dipinto. Questa soluzione ha convinto molti, un referendum del PPD e dell'UDC è stato respinto alle urne.

L'aumento del numero di persone senza confessione è una tendenza nazionale. Ma fino a che punto si spinge il dovere



Lelettorato ha deciso: all'occorrenza, la sala delle esequie del cimitero di Friedental nella città di Lucerna può essere trasformata in uno spazio aconfessionale.

Foto: mad



dei comuni di fornire non solo una tomba degna, ma anche un luogo degno per i funerali non confessionali? I servizi funebri sono disciplinati a livello comunale e ogni cantone ha una propria ordinanza. Tuttavia, un impresario di Zurigo considera l'atteggiamento di base dell'azienda più decisivo delle leggi.

«Considero l'agenzia di pompe funebri come un fornitore di servizi che si mette a disposizione delle persone e cerca di fare il più possibile».

Barbara Spycher
Traduzione: Annalisa Cipolla



I processi **partecipativi** permettono di rafforzare i **legami** tra la popolazione e le **istituzioni comunali**.

In questo contesto i Comuni hanno il compito di informare la popolazione, di invitarla a esprimere le proprie idee e di coinvolgerla attivamente nella pianificazione di un progetto.

Un **sito web** che presenta metodi, guide e progetti che servono da ispirazione per altri Comuni.

Un **blog** sul quale esperti e professionisti in materia di partecipazione condividono il loro sapere e le loro esperienze.

La possibilità di **commentare** i contributi sul blog allo scopo di promuovere lo scambio di idee e opinioni.

www.in-comune.ch

Asilo: test pratico per il nuovo compito comune

Sei anni dopo la prima conferenza nazionale sull'asilo della Confederazione, dei cantoni e dei comuni, dal 1° marzo il settore dell'asilo ha una nuova struttura. Reto Lindegger* tira un bilancio dei risultati dal punto di vista dell'Associazione.

I centri federali d'asilo nelle sei regioni



Il cambiamento di sistema nella procedura di asilo ha portato a una nuova ripartizione dei compiti tra la Confederazione, i cantoni e i comuni. La maggior parte dei richiedenti l'asilo è concentrata nei centri federali. La cartina illustra la situazione al mese di febbraio del 2019.

Grafico: SEM

Il 21 gennaio 2013 si è tenuta la prima conferenza nazionale della Confederazione, dei cantoni e dei comuni sulla ristrutturazione del settore dell'asilo e si è adottata una dichiarazione comune dei tre livelli statali. Questo approccio, già unico nel suo genere, dimostra come i responsabili a livello federale fossero consapevoli fin dall'inizio che il cambiamento di sistema auspicato si sarebbe potuto concretizzare solo se tutti e tre i livelli statali avessero considerato la politica d'asilo come un compito comune e avessero sostenuto e accompagnato attivamente il progetto. Negli ultimi sei anni i lavori sono andati avanti, in gran parte in questo senso e con questo spirito; il progetto può essere visto come un esempio positivo e proficuo di cooperazione tripartita. Da un lato, l'Associazione dei Comuni Svizzeri (ACS) è stata rappresentata fin dall'inizio a livello strategico da due persone nel gruppo di lavoro per il riassetto del settore dell'asilo (GLRA); dall'altro, quasi

ogni mese si sono tenute riunioni nel cosiddetto comitato tripartito, in cui l'ACS, insieme all'Associazione delle Città, si è dedicata alla realizzazione concreta del progetto a livello comunale. Sul «campo» la partenza è stata meno armoniosa: quando nel febbraio 2015 si è saputo che si sarebbe costruito un centro di asilo federale a Giffers (FR), il clamore della popolazione locale e delle autorità comunali è stato grande. Nel frattempo, l'ACS è stata sottoposta a qualche pressione, ma è riuscita a chiarire con i suoi comuni associati il proprio ruolo nella revisione della legge. L'ACS non è mai e poi mai stata coinvolta nella selezione dei comuni di ubicazione e tenuta deliberatamente in disparte al riguardo. A livello politico, durante i lavori di revisione giuridica dettagliata l'ACS ha avuto non pochi grattacapi per la procedura di approvazione dei piani. Il fatto che nell'autunno 2018 questo finanziamento sia stato effettivamente utilizzato per il

Centro federale della Svizzera centrale è difficile da comprendere, visto che la Confederazione aveva inizialmente annunciato che le sedi dei centri di asilo federali sarebbero state richieste e pianificate in accordo con i cantoni, le città e i comuni. A maggior ragione dato che il numero costantemente basso di domande non è attualmente in linea con le aspettative iniziali previste per la ristrutturazione. In sintesi, tuttavia, dal punto di vista comunale possiamo guardare con ottimismo all'imminente entrata in vigore della riforma. Dopo un intenso lavoro progettuale, ora si chiarirà in che termini la riforma si ripercuoterà effettivamente sulla Confederazione, sui cantoni e sui comuni.

**Reto Lindegger, ex direttore dell'Associazione dei Comuni Svizzeri (ACS), è stato coinvolto nel processo e nei comitati fin dall'inizio.*

Le système de milice

Qui sont les gens qui effectuent un travail de milice à la tête des plus de 2000 communes de Suisse? «Commune Suisse» leur donne un visage. La série de portraits fait partie des articles que le magazine consacre au thème prioritaire de l'Association des Communes Suisses en 2019 tout au long de l'année. Nous vous souhaitons une bonne lecture et nous disons merci à tous ceux qui s'engagent!

 2019
L'ANNÉE DU
TRAVAIL
DE MILICE

Agenda des manifestations - 2019 Année du travail de milice

23.5.2019 – Save the date: séminaire d'été «Avenir du système de milice»
24.5.2019 et Assemblée générale de l'ACS

1.8.2019 Save the date: fête nationale du 1^{er} août sur le thème
du système de milice

30.8.2019 – Save the date: «Journée/nuit portes ouvertes»
31.8.2019 des sapeurs-pompiers -> informations pour les communes
sur www.tinyurl.com/lettre-communes

Vous trouverez l'agenda complet et actualisé sur notre site web
www.systemedemilice.ch.

Promo35.ch aide les communes à promouvoir la relève

L'outil en ligne Promo35.ch développé par la Haute école technique et économique de Coire (HTW) propose plus de 80 mesures pour améliorer l'encouragement de la relève politique au sein de l'exécutif communal.

Au début de l'«Année du travail de milice» de l'Association des Communes Suisses (ACS), le système de milice bénéficie de nouvelles impulsions: avec son étude «PROMO 35 – engagement politique de jeunes adultes dans l'exécutif communal», la HTW de Coire a analysé de manière scientifique les besoins des jeunes adultes âgés entre 25 et 35.

L'intérêt et le potentiel existent

Aux termes des résultats de l'étude, les jeunes adultes sont fortement sous-représentés dans les exécutifs communaux suisses mais intéressés à s'engager politiquement dans la commune. L'investissement en temps nécessaire tout comme les responsabilités à assumer à long terme dissuadent toutefois de nombreuses personnes. Dans l'ensemble, le potentiel de recrutement s'élève chez les jeunes adultes à quelque

20% et est ainsi plus élevé que prévu. Il en résulte de bonnes perspectives pour les communes ayant des problèmes de recrutement pour confier des fonctions communales à de jeunes adultes. Des mesures sont toutefois nécessaires pour rendre les tâches de l'exécutif communal plus attrayantes et mieux aborder les jeunes. En effet, 90% des jeunes adultes n'ont encore jamais été demandé s'ils souhaitent assumer un mandat politique dans une commune.

Des mesures et exemples pratiques

Sur la base de l'étude, la HTW de Coire a – en collaboration avec les partenaires de terrain issus des communes et des associations – élaboré plus de 80 mesures englobant de nombreux exemples pratiques et visant 18 axes fondamentaux. L'ensemble des résultats ont été réunis dans un outil en ligne interactif

sous promo35.ch. Celui-ci s'adresse aux élus communaux, partis locaux, administrations communales ainsi qu'au public intéressé. L'outil en ligne a pour but d'aider les communes – au travers de propositions individuelles – à recruter de jeunes adultes pour renforcer les rangs des autorités communales. Parallèlement, la Fédération Suisse des Parlements des Jeunes a lancé sous politique-demilice.ch un portail pour jeunes adultes intéressés à s'engager dans la politique communale.

Philippe Blatter

Informations:

www.promo35.ch
www.systemedemilice.ch
www.politiquedemilice.ch

Des idées pour un système de milice d'avenir

Dans le cadre du concours d'idées «Système de milice 2030 durable», autre pilier important de l'«Année du travail de milice», 19 propositions ont été soumises visant à démontrer de quelle manière le système de milice peut être rendu plus attrayant. Les tendances telles que la numérisation ont également été prises en considération. L'éventail des propositions est très vaste: «Prise en compte du travail de milice politique dans le service militaire obligatoire», «Influenceurs du système de milice» ou encore «Jeunes et moins jeunes

unis dans une association du futur». Toutes les idées sont publiées sur le site systemedemilice.ch et peuvent être soumises à discussion grâce à une fonction commentaire. En effet, l'«Année du travail de milice» de l'ACS, en général, et le concours d'idées, en particulier, doivent générer un débat sur l'avenir du système de milice. Les dix meilleures idées ont été présentées à l'occasion d'une manifestation publique qui a eu lieu fin février à Zurich. Le public a primé trois idées (voir encadré).

Le concours d'idées «Système de milice 2030 durable» est soutenu par les assurances Axa, Bâloise Assurances, Helvetia, Swiss Life, Swiss Re et Zurich Assurances ainsi que par l'ACS, economiesuisse, la Société suisse d'utilité publique, Swissmem, Interpharma et scienceindustries. *pb*

Informations:

www.tinyurl.com/concours-idees

«Rencontres politiques» au 1^{er} rang

Lors de la manifestation publique du concours d'idées à Zurich, le public a primé l'idée «Rencontres politiques» au premier rang. Celle-ci a été proposée par les Jeunes Libéraux Radicaux Suisses. Ils reçoivent 3000 francs. Les rencontres politiques auront lieu dans les écoles au niveau communal. L'association «Verein Förderung junge Personen in der Gemeindepolitik» et les Jeunes Libéraux Radicaux du Canton de Zurich reçoivent chacun 1500 francs pour le deuxième rang et leurs projets «Formation qualifiée» resp. «Catapulter le système de milice dans le XXI^e siècle». Quelque 140 personnes ont pris part à la manifestation.

www.tinyurl.com/concours-idees



Celui qui a le sens du bien collectif ne peut pas rester les bras croisés

Originaire du Bénin, Laurent Jimaja, maire du Grand-Saconnex (GE), est conscient de représenter un exemple d'intégration réussie. Mais il a surtout beaucoup à faire pour aider sa ville, qui traverse une période de grands travaux.

Comme beaucoup d'autres, le Grand-Saconnex (GE) avec ses 12 000 habitants est une commune où il fait bon vivre. Elle a aussi des caractéristiques beaucoup plus rares. Déjà, un bon tiers de son territoire est occupé par un aéroport international et par une importante gare. L'aéroport porte le nom de Genève, voir celui de Cointrin. Selon le maire Laurent Jimaja, cette injustice, qui a des origines historiques, est assez bien supportée par la population! Le nom de Grand-Saconnex est en revanche bien attribué à un échangeur autoroutier prisé des travailleurs pendulaires. Ces infrastructures impliquent des nuisances – bruit, pollution atmosphérique – et des retombées financières: les personnes morales installées dans les espaces commerciaux de l'aéroport et dans l'immeuble administratif adjacent paient leurs impôts au Grand-Saconnex.

Le Salon de l'auto – et la foire aux voitures toute l'année

Des centaines de milliers de visiteurs se rendent chaque année au Grand-Saconnex pour découvrir les nouveautés du Salon de l'auto. Pour les Saconnésiennes et les Saconnésiens, la foire aux voitures dure toute l'année. En provenance de la France voisine, ou transitant par l'échangeur autoroutier, des milliers de véhicules traversent chaque jour cette porte de Genève, proche du quartier des organisations internationales, générant matin et soir d'importants embouteillages.

La ville peut ainsi montrer deux visages. Pile, des quartiers populaires animés, des zones villas sans histoire, un riche tissu de sociétés locales, les matchs de basket des Lions qui glanent les titres sous le nom de Lions de Genève – sans référence à leur ville hôte, un modèle de modestie... Face, la pression du trafic pendulaire qui sature l'axe principal pénétrant et imprime de manière indélébile le quotidien de la commune depuis une vingtaine d'années.

Le maire du Grand-Saconnex Laurent Jimaja est venu de loin pour voir les choses changer. «Je suis né au Bénin à



Laurent Jimaja dit être conscient du fait que pour tous ceux qui sont issus de deux cultures, son expérience montre qu'il est possible d'atteindre un objectif à force de persévérance.

Photo: Vincent Borcard

2019
L'ANNÉE DU
TRAVAIL
DE MILICE

la veille de l'Indépendance. A l'époque, nous avons l'impression que tout était possible, que nous pouvions tout changer!»

S'engager là où il vit

Après des études au Sénégal, les choses de la vie l'ont amené à fonder une famille au Grand-Saconnex. Il ne s'est pas immédiatement impliqué dans la vie de la cité. «Dans un premier temps, je subissais une sorte de complexe, j'avais l'impression de ne pas avoir de rôle à jouer ici. Mais progressivement, j'ai intégré que le Bénin évoluait sans moi, porté par les idées et les actions de ceux qui y vivent. Mes enfants grandissant, discutant régulièrement avec le corps enseignant, j'ai réévalué ma situation et j'en suis arrivé à une conclusion logique: si vous avez le sens du bien collectif, ce qui est mon cas, vous ne pouvez pas rester les bras croisés, et vous devez vous engager, là où vous vivez.»

Il a rejoint Les Verts genevois, dont le positionnement était proche du sien, et dans la ligne de sa formation dans le domaine de l'environnement. «Pendant douze ans, j'ai alors soutenu et porté avec sincérité le regard de notre groupe. Nous avons suggéré l'adoption d'un Agenda 21 communal, ou l'usage par les services municipaux de produits non polluants – nettoyage, jardinage, etc. Soit des politiques adoptées aujourd'hui par l'ensemble des partis de l'échiquier politique communal et même au-delà. Nous avons aussi soutenu l'attribution de 0,7% du budget communal à la coopération internationale.»

Un exemple d'intégration

Puis est survenu, il y a près de quatre ans, le grand saut, l'élection au conseil administratif (exécutif). «Ma famille m'a soutenu. Mes deux fils, qui avaient alors 24 et 25 ans, m'ont encouragé, m'ont félicité. Pour eux, le fait que quelqu'un venant de là où je viens accède à l'exécutif d'une ville était très positif. Je suis aussi conscient du fait que pour tous ceux qui sont issus de deux cultures, mon expérience montre qu'il est possible d'atteindre un objectif à force de persévérance. Cela est, je crois, important.» Le 1^{er} août 2018, dans son allocution officielle, il a su trouver les mots pour redonner sens au pacte des Confédérés de 1291.

Le travail ou la politique – il a fallu choisir!

Curieusement, l'entrée à l'exécutif a été plus délicate sur le plan professionnel. «La fondation de droit public qui m'employait – n.d.l.r.: dans le domaine de la

formation – n'était pas favorable à une diminution de mon temps de travail. Après plusieurs mois de négociation, j'ai bénéficié d'un congé sabbatique, et je me suis résolu à prendre une retraite anticipée – j'ai 60 ans cette année. Financièrement, ma situation est restée globalement inchangée.» Le salaire de conseiller administratif du Grand-Saconnex est fixé à 96 000 francs brut par an. Il n'y a pas d'autres avantages prévus pour le maire. Le temps de travail n'est pas arrêté, Laurent Jimaja l'évalue aux environs de 70%, avant de se reprendre. «Mais dans les faits, nous sommes tout le temps occupés par les affaires de la ville.»

Il a découvert une fonction non partisane. «Je ne suis plus représentant de mon parti, mais de l'ensemble de l'exécutif. C'est une évidence, mais elle a son importance.» Premier élu Vert à l'exécutif du Grand-Saconnex, il n'a pas bénéficié à ses débuts de l'aide ou des conseils d'un prédécesseur, ni même de celle du représentant d'un allié traditionnel de son parti. «Il y avait des Verts à la tête d'autres grandes communes genevoises, mais chaque ville a ses particularités. Apprendre à maîtriser ce mandat m'a demandé, au début, beaucoup de temps et d'énergie. Cela aurait été très compliqué si j'avais conservé une activité professionnelle.»

Fluidifier le trafic pendulaire: un tunnel sous le village

Pour le Grand-Saconnex, 2019 est une année importante. Via l'Office fédéral des routes, la Confédération va reprendre totalement l'échangeur autoroutier, un exercice qui va permettre au pont qui enjambe l'autoroute A1 de passer de deux à six voies. Dans le prolongement de cet ouvrage, le canton a déjà débuté les travaux d'un nouvel axe, la route des Nations, qui doit relier directement l'échangeur aux quartiers des organisations internationales en passant sous le territoire communal. «Les travaux du tunnel sous le village se déroulent de 6h à 22h et causent d'importantes vibrations, ressenties par les habitants du secteur», souligne le maire. «Pour ces objets fédéraux et cantonaux, la commune participe aux travaux en veillant aux intérêts des habitants. Comme avec l'aéroport, la population endure sa part de nuisance. Le canton, je crois, nous en sait gré.»

Rendre le centre aux habitants

Ces travaux, ce x-ième chantier genevois du siècle, doivent durer jusqu'en 2022. Ils seront suivis par ceux du prolongement de la ligne de tram qui doit desser-

vir Grand-Saconnex, dont la mise en service est prévue en 2024. Dans cinq ans, une nouvelle vie débutera. «Le trafic traversant la commune devrait, selon les prévisions, diminuer de moitié», poursuit Laurent Jimaja. La politique municipale est tournée vers cette échéance. «Notre actuel programme de législature pose les jalons d'une nouvelle centralité.» L'objectif est de rendre le centre aux habitants, et ceci d'autant plus que des projets immobiliers vont contribuer à densifier la population dans le secteur de la place de Carantec. Favoriser la mixité dans ces nouveaux projets figure parmi les priorités du conseil administratif. Il mentionne la construction de logements pour seniors, une thématique à laquelle il est sensible, comme tout ce qui tend à contribuer à ce qu'il fasse bon vivre au Grand-Saconnex.

Vincent Borcard

En bref et en chiffres

Laurent Jimaja a été élu à l'exécutif (conseil administratif) du Grand-Saconnex en mai 2015. Chacun des trois conseillers administratifs est responsable d'un dicastère défini d'un commun accord, la fonction de maire est assumée à tour de rôle et pour une année. Le salaire de conseiller administratif du Grand-Saconnex est fixé à 96 000 francs brut par an. Il n'y a pas d'autres avantages prévus pour le maire. Le temps de travail n'est pas arrêté, mais Laurent Jimaja l'évalue aux environs de 70%. «Mais dans les faits, nous sommes tout le temps occupés par les affaires de la ville.»

Qui doit assumer les frais de logement excessifs?

Depuis le décès inattendu de son compagnon, Madame Beck* vit seule dans un trois pièces. Elle est malade et a besoin d'être soutenue par l'aide sociale. Est-ce au service social de prendre en charge l'intégralité du loyer?

Madame Beck, 59 ans, a travaillé pendant de nombreuses années comme coiffeuse indépendante. Il y a cinq ans environ, elle a toutefois dû abandonner son travail en raison de douleurs croissantes dans les deux hanches. Elle a été soutenue par son compagnon, qui ne lui a cependant pas laissé d'héritage. Après le décès de celui-ci, les moyens de Madame Beck ont été rapidement épuisés et elle s'est adressée au service social. Lors de l'entretien initial, elle a fait savoir qu'elle avait besoin d'une nouvelle articulation de la hanche et qu'elle serait opérée dans deux semaines. En cas de réussite de l'opération, la deuxième articulation de la hanche serait posée environ neuf mois plus tard. Ainsi, M^{me} Beck reste physiquement très limitée pour un certain temps; elle se déclare à peine en mesure de s'occuper de son ménage. De même, elle dit ne pas avoir surmonté la mort de son compagnon et se sentir souvent à bout de forces.

Questions

Les frais de logement ne sont-ils plus pris en compte que jusqu'à concurrence du maximum admissible? Et, si oui, comment procéder?

Bases

On attend de la part des bénéficiaires de l'aide sociale qu'ils vivent dans un logement avantageux. Les frais de logement excessifs sont à prendre en charge jusqu'à ce qu'une solution raisonnable plus économique soit disponible. En règle générale, les conditions habituelles de résiliation sont à respecter. Avant de demander la recherche d'un logement plus avantageux, il convient d'examiner la situation dans chaque cas individuel en tenant compte tout particulièrement de l'âge et de la santé de la personne concernée. Les autres facteurs à prendre en compte sont la composition de la famille, un éventuel attachement à un endroit donné ainsi que le degré d'intégration sociale. Lorsqu'une personne soutenue refuse de chercher un logement plus avantageux ou de déménager dans un appar-

tement effectivement disponible, moins cher et adéquat, les frais de logement à prendre en compte peuvent être réduits jusqu'à concurrence du montant qui aurait résulté de l'emménagement dans un appartement plus avantageux. Si la réduction de la prestation a pour conséquence que le bénéficiaire perd son logement, la collectivité publique soumet une offre d'hébergement d'urgence (normes CSIAS B.3).

Réponse

Dans le cas présent, il faut supposer que Madame Beck n'est pas en mesure de gérer un déménagement avant le remplacement des deux articulations de la hanche. La mort de son compagnon représente une épreuve psychique supplémentaire qui a une influence sur la convalescence. Jusqu'à nouvel avis, les frais de logement excessifs sont à prendre en charge par l'aide sociale. Lorsque Madame Beck sera guérie et capable de déménager, il s'agira de lui enjoindre de chercher un appartement dont le loyer se situe à l'intérieur de la norme en matière de loyer. Ce faisant, il faut la rendre attentive au fait qu'un non-respect de cette injonction entraînera une diminution des frais de logement pris en compte. En même temps, il s'agira de lui indiquer la possibilité de fonder une communauté de logement ou de chercher une colocataire pour réduire son loyer. Si toutefois M^{me} Beck laisse passer le délai fixé pour donner suite à l'injonction ou si elle refuse sans motif valable de répondre à l'injonction, l'autorité compétente peut décider de ne prendre dorénavant en charge plus que les frais de logement maximaux admissibles selon les normes en matière de loyer.

En revanche, si la guérison tarde de façon notable et si les appartements avantageux sont rares ou si seuls quelques mois séparent un éventuel déménagement d'un versement anticipé d'une rente AVS, il s'agit d'évaluer si un déménagement semble encore proportionné, c'est-à-dire d'examiner si les éventuelles économies pour les pouvoirs publics et

les conséquences pour M^{me} Beck se trouvent dans un rapport équilibré. Si tel n'est pas le cas, il s'agit de renoncer à l'injonction de chercher un appartement plus avantageux et de prendre en charge les frais de logement excessifs jusqu'à ce que M^{me} Beck sorte de l'aide sociale.

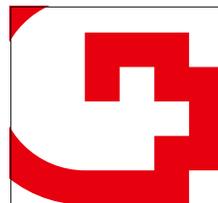
*Nom d'emprunt

*Dr iur. Claudia Hänni
Présidente RiP auprès de la CSIAS*

Conseils juridiques de la pratique de l'aide sociale

A cet endroit, «Commune Suisse» présente des cas traités par le conseil juridique de la Conférence suisse des institutions d'action sociale (CSIAS). Les réponses concernent des questions exemplaires, mais juridiquement difficiles telles qu'elles peuvent se présenter à tout service social. La CSIAS propose à ses membres une offre de conseil permettant de répondre à de telles questions rapidement et de manière compétente. www.csias.ch

Anzeige



Toute l'actualité
grâce à notre

Newsletter

Abonnez-vous sur:

tinyurl.com/SGV-Newsletter

Asile: test pratique pour la nouvelle tâche conjointe

Six ans après la première Conférence nationale sur l'asile de la Confédération, des cantons et des communes, le domaine de l'asile fait l'objet d'une nouvelle structuration depuis le 1^{er} mars. Reto Lindegger* salue le résultat obtenu.

Les centres fédéraux pour requérants d'asile dans les six régions



Le changement de système opéré dans la procédure d'asile a entraîné une nouvelle répartition des tâches entre la Confédération, les cantons et les communes. Une grande partie des requérants d'asile est concentrée dans des centres fédéraux. La carte montre l'état de la situation en février 2019.

Graphique: SEM

Lors de la première Conférence nationale de la Confédération, des cantons et des communes sur la restructuration du domaine de l'asile, le 21 janvier 2013, une déclaration commune des trois niveaux étatiques a été approuvée. Unique en son genre, la procédure choisie montre que la Confédération était dès le départ consciente que le changement de système souhaité ne pourrait s'effectuer que si les trois niveaux étatiques considéraient la politique d'asile comme une tâche conjointe et soutenaient et accompagnaient le projet. Les travaux réalisés au cours des six dernières années se sont largement déroulés dans cet état d'esprit et l'opération peut être perçue comme un exemple positif et réussi de collaboration tripartite. L'Association des Communes Suisses (ACS) a été dès le début représentée au niveau stratégique par deux personnes au sein du Groupe de travail restructuration du domaine de l'asile (GTRA). Des séances ont par ailleurs eu lieu presque tous les mois dans le cadre du comité tripartite au sein du-

quel l'ACS s'est engagée, de concert avec l'Union des villes suisses, en faveur de la mise en œuvre concrète du projet à l'échelle communale.

Sur le terrain, les choses se sont toutefois passées de manière moins harmonieuse au départ. Annoncée en février 2015, l'ouverture d'un centre fédéral pour requérants d'asile à Chevrières (FR) a provoqué un important tollé au sein de la population et des autorités locales. L'ACS a même été un peu mise sous pression pendant un moment, mais a finalement bien pu faire comprendre aux communes membres de l'association son rôle dans la révision de la loi. Lors du choix des communes destinées à abriter un centre, l'ACS n'a jamais été impliquée et elle s'est volontairement tenue en retrait sur cette question.

Au niveau politique, l'ACS a émis, lors des travaux détaillés de révision législative, des réserves concernant la procédure d'approbation des plans dans le domaine de l'asile. Le fait que cet instrument ait été effectivement utilisé en au-

tomne 2018 dans le cas du centre fédéral en Suisse centrale est difficilement compréhensible. Dans ses premières déclarations, la Confédération avait en effet affirmé que les sites pour les centres fédéraux allaient être recherchés et planifiés en commun accord avec les cantons, les communes et les villes. Cela est d'autant moins compréhensible que le nombre des demandes d'asile est actuellement bien inférieur aux prévisions qui ont justifié la restructuration.

En résumé, l'entrée en vigueur de la réforme peut toutefois, du point de vue des communes, être appréhendée avec un regard positif. Après les intenses travaux d'élaboration, on connaît maintenant les incidences concrètes de la réforme sur la Confédération, les cantons et les communes.

Reto Lindegger

*En tant qu'ancien directeur de l'Association des Communes Suisses (ACS), Reto Lindegger a été dès le départ associé au processus et présent dans les diverses instances.

Nos cimetières

Les cimetières reflètent les mutations de notre société. De plus en plus, ils prennent leur place dans notre conscience en tant que biens culturels. Notre point fort indique comment les communes gèrent tout ce qui touche à la mort.



Yvonne Aellen, responsable de l'entretien des espaces verts au département des constructions et des transports du canton de Bâle-Ville, est la coordonnatrice de la Journée du cimetière.

Photo: mäd.

Yvonne Aellen, la Journée du cimetière est organisée depuis quelques années en Suisse le troisième week-end de septembre. Comment cette idée est-elle née?

Yvonne Aellen: La Journée du cimetière se tient déjà régulièrement en Allemagne dans de nombreux cimetières depuis 2001. En Suisse, cette idée a été reprise pour la première fois par Zurich en 2014. D'autres villes s'y sont associées les années suivantes. Depuis 2016, les activités sont coordonnées par l'Union suisse des services des parcs et promenades.

Combien de cimetières participent chaque année à cette manifestation? A-t-elle lieu dans toutes les régions linguistiques?

Aellen: Ces dernières années, une douzaine de cimetières suisses ont participé à la Journée du cimetière, la plupart en Suisse alémanique, mais aussi quelques-uns en Suisse romande. Les grandes villes y prennent part chaque année, alors que les communes plus petites ne le font que tous les deux ou trois ans. C'est pourquoi la composition varie d'une année à l'autre.



Les cimetières ne doivent pas seulement être des lieux destinés au dernier adieu, mais aussi des oasis de verdure ouvertes à la détente.

Photo: Martina Rieben

Et combien de visiteurs les cimetières accueillent-ils en moyenne? Est-ce que leur nombre est en hausse?

Allen: Le nombre de visiteurs est très variable et dépend fortement de la taille de la commune et du programme. Ces dernières années, il s'est situé entre 30 à 1000 visiteurs. Depuis deux ans, les activités font l'objet d'une évaluation.

Quel est le but de la Journée du cimetière? Pourquoi une telle journée est-elle nécessaire?

Allen: Le but est de faire prendre davantage conscience de l'importance des

cimetières en tant que biens culturels, lieux de dernier repos et endroits permettant de faire ses adieux, mais aussi oasis de verdure ouvertes à la détente. Il est aussi d'inciter la société à réfléchir à la vie, à la mort et au deuil. Dans le même temps, cette journée donne l'occasion de mieux connaître les offres de tombes et les prestations disponibles dans un cimetière.

*Denise Lachat
Traduction: Cotext*

La Journée du cimetière aura lieu le 21/22 septembre

Le 21 et 22 septembre 2019, les cimetières de Suisse ouvrent pour la cinquième fois leurs portes afin de favoriser la discussion sur la mort et le rôle du cimetière en tant que lieu de deuil et de vie. Des visites guidées, conférences et autres manifestations visent à mieux faire connaître les cimetières, leurs services et leur organisation actuelle ainsi que les nouvelles offres d'inhumation.

L'Union suisse des Services des parcs et promenades (USSP) encourage les responsables des cimetières de participer à cette action. Le but est de faire connaître un grand nombre de cimetières et de donner ainsi à cette thématique importante la place qu'elle mérite dans l'opinion publique. L'USSP coordonne les activités et met en ligne les programmes des cimetières qui participent à la journée.

Plus d'informations sur:
www.vssg.ch.

Un carré musulman pour les Vaudois

Le cimetière du Bois-de-Vaux, à Lausanne, s'est doté d'un espace dédié à même de satisfaire aux attentes des 30 000 musulmans vaudois. Cet espace rappelle que les cimetières ont été conçus par et pour des chrétiens.



Lausanne est la dernière grande ville de Suisse à s'être doté d'un carré musulman, en 2016. Ceci suite aux sollicitations d'associations, qui demandaient la création d'un espace dédié. Le canton de Vaud dénombre 30 000 musulmans. La surface dédiée dans le cimetière du Bois-de-Vaux peut accueillir 350 tombes – pour un total de 15 000 à l'échelle de ce cimetière. Techniquement et pratiquement, les demandes portaient sur un espace exclusif, l'alignement dans la direction du lieu saint de La Mecque, et sur des sépultures non limitées dans le temps. Mais la question était à la fois juridique (principe d'égalité, laïcité) et politique. «La ville avait ouvert une démarche concernant toutes les communautés religieuses susceptibles d'être intéressées par la création d'espaces confessionnels dans les espaces réservés aux concessions. Le Règlement can-

tonal ne permet en effet pas de distinguer des emplacements en fonction de la religion des défunts dans les sections de tombes à la ligne», se rappelle Pierre-Antoine Hildbrand, municipal à la tête du dicastère Sécurité et Economie. L'Amicale Swiss-Muslim 1421, à l'origine de la demande, l'Union Vaudoise des Associations Musulmanes (UVAM) et la Mosquée de Lausanne ont été entendues mais obligées d'adopter une position commune sur cette question.

Les avis souvent divergent. Mais les pratiques ne sont déjà pas partout les mêmes dans le monde musulman. Par exemple, comme la religion ne reconnaît que l'adoration du Créateur, et donc pas celle des morts, il arrive dans certains pays ou dans certaines régions que les espaces dédiés ne comportent pas de tombes ni d'inscriptions au sens où on l'entend à l'est ou à l'ouest de la Ve-

noge. «Nous sommes retournés sur place trois ans après l'enterrement d'un parent au Maghreb, confie un Suisse musulman. «Il n'était déjà plus possible de savoir où il avait été inhumé.» Dans le premier quart du XXI^e siècle, ceci n'est pas possible dans un cimetière vaudois.

Orientation: situation favorable au Bois-de-Vaux

«Le cimetière du Bois-de-Vaux dispose de certaines concessions attribuées à des individus dont l'orientation coïncide avec celle de La Mecque», détaille Pierre-Antoine Hildbrand. Enfin presque. Dans les faits, en profondeur, les cercueils sont inclinés d'environ 10 degrés par rapport à l'alignement de surface, afin d'être dans l'alignement désiré. Classé monument historique, le site du cimetière se prête mal à des modifications. Il n'y a en revanche aucun pro-

Le carré musulman de Lausanne a été ouvert en 2016 dans un espace qui était désaffecté depuis 1985. Photos: Vincent Borcard



toyenne» suivant laquelle les autorités auraient offert gratuitement une ligne orientée vers La Mecque. L'argument étant que pour ces citoyens l'alternative de la concession résulte du respect d'une norme religieuse, par opposition à un choix ou à une demande exprimée par le défunt ou sa famille. Une initiative en ce sens a échoué, à Montreux. A Lausanne, la solution mise en œuvre donne satisfaction. D'un point de vue purement économique, pour les Musulmans concernés et leurs familles, une concession à 2400 francs renouvelable est déjà bien plus abordable que les frais de rapatriement du corps, par exemple en Afrique du Nord ou en Europe de l'Est.

Du vandalisme malgré tout

Depuis 2016, moins d'une quarantaine de Vaudois musulmans y ont été inhumés. Aucun signe identitaire manifeste ne vient signaler une confession parti-

Entre identité et laïcité

La solution est-elle pour autant proportionnelle? L'existence d'un seul cimetière «officiel» pour les musulmans vaudrait-elle conforme à l'égalité de traitement? Un musulman broyard ne pourrait-il pas être inhumé chez lui? Dans les faits, c'est parfois le cas. Des communes disent arriver à trouver des solutions avec des tombes à la ligne dont l'orientation est compatible avec les attentes des familles. Dans d'autres, des arrangements plus onéreux sont pris à l'avance pour permettre un rapatriement. A cela, le cimetière du Bois-de-Vaux offre une alternative acceptable depuis trois ans. Mais au-delà, se dirige-t-on, lentement, vers une banalisation, et la création de carrés musulmans dans un plus grand nombre de cimetières? Pierre-Antoine Hildbrand a une autre hypothèse. «Tout d'abord, je constate que face à la mort, même les

«Face à la mort, même les laïcs observent certains rituels. Je comprends qu'il y a des demandes spécifiques sur cette question. Et qu'il est du devoir des autorités d'y apporter des réponses.»

Pierre-Antoine Hildbrand, municipal lausannois à la tête du dicastère Sécurité et Economie



blème de place disponible: la tendance constatée à l'incinération, moins gourmande en espace, a pour conséquence que le cimetière est moins sujet à des désaffectations que d'autres plus petits. Pratiquement, la parcelle attribuée au carré musulman était désaffectée depuis 1985!

Proximité et égalité

La demande relative à la durée illimitée de l'ensevelissement a amené à situer le carré musulman dans la partie des concessions – 30 ans, renouvelables. «Cette solution a l'avantage d'assurer le respect de l'égalité et du Règlement cantonal», synthétise Pierre-Antoine Hildbrand. Chacun a droit à une concession, aussi longtemps que quelqu'un paie son renouvellement. Cette option a été adoptée et appliquée. Mais une minorité a plaidé pour une «démarche ci-

culière, ni sur les tombes, ni à l'échelle de la parcelle. Cela n'a pas empêché des tombes d'être vandalisées en octobre 2017. Les auteurs ont laissé derrière eux des inscriptions hostiles à l'islam. Les autorités ont unanimement condamné ces actes. Une plainte a été déposée. On rappelle que dans le Code pénal, les personnes reconnues coupables d'Atteinte à la paix des morts sont passibles de peines pécuniaires, et de privation de liberté pouvant atteindre trois ans. Dans les jours qui ont suivi, des familles ont témoigné être parfois la cible de paroles ou de comportements haineux, depuis la vague d'attentats perpétrés, notamment en France, par des personnes se réclamant d'un islamisme radical. Cela ne saurait en rien contrarier le droit des honnêtes gens à être inhumés là où ils ont vécu, en l'occurrence dans le canton de Vaud.

laïcs observent certains rituels. Je comprends qu'il y a des demandes fortes et spécifiques sur cette question. Et qu'il est du devoir des autorités d'y apporter des réponses. Nous l'avons fait avec l'instauration d'un espace confessionnel. On constate généralement que ces pratiques se laïcisent avec le temps et les générations.» Pour les autorités, une diminution des demandes figure à l'horizon des possibles.

Vincent Borcard

Le cimetière forestier de Schaffhouse



Aujourd'hui, le site du cimetière forestier de Schaffhouse, très vaste, couvre 17 hectares. Ici un des carrés des urnes.

Photo: Ernst Müller, Neuhausen am Rheinfall

Le cimetière forestier de Schaffhouse est le premier de ce type en Suisse. Il a été projeté et réalisé par Carl Werner en 1914 sur le modèle de celui créé par Hans Grässel à Munich. A l'époque, il avait déjà été établi dans le registre foncier que 60% de la surface du cimetière de-

vait rester boisée. Aujourd'hui, le site, très vaste, couvre 17 hectares. Les champs funéraires sont entrecoupés par de grandes surfaces plantées d'arbres traversées de larges chemins dont le tracé sinueux a été dicté par la topographie et le caractère forestier du site. Les

tombes sont entourées d'une végétation locale homogène, mais les familles peuvent décider elles-mêmes de la décoration funéraire proprement dite. A noter, en particulier, le jardin du souvenir agrémenté d'une sculpture en bronze de Hans Josephson (1978) ainsi que le columbarium conçu par Brigitte Stadler et Roland Gut, construit en 1989. L'architecture du bâtiment principal, claire et d'une grande sobriété, est ponctuée de quelques rares éléments décoratifs symboliques très expressifs. La mise en exploitation de ce cimetière forestier constituait pour la population une véritable rupture avec la tradition funéraire en vigueur jusqu'alors. Depuis, cette forme de cimetière est considérée comme la solution idéale.

Zara Tiefert-Reckermann

Source: «Revue a+a»,

Art + Architecture en Suisse

Société d'histoire de l'art en Suisse (SHAS), Berne

Des cérémonies dignes pour tous

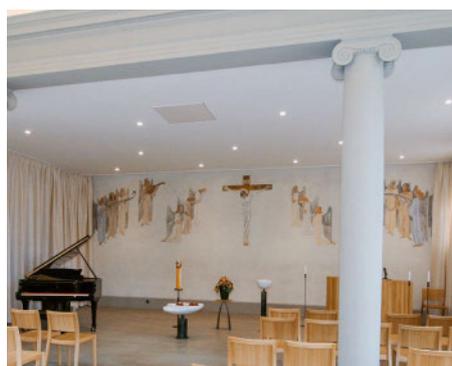
Les communes empruntent des voies différentes pour offrir aussi une «inhumation convenable» aux personnes sans confession. Pendant des mois, les Lucernoises et les Lucernois se sont querellés à propos d'un tableau mural de 9 mètres de large sur 1,6 mètre de haut et qui montre le Christ en croix, des anges et d'autres motifs bibliques, et qui est suspendu dans la salle accueillant les cérémonies funéraires au cimetière de Friedental, en ville de Lucerne. Le gouvernement voulait profiter de la rénovation de cette salle pour cacher ce tableau par des plaques de plâtre. En effet, la salle appartient à l'Etat, est financée avec l'argent des contribuables et devrait être aménagée de manière neutre sur le plan confessionnel, conformément à la séparation de l'Eglise et de l'Etat. Suite à des protestations enregistrées de toutes parts au Parlement, le gouvernement a accepté d'installer des bandes de tissu qui permettent de dissimuler le tableau en cas de besoin. Cette solution a convaincu beaucoup de personnes et un référendum du PDC et de l'UDC a été rejeté par le peuple.

L'augmentation du nombre de personnes sans confession correspond à une tendance nationale. Mais jusqu'où va l'obligation des communes de mettre à disposition non seulement une tombe convenable, mais aussi un lieu digne pour les services funéraires sans confession? Les sépultures sont réglementées au niveau communal, et chaque canton possède sa propre ordonnance. Un responsable des cimetières zurichois es-

time cependant que l'attitude de base du croque-mort est plus importante que les lois. «Je considère que les responsables des inhumations sont des prestataires qui sont au service des gens et doivent essayer de réaliser toutes les options possibles.»

Barbara Spycher

Traduction: Cotext



Le peuple a tranché: la salle qui accueille les cérémonies funéraires au cimetière de Friedental en ville de Lucerne pourra être transformée selon les besoins en un espace neutre sur le plan confessionnel.

Photo: mäd.



Que faire en cas de décès?



68% des communes suisses allemandes interrogées seraient prêtes à remettre la «trousse de premiers secours» pour membres de la famille prévue par le «Beobachter». En cas d'intérêt, l'éditeur du magazine est disposé à mettre le texte des brochures à disposition pour traduction en français ou à établir des traductions sur mandat.

Contact: edition@beobachter

Photo: Martina Rieben

Près de 65000 décès en Suisse endeuillent un nombre encore bien plus grand de proches qui s'adressent avant tout aux autorités communales pour leur poser les questions les plus diverses et leur faire part de leurs besoins. Les autorités sont à l'écoute des familles dans la détresse, car un décès constitue toujours un bouleversement pour chacun des survivants. Face aux questions et aux attentes individuelles des membres de la famille touchés par un décès, les prises en charge varient d'une commune à l'autre. Un sondage réalisé par le «Beobachter» auprès des personnes ayant eu à surmonter le décès d'un proche ces deux dernières années révèle que, dès la phase aiguë, c'est-à-dire aussitôt après le décès, ces personnes auraient souhaité disposer d'un récapitulatif et d'une liste aide-mémoire de toutes les tâches à accomplir au-delà de l'inhumation. Et c'est là que l'Association des Communes Suisses entre en jeu: ravie de l'initiative d'information et

de conseils du «Beobachter» autour de la question du deuil, elle a incité à réaliser une étude à grande échelle des besoins auprès des communes. L'écho des interlocuteurs dans les communes a été positif: l'offre du «Beobachter» complète idéalement celle des communes, le dossier d'information bien ficelé offre la possibilité d'y intégrer les informations communales locales. C'est ainsi que les renseignements de base des autorités se combinent aux informations complémentaires destinées aux membres de la famille pour former une offre globale qui aide très efficacement les survivants à faire face au décès, au moins sur le plan administratif.

Urs Gysling, «Beobachter»-Edition

Le monde entier au cimetière

Berne est la première ville suisse à permettre aux familles des cinq religions mondiales de réaliser des cérémonies funéraires et des inhumations conformément à leurs rites. L'été dernier, le carré bouddhiste a été ouvert dans le cimetière de Bremgarten; pour l'instant, il peut accueillir 60 urnes. Au printemps, ce cimetière, le plus vieux de Berne, ouvrira le premier lieu de Suisse destiné aux cérémonies hindouistes. Il comportera un petit emplacement consacré à la déesse Kali où le rite de la purification spirituelle pourra avoir lieu après la crémation. Mais sans ce rite, cela fait déjà longtemps que le cimetière de Bremgarten accueille des cérémonies funéraires hindouistes. Les Tamouls de Berne et d'ailleurs en profitent, puisque chaque année, 30 à 40 cérémonies funéraires de ce type ont lieu, cercueil ouvert, dans la chapelle du cimetière, qui est neutre sur le plan religieux. Elles attirent des foules de personnes endeuillées (on en a déjà recensé jusqu'à 600), parmi lesquelles figurent de plus en plus souvent des connaissances ou des collègues de travail suisses de la personne décédée. «C'est un signe d'intégration»,

estime le responsable du cimetière, Walter Glauser. L'ambiance est différente de celle des cérémonies funéraires chrétiennes, moins oppressée, presque joyeuse, avec des offrandes, des guirlandes de fleurs et des cortèges funèbres traversant tout le cimetière jusqu'au crématorium. Ces services funéraires nécessitent beaucoup de place; en revanche, les Hindous n'ont pas besoin de tombes parce que leurs rites veulent que les cendres du défunt soient confiées à un fleuve. Le plus souvent, l'urne est transférée à Varanasi en Inde. Sur demande, le crématoire de Berne peut organiser ce transport, contre rémunération.

Un carré pour les Musulmans existe déjà depuis 2002 au cimetière de Bremgarten. Il compte désormais plusieurs rangées. Les tombes sont disposées de manière à ce que les visages des défunts soient tournés vers la Mecque. La tombe individuelle n'est marquée que par une stèle en bois dépouillée, comme le veut la tradition musulmane. Mais on rencontre aussi quelques pierres tombales selon la tradition locale, voire, ici ou là, un bouquet de fleurs. Les craintes initiales

de voir la demande exploser ne se sont pas confirmées. Chaque année, le cimetière de Bremgarten enregistre en moyenne dix enterrements musulmans.

Susanne Wenger
Traduction: Cotext



Outre les carrés pour Musulmans, le cimetière bernois de Bremgarten propose également des tombes bouddhistes (photo). Un site hindouiste viendra s'y ajouter au printemps.

Photo: Martina Rieben

WC-Anlagen müssen regelmässig gewartet werden

Das WC ist verantwortlich für die Ausspülung der Ablaufrohre bis zum Anschluss an das Kanalisationsnetz der Gemeinde. Das richtige Verständnis für die Toilette reduziert die Kosten und verlängert deren Lebensdauer.

RESTCLEAN ist der führende Serviceanbieter im Unterhalt und der Reinigung von Spül- und Ablaufsystemen. Die Firma hat ein geschlossenes Spül- und Umwälzverfahren (CIP) mit Servicemaschine, Verschlussvorrichtung und Reinigungspulver mit Abrasivzusatz selber entwickelt und bietet diese Entkalkungsdienstleistung in der ganzen Schweiz an.

Das WC wird unterschätzt

Für uns alle sichtbar ist die WC-Schüssel. Dahinter befindet sich ein komplexes Spülsystem, beginnend mit der Entleerung des Spülkastens,



über die Abreinigung der Toiletenschüssel, bis hin zum Ausspülen der Ablaufleitungen in der Liegenschaft. Bei einem optimalen Spülvorgang entleert sich der Spülkasten bei der grossen Spülung innert 4 Sekunden.

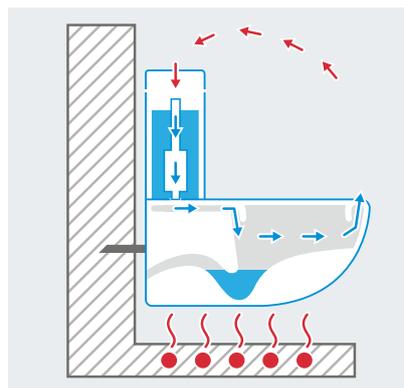
Das WC ist der Kanalreiniger

Durch die zunehmende Verkalkung im Spülkasten und der Toilettenkeramik, kann der für den Spülprozess benötigte Wasserdruck nicht mehr aufgebaut werden. Die reduzierte Spülleistung hat zur Folge, dass der Selbstreinigungseffekt des gesamten Toilettenspülsystems nicht mehr gewährleistet ist. Das Abfallgut wird nicht mehr konsequent durch den Siphon und die Ablaufleitungen abtransportiert. In den nicht sichtbaren Bereichen der Toilettenkeramik nehmen die Ablagerungen deutlich zu und unter dem Spülrand bilden sich geruchsintensive Verschmutzungen.

Warum verkalken WCs?

Die Hauptursache einer reduzierten Spülleistung ist das im Wasser enthaltene Mineral: Kalk! Der Temperaturunterschied zwischen dem kalten Wasser im Spülkasten und der warmen Raumluft, führt zu einem Luftstrom, welcher liegende Restwasser im Spülsystem verdunstet lässt. Hohe Raumtemperaturen, eine Bodenheizung oder längere Spülabstände fördern die Verkalkung. Der Kalk wird in der Folge ausgefällt und es bilden sich hartnäckige Ablagerungen.

Abb.) Skizze WC-Verkalkung



Einfach selber Testen

Ob das WC noch richtig funktioniert, kann man mit einem einfachen Test selber kontrollieren. Betätigen Sie die Spülung mit der grossen Spültaste und lassen Sie das gesamte Spülwasser ausfliessen. Dauert die WC-Spülung länger als 4 Sekunden und wird das Spülwasser nicht bis unter den vorderen Spülrand getragen, ist die Spülung zu schwach.

Abb.) restclean.com/diagnose



Hersteller empfehlen

Bereits mehr als 40'000 WC-Anlagen hat Restclean in den letzten 7 Jahren entkalkt und erneuert. Führende Hersteller wie Geberit, Grohe, Closomat, sowie Sanitär- und Kanalreinigungsfirmen empfehlen die regelmässige Entkalkung und Revision der WC-Anlage durch Restclean.

Profitieren von Fachwissen

Restclean stellt ihr umfangreiches Fachwissen auch dem technischen Dienst der Gemeinden zur Verfügung. Profitieren Sie von lehrreichen Tageskursen im hauseigenen Kompetenz-Zentrum oder testen Sie den Entkalkungsservice kostenlos. Das Resultat ist eine strahlende und restlos saubere Toilette, welche wieder die Original-Spülleistung erreicht und deren Lebensdauer und Funktionalität einer neuwertigen Toilette gleichkommt.

RESTCLEAN AG

Toilettenkultur
Schmidtenbaumgarten 10
8917 Oberlunkhofen

Gratis-Telefon 0800 30 89 30
info@restclean.com
restclean.com



Fokus Milizsystem

Wer sind die Menschen, die sich an der Spitze der über 2000 Schweizer Gemeinden in Milizarbeit engagieren? Die «Schweizer Gemeinde» gibt ihnen ein Gesicht. Die Porträtserie ist Teil der Beiträge, mit denen das Verbandsmagazin das Schwerpunktthema des Schweizerischen Gemeindeverbands 2019 begleitet. Wir wünschen gute Lektüre und sagen allen, die sich engagieren: Danke schön!



2019
JAHR DER
MILIZ-
ARBEIT

Veranstaltungskalender - 2019 Jahr der Milizarbeit

21.05.2019	Save the date: Vernissage zum Milizsystem-Buch
23.05.2019 – 24.05.2019	Save the date: Sommerseminar «Zukunft des Milizsystems» und Generalversammlung des SGV
01.08.2019	Save the date: 1.-August-Feier zum Thema Milizsystem
30.08.2019 – 31.08.2019	Save the date: «Tag der offenen Tür/Nacht der offenen Tore» der Feuerwehren → Informationen für Gemeinden unter www.tinyurl.com/brief-gemeinden

Auf unserer Website www.milizsystem.ch finden Sie die aktuellen Termine und Veranstaltungen.

EINER FÜR JEDE SAISON, DER HOLDER C 70 TC

Innertkirchen ist mit 236 km² flächenmässig die grösste Gemeinde im Kanton Bern und mit der Zufahrt zu Grimsel- und Sustenpass ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt. Für den Werkhof der Gemeinde bedeutet dies hohe Ansprüche an die Infrastruktur und deren Unterhalt. Die Aufgaben sind äusserst vielfältig. Nach der Fusion mit der Gemeinde Gadmen gilt ein zunehmendes Augenmerk der weiteren Tourismusentwicklung. Die Arbeitsbereiche der Werkhofmitarbeiter wachsen damit weiter und verlangen nach einem entsprechenden Maschinenpark – oder einer multifunktionalen Maschine.

«Dank der ausserordentlichen Vielseitigkeit des Holder C 70 TC rechnet sich die hohe Investition für die Gemeinde. Gleichzeitig sind wir vorbereitet, wenn die Anforderungen steigen oder ändern. Und das mit einer einzigen Maschine.»

Stephan Wyss
Gemeinderat, Ressortvorsteher
Bereiche Wasserversorgung und Strassen



Maximal flexibel, vielseitig und tragfähig

Für Innertkirchen mit 1077 Einwohnern bedeutet die Beschaffung eines neuen Fahrzeugs eine hohe Investition. Das verlangt nach einer wohlüberlegten und zukunftsgerichteten Entscheidung, die für die Gemeinde im Haslital schliesslich zu einem Holder C 70 TC führte. Vielseitigkeit, Langlebigkeit, Kompaktheit und Zweisitzigkeit gehören zu den Kerneigenschaften der neuen Maschine. Hinzu kommt die ausgesprochene Wendigkeit aufgrund der Knicklenkung. Zusammen mit der geringen Brei-

te, der Bodenfreiheit, den vier Radmotoren und der Steigfähigkeit bewährt sich der Holder beim Unterhalt von schmalen Wanderwegen, Grillplätzen oder des neuen Mountainbiketrails. Im Winter rückt die Schneeräumung mit Fräse in den Fokus, weil das blosses Wegschieben des Schnees zunehmend unpopulär ist, besonders in engen Ortsteilen oder entlang von Privatgrundstücken. Auch die deutlich höhere Nutzlast gegenüber dem ersetzten Pick-up ist entscheidend. Dieser war mit dem Splittaufsatz an der Belastungsgrenze.

Offen für zukünftige Anforderungen

Die Multifunktionalität des Holder Geräteträgers lässt den Werkhof gelassen in die Zukunft blicken. Egal ob der Bedarf zum Beispiel in Richtung Kehrmaschine oder Böschungsmäher geht, der Holder ist dafür gerüstet. Eine zusätzliche Maschine erübrigt sich.

HOLDER IMPORTEURE SCHWEIZ

HOLDER

www.holder.ch

Promo35.ch hilft Gemeinden, den Nachwuchs zu fördern

Das von der Hochschule für Technik und Wirtschaft HTW Chur entwickelte Onlinetool Promo35.ch bietet über 80 Massnahmen, um die politische Nachwuchsförderung in den Gemeindeexekutiven zu verbessern.

Bereits zu Beginn des «Jahrs der Milizarbeit» des Schweizerischen Gemeindeverbands (SGV) erhält das Milizsystem neue Impulse: Die HTW Chur hat mit der Studie «PROMO 35 – Politisches Engagement von jungen Erwachsenen in der Gemeindeexekutive» die Bedürfnisse von jungen Erwachsenen zwischen 25 und 35 Jahren wissenschaftlich untersucht.

Interesse und Potenzial vorhanden

Gemäss den Studienergebnissen sind junge Erwachsene in den Schweizer Gemeindeexekutiven stark untervertreten, aber durchaus interessiert, sich politisch in der Gemeinde zu engagieren. Der zeitliche Aufwand und die langfristige Verpflichtung halten jedoch viele davon ab. Insgesamt beträgt das Rekrutierungspotenzial bei jungen Erwachsenen rund 20 Prozent und ist höher als erwartet.

Daraus ergeben sich für Gemeinden mit Rekrutierungsschwierigkeiten gute Perspektiven, ihre Gemeindeämter mit jungen Erwachsenen zu besetzen. Es sind allerdings Massnahmen notwendig, die Gemeindeämter attraktiver zu gestalten und die Jungen besser anzusprechen. Denn 90 Prozent der jungen Erwachsenen wurden noch nie angefragt, ein politisches Amt in der Gemeinde zu übernehmen.

Massnahmen und Praxisbeispiele

Auf Grundlage der Studie hat die HTW Chur – zusammen mit den beteiligten Praxispartnern, darunter der SGV – über 80 Massnahmen mit zahlreichen Praxisbeispielen zu 18 grundlegenden Stossrichtungen erarbeitet. Die Gesamtergebnisse sind unter promo35.ch in einem interaktiven Onlinetool aufbereitet. Sie richten sich an Gemeindepolitiker, Lokal-

parteien, Gemeindeverwaltungen sowie an die interessierte Öffentlichkeit. Das Onlinetool soll die Gemeinden mit individuellen Vorschlägen in der Suche nach jungen Erwachsenen für ihre Gemeindebehörden unterstützen. Gleichzeitig hat der Dachverband Schweizer Jugendparlamente milizpolitik.ch lanciert, ein Portal für junge Erwachsene, die an einem Engagement in der Gemeindepolitik interessiert sind.

Philippe Blatter

Informationen:

www.promo35.ch
www.milizsystem.ch
www.milizpolitik.ch

Ideen für zukunftsfähiges Milizsystem

Im Rahmen des Ideenwettbewerbs «Zukunftsfähiges Milizsystem 2030», eines weiteren wichtigen Pfeilers des «Jahrs der Milizarbeit», sind 19 Vorschläge eingereicht worden, wie das Milizsystem attraktiver gestaltet werden kann. Dabei sind ebenfalls Trends wie die Digitalisierung berücksichtigt worden. Die Ideen reichen von A wie «Anrechenbarkeit des politischen Milizamts an die Wehrpflicht» über M wie «Miliz-Influencer» bis Z wie «Zukunftsverein Jung und Alt». Sämtliche Ideen sind auf milizsystem.ch aufge-

schaltet und können kommentiert werden. Denn das «Jahr der Milizarbeit» des SGV im Allgemeinen und der Ideenwettbewerb im Besonderen sollen auch eine Debatte über die Zukunft des Milizsystems auslösen.

Breite Unterstützung

Die zehn besten Ideen wurden Ende Februar an einer öffentlichen Veranstaltung in Zürich vorgestellt. Das Publikum hat drei Ideen prämiert (siehe Kasten). Der Ideenwettbewerb «Zukunftsfähiges Milizsystem 2030» wird unterstützt durch die Versicherungen Axa, Basler Versicherungen, Helvetia, Swiss Life, Swiss Re und Zurich sowie durch den SGV, economiesuisse, die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, Swissmem, Interpharma und scienceindustries. pb

Informationen:

www.tinyurl.com/wettbewerb-ideen

«Polit-Treffs» auf Rang 1

An der Präsentation des Ideenwettbewerbs in Zürich setzte das Publikum die Idee «Polit-Treffs» auf den ersten Platz. Diese stammt von den Jungfreisinnigen Schweiz. Sie erhalten 3000 Franken. Die Polit-Treffs sollen an Schulen stattfinden. Die Gemeinderäte sollen Schülern auf Primar- und Sekundarstufe Einblick in ihre Arbeit gewähren. Je 1500 Franken für den zweiten Platz gehen an den «Verein Förderung junge Personen in der Gemeindepolitik» für das Projekt «Qualifizierte Ausbildung» und an die Jungfreisinnigen Kanton Zürich für die Idee «Das Milizprinzip ins 21. Jahrhundert katapultieren». Am Anlass nahmen rund 140 Personen teil.

www.tinyurl.com/wettbewerb-ideen



Der Gemeindepräsident, der sich gleich selbst abgeschafft hat

Um die Mehrbelastung durch das politische Amt zu bewältigen, hatte Hansjörg Tüscher seinen Landwirtschaftsbetrieb reduziert – und als Gemeindepräsident danach wesentlich weniger verdient. Trotzdem hat es für ihn so gestimmt.

Langsam wird es hell in der Region Kersers. Es ist der erste offizielle Arbeitstag im neuen Jahr, eine kalte Bise weht durch das Seeland. Hansjörg Tüscher steht um 7.55 Uhr vor der Gemeindeverwaltung von Golaten. Er ist wie jeden Tag noch vor seinen 4000 Hühnern aufgestanden. Dann hat er ihnen sowie seinen drei Mutterkühen und den beiden Ponys Futter gegeben. Anschliessend hat auch der Landwirt gefrühstückt. Wie in den vergangenen zwölf Jahren ist er danach zur Gemeindeverwaltung gefahren.

Aber jetzt staunt er: «Was soll das Licht im Büro?» Seit Ende 2018 gibt es diese Amtsstelle doch gar nicht mehr. Ab heute kommt niemand mehr wie sonst, um schnell ein gutes neues Jahr zu wünschen, sich über den Stand des Bauverfahrens, die Steuern oder sonst ein Anliegen zu informieren. Heute ist der erste Tag, an dem alle Belange, die Golaten betreffen, von der Gemeindeverwaltung Kallnach aus geregelt werden.

Und doch ist Gemeindeschreiber Fritz Baumgartner wie immer im Anbau bei der Schule anzutreffen. Auch er staunt: «Was machst denn du hier?» Tüscher sagt: «Der Journalistin Rede und Antwort stehen als einer, der sein Amt selbst abgeschafft hat. Und du?» Nur noch einiges erledigen, was liegen geblieben ist, danach geht der Gemeindeschreiber in die Werft, sein Boot fertig machen. Mit dem will er den Rhein hinunter schippern. Zuvor wird er aber zwei Monate in der Verwaltung von Kallnach arbeiten und sich um die Übergabe der Verwaltung von Golaten kümmern. Wo er denn den Bericht lesen könne? Denn die «Schweizer Gemeinde» liege dann ja nicht mehr wie all die Jahre vorher griffbereit im Büro. «Ah, E-Paper! Dann ist ja



Hansjörg Tüscher am Eingang zur ehemaligen Gemeindeverwaltung von Golaten. Seit der Fusion mit Kallnach werden die Geschäfte ab Anfang dieses Jahres von der Nachbargemeinde aus erledigt. Bild: Susanna Michel-Fricke

2019
JAHR DER
MILIZ-ARBEIT

Reden statt schiessen

Zwei Brüder von Golaten waren mit ihren Zahlungen der staatlichen obligatorischen Abgaben wie Krankenkasse, AHV und Steuern mehr als in Versäumnis. Deshalb musste die Staatsgewalt die beiden zur Kasse bitten. Die Beamten zogen aber unverrichteter Dinge ab, um ein Unheil zu verhindern, wie es sich einige Tage zuvor in einer anderen Berner Gemeinde ereignet hatte, wobei ein Polizist sein Leben verlor. Tüscher setzte sich einige Tage später auf dem Hof der Brüder auf einen Holzpflock, ohne Schutzweste, ohne Scharfschützen hinter der nächsten Hecke. Während der eine Bruder Holz spaltete, sprach der Gemeindepräsident mit ihm ein bisschen über das Wetter, ein bisschen über die bevorstehende Ernte, ein bisschen über Gott und überhaupt über die Welt. Und über die offenen Rechnungen. Da wurde der Gemeindegänger dann doch grantig und drohte dem Präsidenten mit «Päng» aus seinem Karabiner. «Da habe ich ihn an seine Kuh erinnert», sagt Hansjörg Tüscher. Der Gemeindepräsident hatte sie einst mit einem Gnadenschuss erlöst – weil der Bürger, der ihm nun mit Waffengewalt drohte, das damals nicht über das Herz brachte und Tüscher bat, das für ihn zu erledigen. «Du schiessst doch nicht einfach so auf ein Lebewesen», habe er ihm gesagt. Und kurz darauf sei «die Sache» erledigt gewesen; die Rechnungen waren bezahlt. *sfm*

gut, dann kann ich das lesen, wo immer ich als Frischpensionierter sein werde», schmunzelt der Schreiber.

Selbstständigkeit erlaubte freies Gestalten der Arbeitszeit im Amt

Sofort ist klar: Hier trifft nicht der Chef auf den Angestellten. Hier begegnet ein Freund dem anderen, beide haben vieles miteinander erlebt und erreicht. Als Selbstständigerwerbender konnte Tüscher seine Arbeitszeit frei einteilen und sich während der offiziellen Arbeitszeit des Schreibers mit diesem austauschen und besprechen. «Sonst hätte er für diese Sitzungen Überzeit machen müssen. Das wäre ein Mehraufwand mit zusätzlichen Kosten gewesen», sagt der alt Gemeindepräsident. Er wird nun zwei Jahre lang Gemeinderat von Kallnach sein, um auch von der politischen Seite her den Zusammenschluss zu vereinfachen.

«Eine Verwaltung für 220 Stimmberechtigte ergibt finanziell keinen Sinn»

Baumgartner hatte sich vor einem guten Jahr entschlossen, früher in Pension zu gehen. Also hätte Golaten einen neuen Gemeindeverwalter finden müssen. Zudem stand fest, dass Hansjörg Tüscher wegen Amtszeitbeschränkung nach 16 Jahren im Gemeinderat, zwölf davon als Präsident, ersetzt werden musste. Zwei von den fünf Gemeinderäten wollten ihr Amt ebenfalls Ende 2018 abtreten. Mit der Finanzverwaltung ist bereits seit zwei Jahren Kallnach beauftragt. «Langfristig ergibt es finanziell einfach keinen Sinn, dass eine kleine Gemeinde wie Golaten mit rund 220 Stimmberechtigten eine eigene Verwaltung hat. Der Zeitpunkt war günstig, und so haben wir das ein bisschen schneller als geplant durchgezogen», erklärt Hansjörg Tüscher.

Auch wenn er dieses Amt nie angestrebt habe, nie gedacht hätte, einst der «Präsi» von Golaten zu sein, «habe ich das immer sehr gerne und mit viel Freude gemacht». Obwohl er als Landwirt seinen Betrieb reduzierte, um die Mehrbelastung zu bewältigen. Hansjörg Tüscher hat seine Milchkuhe abgegeben, und Rosenkohl gibt es bei ihm nur noch in der Pfanne, nicht mehr als Einnahmequelle auf seinen Feldern.

Als Gemeindepräsident weniger verdient als als Landwirt

4400 Franken plus Spesen, etwa 6000 Franken im Jahr, hat er als Gemeindepräsident erhalten. «Einiges weniger, als wenn ich mich in dieser Zeit anstatt um die Gemeinde um unseren Betrieb gekümmert hätte», sagt der Bauer. Aber gelohnt habe es sich trotzdem: «Das war wie ein Hobby. Ich konnte einiges bewirken und Verantwortung übernehmen, das ist ein gutes Gefühl.»

Hansjörg Tüscher ist ein Mann des gesprochenen Wortes. Er gibt unumwunden zu, dass Schreiben «nicht so sein Ding» ist. Er hat zudem festgestellt, dass Reden gerade in seiner Gemeinde viel mehr bewirken kann als ein Brief. Etwa so wie damals, als zwei nicht ganz junge Brüder sich auch nach vielfachen Mahnungen weigerten, offene Rechnungen von Steuern, AHV und Krankenkassengebühren zu bezahlen (siehe Kasten «Reden statt schiessen»). Tüscher hat nie schlecht geschlafen, wie er versichert. Aber drei Monate des vergangenen Jahres «waren schwer, nicht schön». Als Golaten über die Fusion abstimmte. Eine Konsultativabstimmung hatte im November 2016 mit 38 zu 3 Stimmen ergeben, dass Golaten sich um einen Zusammenschluss mit einer anderen Gemeinde bemühen muss. Im November 2017 fiel

der Entschluss zur Abklärung einer Fusion mit Kallnach mit 40 zu 18 Stimmen. Im Mai 2018 schliesslich stimmten 46 Golater für die Fusion, 39 waren dagegen. «Es wurde eng. Sehr eng», sagt Tüscher im Rückblick. Damals sei er von Mitbürgern gelegentlich angefeindet worden. Seine Frau habe das zum Glück völlig gelassen genommen und ihn immer wieder «lah abefahre».

Gespräch mit der Bevölkerung gesucht

Der Gemeinderat suchte bewusst das Gespräch mit den Bürgerinnen und Bürgern. Mit 73 zu 37 Stimmen wurde daraufhin der Zusammenschluss mit Kallnach bewilligt. Der deutliche Entscheid sei eine grosse Entlastung gewesen, sagt Tüscher. Er vertritt in einer Übergangszeit sein Dorf im Gemeinderat von Kallnach. Aber ohne Ressort, darum bleibt der Landwirt gelassen: «Ich habe mir kaum Gedanken gemacht, was auf mich zukommt.» Beim Verlassen der Gemeindeverwaltung zeigt er auf einen grossen Container: Hier landen alle Akten, die nicht mehr benötigt werden. Eine Sicherheitsfirma wird sie entsorgen. Auch der ehemalige Präsident von Golaten wird noch Abfall entsorgen: Mist austragen. Das Wetter ist günstig.

Susanna Michel-Fricke

Steckbrief:

Hansjörg Tüscher (Jahrgang 1950) ist verheiratet, Vater von zwei Erwachsenen Kindern, und er hat drei Enkel. Der selbstständige Landwirt war 16 Jahre im Gemeinderat von Golaten, davon zwölf als Gemeindepräsident. Sein Pensum betrug 10 bis 15 Prozent, wofür er mit rund 6000 Franken jährlich entschädigt wurde. Heute sitzt Tüscher während einer Übergangszeit im Gemeinderat von Kallnach, mit dem Golaten fusioniert hat.

«Im Herzen bin ich zu 200 Prozent Gemeindepräsidentin»

Nicole Nüssli ist Anwältin, Mutter von drei Kindern und seit bald sechs Jahren Gemeindepräsidentin von Allschwil (BL). Das politische Amt kostet sie zwar viel Energie. Doch sie findet es spannend, wie sie mitgestalten darf.

Mit der Vorsteherin der grössten Gemeinde des Kantons Basel-Landschaft in Kontakt zu treten, ist ganz unkompliziert. Keine halbe Stunde nach Versand der Interviewanfrage per E-Mail ruft Nicole Nüssli schon zurück, der Termin steht. «Gehen Sie einfach hoch in den dritten Stock», heisst es später am Empfang der Gemeindeverwaltung Allschwil. Dort bittet die Gemeindepräsidentin die Besucherin pünktlich in ihr Büro, leger gekleidet in Jeans, schwarzen Stiefeln und weisser Bluse. Die 56 Jahre sieht man ihr nicht an. Im Gespräch hört Nüssli aufmerksam zu und antwortet offen und sachlich. Man merkt schnell: Diese Frau ist es gewohnt, viel zu arbeiten und Probleme anzupacken.

Alles unter einen Hut zu packen, bringt sie manchmal an ihre Grenzen

Im Herzen sei sie «zu 200 Prozent» Gemeindepräsidentin von Allschwil, sagt Nüssli, die im Dorf – so nennt sich die 21 000-Einwohner-Gemeinde bis heute – aufgewachsen ist und nie woanders gewohnt hat. Tatsächlich umfasse das politische Amt ein Pensum von schätzungsweise 70 Prozent – Präsenzzeit, wie sie betont, schliesslich könne man nicht jede Veranstaltung, die sie besuche, als Arbeit bezeichnen. Daneben betreibt die Rechtsanwältin mit ihrem Ehemann eine Advokatur- und Notariatskanzlei. Auch ihr Amt als Richterin am Baselbieter Strafgericht übt sie weiterhin aus, «weil man dort so richtig mit dem Leben konfrontiert wird». Es brauche schon viel Energie, um das alles unter einen Hut zu bringen, sagt sie. «Manchmal komme ich an meine Grenzen. Es gibt kaum einen Abend oder ein Wochenende, an dem ich nichts erledigen



Nicole Nüssli sagt, sie erhalte dank der Möglichkeit zum Mitentscheid einen ganz anderen Blick auf das, was in der Gemeinde läuft. Eigentlich, findet sie, sollte jede Einwohnerin, jeder Einwohner wenigstens für kurze Zeit ein politisches Amt in der Gemeinde übernehmen.

Bild: Béatrice Koch

muss.» Man hat jedoch nicht den Eindruck, dass sie das wirklich stört.

Rückzugsort Zentralschweiz

In den Tag startet sie jeweils ganz gemütlich: Während ihr Mann mit dem Hund eine Runde dreht, bereitet sie für beide das Frühstück zu. Spätestens um halb acht verlässt sie das Haus und geht entweder in die Kanzlei oder in ihr Büro in der Gemeinderverwaltung, wo sie – theoretisch – am Montag ganztags sowie am Mittwoch- und Freitagnachmittag anzutreffen ist. Die Ferien verbringt die Familie, zu der eine Tochter und zwei

Söhne zwischen 19 und 29 Jahren gehören, seit Jahren in ihrem Ferienhaus in der Region Melchsee-Frutt. «Das ist unser Rückzugsort. Weite Reisen brauchen wir nicht.» Im Sommer gehen sie wandern, im Winter in den Schnee: «Mein Mann und ich sind begeisterte Schneesportler. Im Moment lernen wir gerade telemarken.»

Juristische Ausbildung ist hilfreich

Nicole Nüssli wurde 2000 für die FDP in den Gemeinderat gewählt, wo sie im Laufe der Jahre für verschiedene Bereiche zuständig war. 2013 übernahm sie von



ihrem Vorgänger Anton Lauber, dem heutigen Baselbieter Finanzdirektor, das Gemeindepräsidium. Es war eine stille Wahl, Konkurrenz gab es keine. Sie sei aber auch die logische Wahl gewesen, meint Nüssli: «Ich war damals schon Vizepräsidentin und verfügte über die grösste Erfahrung im Gemeinderat.» Auch ihre juristische Ausbildung sei bei der Ausübung des Amtes hilfreich, schliesslich werde der Gemeinderat immer wieder mit rechtlichen Fragen konfrontiert. Als Gemeinde-

präsidentin stehe sie nun weit mehr im Fokus als früher: «Die Leute kommen mit ihren Anliegen immer zuerst zu mir, auch bei Geschäften, in die ich gar nicht involviert bin», erzählt Nüssli. Vor Kritik fürchtet sie sich nicht, sie muss es nicht allen recht machen. Aber es gab doch Momente, in denen sie sich überlegte, warum sie sich das Amt antue. Doch die positiven Aspekte würden bei Weitem überwiegen, sagt Nüssli: «Ich finde es spannend, dass ich bei so vielen Projekten involviert bin und mitentscheiden darf. So kriege ich einen ganz anderen Blick auf all das, was in der Gemeinde läuft.» Eigentlich, findet sie, sollte jede Einwohnerin, jeder Einwohner wenigstens für kurze Zeit ein politisches Amt in der Gemeinde übernehmen. Das Feedback aus der Bevölkerung sei meist positiv. Etwas Mühe hat sie hingegen mit dem Einwohnerrat, wie das Gemeindeparlament in Allschwil heisst: «Da wünsche ich mir manchmal mehr Sachlichkeit in der Diskussion.»

Reorganisation der Gemeinde als bisher grösste Herausforderung

Die Gemeinde Allschwil ist in den vergangenen Jahren stark gewachsen, sowohl punkto Einwohner als auch punkto Arbeitsplätze. Dieses Wachstum hatte Folgen für die Verwaltung, die vor rund zwei Jahren von Grund auf reorganisiert wurde. Die strategisch-politische und die operative Ebene wurden klar getrennt, die herkömmliche Departementsstruktur im Gemeinderat wurde aufgebrochen. Statt sieben Ressorts gibt es heute nur noch fünf Bereiche. «Wir wollten weg vom Gärtchendenken. Das funktioniert heutzutage nicht mehr, weder in der Gemeinde noch in der Region», ist Nüssli überzeugt. Tief greifende Veränderungen gehen selten konfliktfrei vonstatten, das war auch in der Allschwiler Verwaltung nicht anders.

Steckbrief

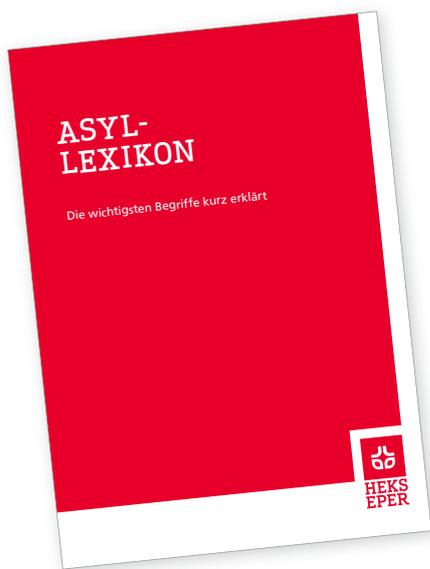
Nicole Nüssli-Kaiser (56) ist seit 2000 Mitglied des Gemeinderats von Allschwil (BL). 2013 wurde die FDP-Vertreterin als Nachfolgerin von Anton Lauber, der in den Baselbieter Regierungsrat wechselte, in stiller Wahl zur Gemeindepräsidentin gewählt. Rund 70 Prozent ihrer Arbeitszeit setzt sie für das politische Amt ein, schätzt sie. Dafür erhält sie brutto 92'938 Franken Jahreslohn, dazu kommen noch diverse Sitzungs- und Kommissionsgelder. Zudem betreibt die Rechtsanwältin zusammen mit ihrem Mann, ebenfalls Anwalt und zusätzlich solothurnischer Notar, eine Kanzlei mit Sitz in Allschwil und Dornach (SO). Nüssli ist auch Richterin am Strafgericht des Kantons Basel-Landschaft. Das Paar hat drei erwachsene Kinder.

Lokale Medien berichteten von Verunsicherung und schlechter Stimmung, schliesslich nahm der langjährige Gemeindeverwalter den Hut. Nüssli bezeichnet die Reorganisation denn auch als eine der grössten Herausforderungen ihrer bisherigen Amtszeit. Als «Highlight» nennt die Gemeindepräsidentin hingegen die Inbetriebnahme des neuen Primarschulhauses Gartenhof im Sommer 2016. «Ich freue mich immer, wenn ich Gäste in dem tollen neuen Saal begrüssen darf.»

Béatrice Koch



Anzeige



ASYLLEXIKON

Die wichtigsten Begriffe kurz erklärt

Wer kennt den Unterschied zwischen einem B- und einem C-Ausweis? Bedeutet ein N-Ausweis, dass man Nothilfe empfängt? Was ist Nothilfe überhaupt?

Die HEKS Rechtsberatungsstellen haben im Rahmen ihrer Workshops zum Thema Asylrecht immer wieder festgestellt, dass bezüglich Fachbegriffen grosser Erklärungsbedarf besteht. So ist die Idee eines Nachschlagewerks entstanden.

Aus der Idee ist ein über 50-seitiges Asyllexikon geworden. Es vermittelt einen kompakten und verständlichen Überblick über das Asylwesen.

Bestellen bei: HEKS-Regionalstelle Ostschweiz, Weinfelderstrasse 11, 8580 Amriswil, Tel. 071 410 16 84, heks_ostschweiz@heks.ch
Preis: CHF 10.–

www.heks.ch/asyllexikon

Fokus Friedhöfe

Die Schweizer Friedhöfe widerspiegeln den gesellschaftlichen Wandel, und sie rücken vermehrt als Kulturgut ins Bewusstsein. Wir zeigen auf den folgenden Seiten, wie Gemeinden mit den Themen Tod und Bestattung umgehen.



Yvonne Aellen ist Leiterin Grünflächenunterhalt im Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt und Koordinatorin des Schweizer «Tags des Friedhofs». Bild: zvg

Yvonne Aellen, in der Schweiz findet seit einigen Jahren jeweils am dritten Wochenende im September der Tag des Friedhofs statt. Wie ist die Idee dazu entstanden?

Yvonne Aellen: Der Tag des Friedhofs wird in Deutschland schon seit 2001 regelmässig in zahlreichen Friedhöfen durchgeführt. In der Schweiz wurde die Idee 2014 erstmals von Zürich aufgegriffen. In den Folgejahren kamen weitere Städte dazu. Seit 2016 werden die Aktivitäten durch die Vereinigung der Schweizer Stadtgärtnereien und Gartenbauämter koordiniert.

Wie viele Friedhöfe beteiligen sich jeweils an der Veranstaltung? Findet sie in allen Sprachregionen statt?

Aellen: In den letzten Jahren beteiligte sich jeweils rund ein Dutzend Schweizer Friedhöfe, vor allem aus der Deutschschweiz und einige aus der Romandie, am Tag des Friedhofs. Die grösseren Städte sind jährlich dabei, kleinere Gemeinden machen eher nur alle zwei bis drei Jahre mit. Dadurch ändert sich die Zusammensetzung jährlich.



Und wie viele Besucherinnen und Besucher nehmen durchschnittlich teil? Steigen die Besucherzahlen?

Allen: Die Besucherzahlen sind sehr unterschiedlich und hängen stark von der Gemeindegrösse und dem Programm ab. Sie reichten in den letzten Jahren von 30 bis zu 1000 Besucherinnen und Besuchern. In den letzten zwei Jahren wurden die Aktivitäten ausgewertet.

Was ist der Sinn und Zweck eines Tags des Friedhofs? Warum braucht es diesen Tag?

Allen: Ziel ist es, die Bedeutung der Friedhöfe als kulturelle Güter, als Orte der letzten Ruhe und des Abschiednehmens, aber auch als grüne Oasen zur

Erholung bewusster zu machen sowie die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Leben, Tod und Trauer anzuregen. Gleichzeitig bietet der Tag die Gelegenheit, die Grabangebote und Dienstleistungen auf einem Friedhof bekannter zu machen.

Denise Lachat

Friedhöfe sollen nicht nur Orte des Abschieds sein, sondern auch als grüne Oasen zur Erholung genutzt werden können.

Bild: Martina Rieben

Am 21./22. September 2019 ist Tag des Friedhofs

Am 21./22. September 2019 werden bereits zum fünften Mal Schweizer Friedhöfe ihre Tore öffnen und mit attraktiven Programmen dazu anregen, aktuelle Themen rund um den Tod zu diskutieren und den Friedhof mit seinen Angeboten und Dienstleistungen kennenzulernen. Die Vereinigung der Schweizer Stadtgärtnereien und Gartenbauämter (VSSG) ruft wiederum alle Friedhofverantwortlichen dazu auf, sich der Aktion anzuschliessen. Ziel ist, möglichst viele Friedhöfe einzubeziehen, um dem Thema zu gebührender Aufmerksamkeit zu verhelfen.

Die VSSG koordiniert die Aktivitäten und publiziert auf ihrer Homepage die Programme der beteiligten Friedhöfe. Informationen zum Meldeverfahren, vielfältige Tipps für die Organisation des Tags des Friedhofs sowie Programme der vergangenen Jahre finden sich auf www.vssg.ch

Die Welt auf Berns Bremgartenfriedhof

Bern ist die erste Schweizer Stadt, die Angehörigen aller fünf Weltreligionen Abdankungen und Bestattungen gemäss ihrem Ritual ermöglicht. Die Bereiche werden in Zusammenarbeit mit Vertretern der jeweiligen Religionen gestaltet.



Die ährenhaften Wintergräser wiegen sich sanft im Wind, gleichmütig beobachtet von einem Buddha aus Stein. Dieser sitzt meditierend unter einem Baum, nahe bei den zwei buddhistischen Themengräbern, die in Form von Lotusblüten angelegt sind. «Der Baum ist ein Silberhorn», erklärt Walter Glauser, Bereichsleiter Friedhöfe bei der Stadt Bern, «er gleicht dem asiatischen Bodhi-Baum, unter dem Buddha gemäss Überlieferung erleuchtet wurde.» Letzten Sommer wurde das buddhistische Grabfeld auf dem Bremgartenfriedhof

eröffnet, es bietet Platz für vorerst sechzig Urnen. Heute sind zwei Grabsockel belegt, die Namen der Verstorbenen werden auf kleinen Aluminiumplatten eingraviert.

Die Gestaltung des Ortes entstand in enger Zusammenarbeit mit Religionsvertretern. Um die Bepflanzung ist Stadtgrün Bern besorgt, der Interkulturelle Buddhistische Verein steuerte die Statue bei. «Es gab im Vorfeld Dutzende Besprechungen», berichtet Glauser. Der engagierte Bereichsleiter weiss: Wenn es um das Sterben und religiöse Gefühle

geht, ist Umsicht und Takt gefragt. Man könne «viel verteufeln», ohne es zu ahnen, sagt er. Deshalb müsse man sich gründlich informieren und den Austausch mit den Gemeinschaften pflegen.

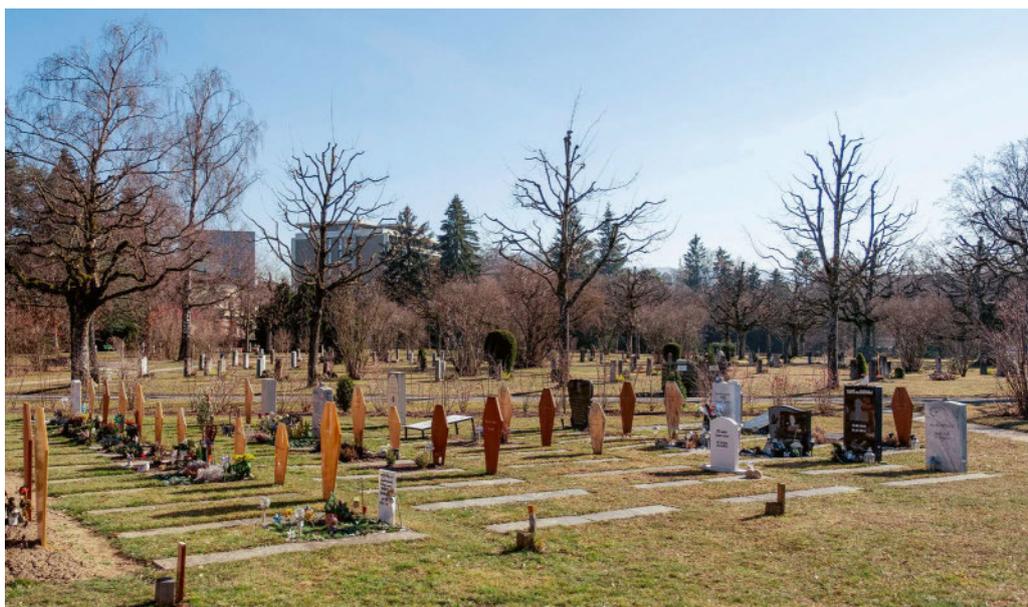
Göttin Kali zieht ein

Derzeit ist Glauser mit der Hindu-Gemeinschaft im Gespräch. Im Frühling soll auf Berns ältestem Friedhof eine hinduistische Abdankungsstelle errichtet werden – die erste in der Schweiz. Geplant ist eine kleine, der Göttin Kali geweihte Stätte, wo nach der Kremation das spi-

Links: Ein Buddha aus Stein sitzt meditierend unter dem Silberhorn, nahe bei den zwei buddhistischen Themengräbern, die in Form von Lotusblüten angelegt sind.

Rechts: Seit 2002 gibt es auf dem Bremgartenfriedhof ein Grabfeld für Muslime. Die Gräber sind so angelegt, dass sich die Gesichter der Verstorbenen nach Mekka richten. Das Grab ist in der Regel nur mit einem Totenbrett aus Holz gekennzeichnet; schlicht, wie der islamische Brauch es will.

Bilder: Martina Rieben



rituelle Reinigungsritual stattfinden kann. Für hinduistische Abdankungen ohne dieses Ritual steht der Bremgartenfriedhof aber schon seit Längerem offen, was von Tamilen über die Stadt Bern hinaus genutzt wird. Jährlich finden 30 bis 40 solche Abdankungen in der religionsneutral gehaltenen Friedhofskapelle statt, mit geöffnetem Sarg. «Damit die Seele gehen kann», weiss Glauser.

Die Trauergäste kommen in Scharen, bis zu 600 waren es schon, darunter immer häufiger auch Schweizer Bekannte oder Arbeitskollegen der Verstorbenen. «Ein Zeichen der Integration», glaubt Glauser. Die Stimmung sei anders als bei christlichen Abdankungen, weniger gedrückt, fast fröhlich, mit Opfergaben, Blumenketten und Trauerzügen quer durch den Friedhof zum Krematorium. Die Trauerfeiern brauchen viel Platz, Grabfelder benötigen Hindus jedoch nicht, weil sie die Asche der Verstorbenen gemäss Ritus einem Fluss übergeben. Meist wird die Urne nach Varanasi in Indien überführt. Das Krematorium in Bern organisiert auf Wunsch den Transport, gegen Bezahlung.

Nach Mekka ausgerichtet

Bereits seit 2002 gibt es auf dem Bremgartenfriedhof ein Grabfeld für Muslime. Inzwischen haben sich mehrere Reihen gebildet. Die Gräber sind so angelegt, dass sich die Gesichter der Verstorbenen nach Mekka richten. Das einzelne Grab ist nur mit einem Totenbrett aus Holz gekennzeichnet; schlicht, wie der islamische Brauch es will. Vereinzelt sind jetzt aber auch Grabsteine nach hiesiger Tradition zu sehen, da und dort ein Blumenschmuck. Anfängliche Bedenken, die Nachfrage werde überborden, bestätig-

ten sich nicht. Jährlich zählt der Bremgartenfriedhof im Durchschnitt zehn muslimische Beerdigungen. Dazu kommen fünf bis sechs Trauerfeiern, nach denen der Verstorbene nicht in Bern beerdigt, sondern ins Herkunftsland überführt wird, meist in den Balkan. Die erste Generation muslimischer Einwanderer wünsche das noch so, sagt Glauser. Bei den Secondos zeichne sich eine Änderung ab, sie seien stärker in der Schweiz verwurzelt als die Eltern.

Regionale Lösung

Der Kanton Bern empfahl seinen Gemeinden vor zwei Jahren, spezielle Grabfelder für Muslime anzulegen. Wo dies nicht möglich sei, seien regionale Lösungen anzustreben. In der Stadt Bern hat gemäss Reglement nur Anrecht auf einen Grabplatz, wer dort wohnhaft war oder in der Stadt verstorben ist. «Bestattungstourismus» soll vermieden werden. Weil es aber mehrmals zu Anfragen auswärtiger Muslime kam, traf Stadtgrün Bern Ad-hoc-Abmachungen mit bisher fünf bernischen Gemeinden. Die betreffenden Familien durften ihre verstorbenen Angehörigen auf dem Bremgartenfriedhof beerdigen, zahlten aber einen höheren Auswärtigen-Tarif, für den die jeweilige Wohn-gemeinde per Absichtserklärung haftete. So hätten auch schon tragische Härtefälle vermieden werden können, sagt der Stadtberner Friedhofsverantwortliche Walter Glauser.

swe



An diesem Platz ist eine kleine hinduistische Abdankungsstelle geplant – es ist die erste in der Schweiz.

Bild: Martina Rieben

demopark 2019

+ Sonderschau Rasen mit Golf- und Sportrasen

Hier trifft sich die Grüne Branche: Innovationen. Vorführungen. Weiterbildung.

Flugplatz Eisenach-Kindel
23.-25. Juni 2019

Internationale Ausstellung
Grünflächenpflege
Garten- und Landschaftsbau
Platz- und Wegebau
Kommunaltechnik
Sportplatzbau und -pflege

www.demopark.de

Unser Erfolg gibt uns recht - über 30'000 regulierte Schächte!

3 Std.

DIVICO SCHACHTEXPRESS

Regulierungen von sämtlichen Abdeckungen und Armaturen im Belag, Risse sanieren, Rinnen versetzen

40 JAHRE
1979 - 2019

DIVICO AG | Schachtexpress
Obere Bergstrasse 19, CH-8820 Wädenswil
Telefon +41 43 477 70 80, www.divico.ch

Lust auf mehr?

Abonnieren Sie die «Schweizer Gemeinde» für 90 Franken im Jahr (10 Ausgaben) unter:
www.tinyurl.com/SG-bestellen

Jetzt weiterbilden.

CAS Kommunalpolitik

Start: 2. Mai 2019

www.fhsg.ch/kommunalpolitik

FHS St.Gallen
Hochschule für Angewandte Wissenschaften

FHO Fachhochschule Ostschweiz

Insgesamt rund 1200 Beerdigungen und Urnenbeisetzungen finden pro Jahr auf den drei Stadtberner Friedhöfen statt, die grosse Mehrheit nach christlicher Tradition. Die jüdische Gemeinschaft hat seit 1871 einen eigenen Friedhof in der Stadt. Christen, Juden, Muslime, Hindus, Buddhisten: Die Stadt hat es sich in den Legislaturrichtlinien zum Ziel gesetzt, Angehörigen aller fünf Weltreligionen «einen geeigneten und würdigen Ort» für Abdankungen und Bestattungen

bliebenen, unabhängig von ihrer Religion.» Integration hört nicht am Friedhofstor auf.

«Wir bewerten nicht»

Der multikulturelle Friedhof führte in Bern bisher nicht zu grösseren Problemen. Das hat auch mit der günstigen Infrastruktur zu tun. Weil es nur noch wenige Erdbestattungen gibt, steht die dafür vorgesehene Kapelle meist leer und kann den Hindus zur Verfügung ge-

Parkplatzproblem gelöst, das Friedhofsverwaltern in anderen Städten Kopfzerbrechen bereitet, wenn Hunderte familiäre Trauergäste mit ihren Fahrzeugen anrücken. In Bern werden den Familienmitgliedern eigens hergestellte Vignetten abgegeben, mit denen sie die Autos ausnahmsweise auch im geräumigen Rondell im Eingangsbereich des Friedhofs abstellen dürfen. Mehrkosten werden in Rechnung gestellt.

«Wir bewerten nicht», sagt Glauser, «wir versuchen, den Ablauf möglich zu machen.» In einigen Punkten brauchte es das Entgegenkommen der Religionsgemeinschaften. In Bern ist es zum Beispiel nicht möglich, die Toten nur in ein Tuch gehüllt zu beerdigen, wie es der Ritus im Islam vorsieht. Die reglementarisch vorgeschriebenen Einsargungen seien inzwischen akzeptiert, sagt Glauser. Was ihm wichtig ist: Auch wer keiner Religion angehöre, wer agnostisch oder atheistisch sei, finde auf den Berner Friedhöfen Platz für eine weltliche Bestattung. Die Vielfalt der Bestattungsarten auf dem Bremgartenfriedhof ist inzwischen gross. Neben Gemeinschaftsgräbern für Urnen und Särge gibt es seit fünf Jahren auch die Urnenthemengräber. Sie kommen sehr gut an. «Ruhent unter Rosen», hiessen die ersten, jetzt entstehen weitere zum Thema Kräuter. Es werde dort fein duften, sagt Glauser.

Susanne Wenger

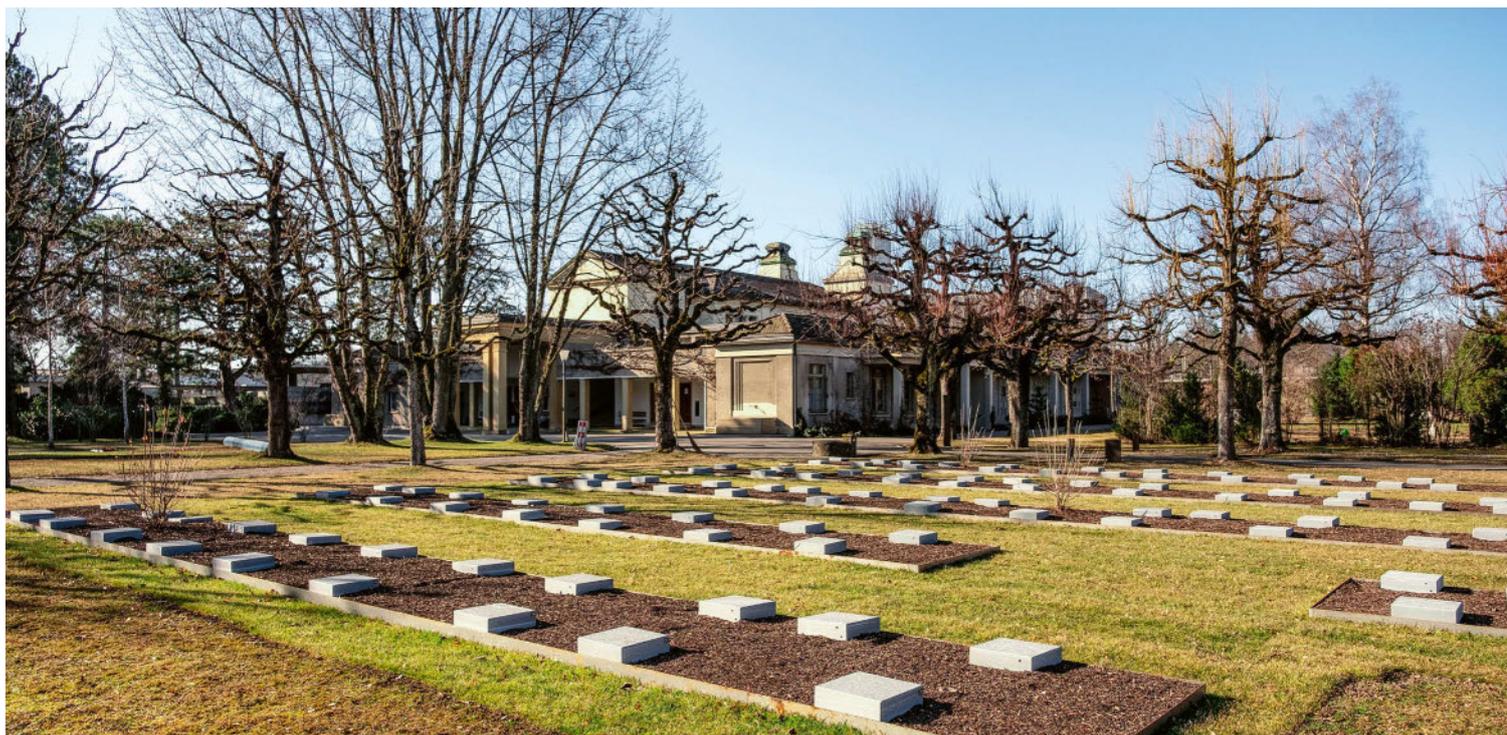


«Warum ein «Friedhof der Religionen»? Aus Respekt vor den Verstorbenen und den Hinterbliebenen, unabhängig von ihrer Religion. Integration hört nicht am Friedhofstor auf.»

Walter Glauser, Friedhofsverantwortlicher der Stadt Bern

zu bieten. Seit nicht mehr die Kirche, sondern die politischen Gemeinden das Friedhofswesen verantworten, ist die letzte Ruhe eine bürgerliche Angelegenheit. Warum also ein «Friedhof der Religionen»? wie die Stadt es nennt. Glausers Antwort kommt rasch: «Aus Respekt vor den Verstorbenen und den Hinter-

stellt werden. «So stört sich niemand daran», sagt Glauser. Ohne Regeln geht es freilich auch in der Bundeshauptstadt nicht. Bei hinduistischen Abdankungsfeiern gilt ein Alkoholverbot. Räucherstäbchen in der Kapelle sind erlaubt. «Wir schalten die Rauchmelder aus», sagt Glauser. Ähnlich pragmatisch wurde das



Seit fünf Jahren gibt es auf dem Bremgartenfriedhof auch Urnenthemengräber. «Ruhent unter Rosen», hiessen die ersten, jetzt werden weitere zum Thema Kräuter angelegt (im Bild).

Bild: Martina Rieben

Der Gottesacker widerspiegelt den gesellschaftlichen Wandel

Der Tod ist nach wie vor der Alte, doch die Art, wie die Menschen bestattet und die Friedhöfe gestaltet werden, hat sich verändert. Der Friedhof von morgen entwickelt sich immer mehr zum Erinnerungsraum mit starkem Naturbezug.



Weil die Zahl der Urnenbestattungen tendenziell zunimmt, entschied sich die Gemeinde Staufen für die Schaffung eines separaten Bereichs für 112 Einzel- bzw. 224 Plätze für Doppelurnen. Eine Felsenbirne mit Sitzbank bildet den Mittelpunkt.

Er ist ein besonderer Hügel, der Stauffberg. In der Nähe des Schlosshügels von Lenzburg (AG) gelegen, bildet er einen markanten landschaftlichen Fixpunkt im Raum Aarau-Lenzburg. Im Norden die Juraketten, gegenüber das Aargauer Mittelland und in der Ferne der Blick auf die Alpen. Hier oben auf dem Stauffberg befindet sich die historische Dorfkirche. Nebenan der Friedhof mit Erd- und Urnengräbern. Weil die Zahl der Urnenbestattungen tendenziell zunimmt, entschied sich die Einwohnergemeinde von Staufen für die Schaffung eines separaten Bereichs für 112 Einzel- beziehungsweise 224 Plätze für Doppelurnen. Der Landschaftsarchitekt Beat Bolliger aus Kütigen (AG) wurde 2007 mit der Planung dieses neuen Urnenfeldes beauftragt. Der rund hundert Quadratmeter grosse Urnenfriedhof sollte nördlich der Dorfkirche zu liegen kommen – dort, wo sich früher Erdgräber befanden.

Ruhe und Rückzug

«Ich wollte einen zurückversetzten, vom übrigen Areal etwas geschützten Bereich schaffen, der den Besuchern Ruhe und Rückzug bietet», umschreibt Beat Bolliger seine Absicht als Planer. Er arbeitete verschiedene Varianten aus. Schlussendlich entschieden sich die Verantwortlichen für die Lösung mit den senkrecht aufgestellten Steinplatten aus Muschelkalk, der vom benachbarten Steinbruch in Mägenwil (AG) stammt, und der Beisetzung der Urnen in der Erde. Die ein Meter breiten und ein Meter 70 hohen Steinplatten wurden leicht versetzt nebeneinander platziert und markieren eine klare Trennung zwischen Kirche, Gehweg und Urnengräbern. Über drei Treppenstufen oder einen rollstuhlgängigen Kiesweg gelangen die Besucher zum etwas tiefer gelegenen Urnenfriedhof. Die Muschelkalkplatten mit ihren Muscheleinschlüssen bilden das zentrale Gestaltungselement. Die Namen der



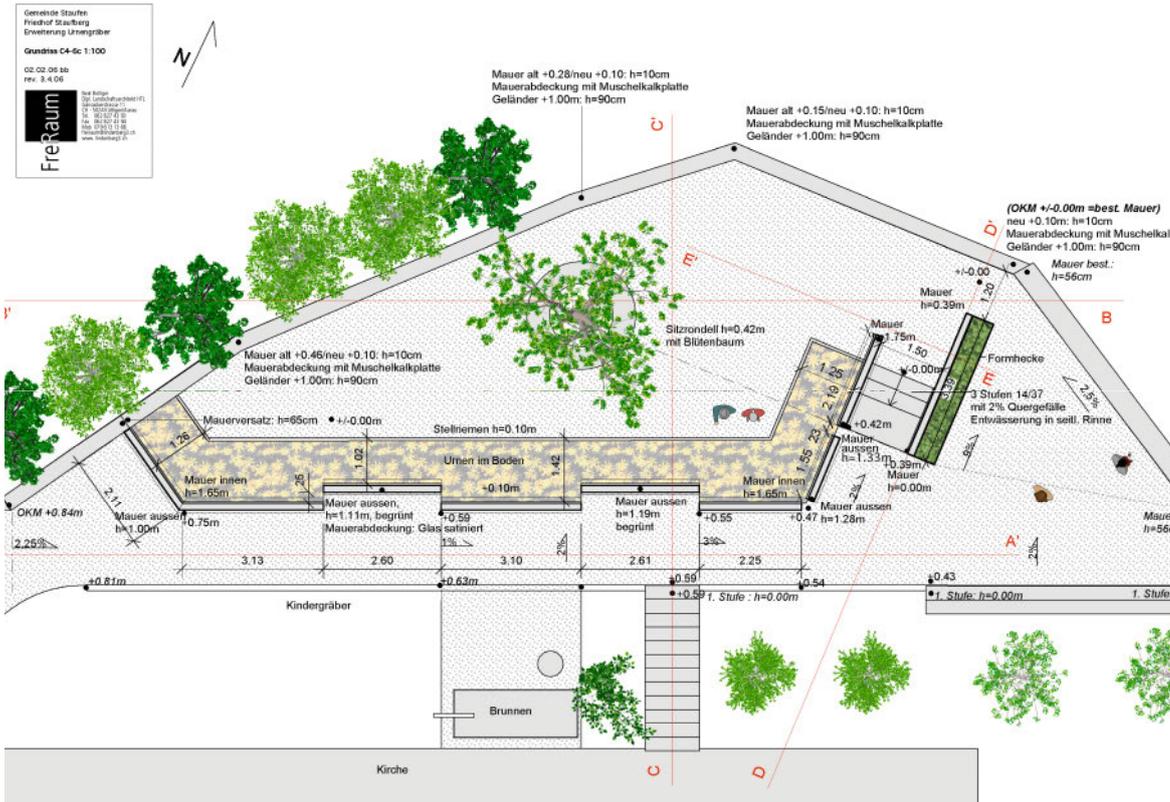
Der Landschaftsarchitekt Beat Bolliger gestaltete den neuen Urnenfriedhof auf dem Stauffberg.

Bilder: Fabrice Müller

Verstorbenen werden in rechteckige Steintafeln eingraviert und an die grossen Steinplatten gehängt. Die Urnen finden darunter in der Erde ihren vorgesehenen Platz. Ein Felsenbirnenhochstamm, der zeitig im April sternförmige Blüten bildet und später heidelbeerartige Früchte hervorbringt, bildet das Zentrum des kleinen Urnenfriedhofs. Darum herum konstruierte der Landschaftsarchitekt eine Sitzbank aus Holz und Stahl. Zwei zwischen den Steinplatten gepflanzte Zaubernüsse dienen als farbenfrohe Auflockerung und Blickschutz.

Logistik und Fingerspitzengefühl

Als grosse Herausforderung dieses Friedhofsprojekts bezeichnet Beat Bolliger die Logistik, mussten doch sämtliche Baumaterialien den steilen Stauffberg hochgefahren und am Schluss mithilfe eines Krans an ihren Platz gehievt werden. Hinzu kommt: «Während der Bau-



Der Grundriss des Friedhofs Stauffberg zeigt die Anlage der neuen Urnengräber.

Bild: Beat Bolliger

arbeiten gab es auch Beerdigungen. In solchen Fällen mussten die Arbeiten ruhen. Ausserdem galt es, den Zugang zu den Gräbern jederzeit zu gewährleisten. In diesem Sinne braucht es bei Bauarbeiten auf dem Friedhof ein besonderes Fingerspitzengefühl», sagt Bolliger. Eine gute Kommunikation zwischen Gemeinde, Kirche und Bauteam war deshalb unumgänglich.

Urnemäander als neues Gestaltungselement

Derzeit realisiert der Landschaftsarchitekt in Wangen an der Aare (BE) ein wei-

teres Projekt. Der Friedhof liegt am Rande des alten Dorfkerns, unmittelbar neben der Promenade an der Aare. Brachliegende Felder bieten dem Planer die Chance, den Friedhof neu auszurichten. «Hauptakteure sind drei Urnemäander, die den neuen, geschwungenen Hauptweg begleiten. Sie stehen am Rande einer chaussierten Fläche.» Die nahe gelegene Aare habe ihn zum Urnemäander inspiriert. Blumenwiesen und Sträucher bilden das Rückgrat. Die einzelnen Gräber sind Teil eines Ganzen aus einem Betonrahmen mit bronze-eloxiertem Blech. Dadurch entfällt die Grab-

pflege. Sie sind eine Ergänzung zum Gemeinschaftsgrab und den Erdgräbern. Daneben werden neu auch Familiengräber angeboten. Eine Sternmagnolie betont den Bereich der «Sternenkinder», wo bereits im Mutterleib verstorbene Kinder beerdigt werden. Die Namen der Kinder werden auf ein Messingschild eingraviert und an der Sternmagnolie aufgehängt (vgl. auch Kasten nächste Seite).

Blumenwiese statt Rasen, Jahreszeiten statt Immergrün

Verschiedene ausgewählte Bäume prägen den neu gestalteten Friedhof von Wangen an der Aare. Dabei wählte Bolliger bewusst nicht die typischen immergrünen Gehölze, sondern auch Laubbäume, die den Wandel des Lebens mit den jahreszeitlichen Aspekten der Blätter und Blüten symbolisieren – zum Beispiel Schnurbäume, Blumeneschen und Christusdorne. Anstelle eines Rasens entschied er sich für eine lebendige Blumenwiese. Im Zentrum des Friedhofs werden drei Wasserschalen platziert, die im Laufe der Zeit Rost ansetzen werden. «Wenn es regnet, füllen sie sich mit Wasser, wenn es längere Zeit trocken ist, bleiben die Schalen leer. Auch das ist für mich ein Symbol von Leben und Tod», erläutert Beat Bolliger.

Nach Jahrzehnten mit festfügten, traditionellen Beerdigungsformen auf den Friedhöfen haben sich in den letzten Jah-

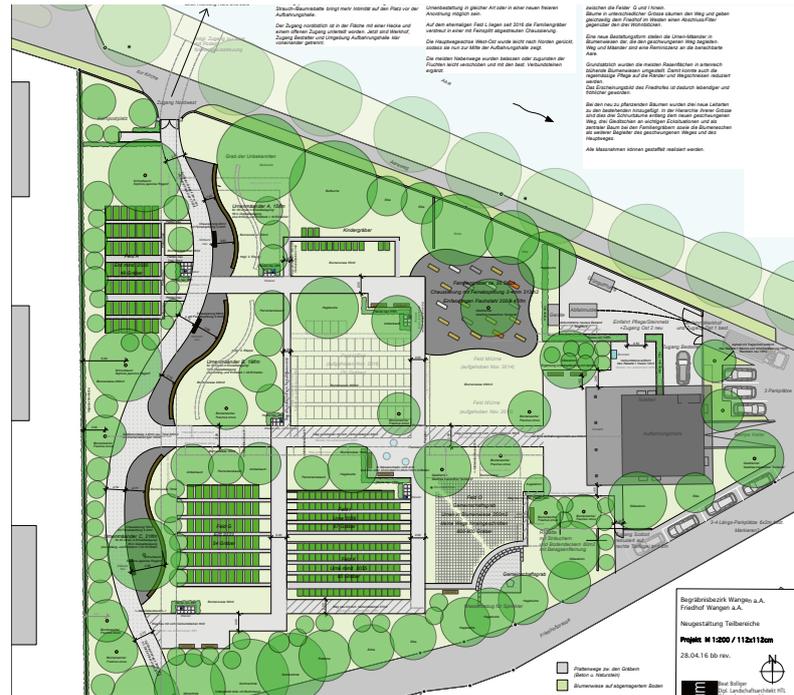


Eine Sternmagnolie markiert den Bereich der «Sternenkinder»: Hier werden im Mutterleib verstorbene Kinder beerdigt. Die Namen der Kinder werden auf ein Messingschild eingraviert und an der Sternmagnolie aufgehängt.

Bild: Beat Bolliger



Ein Urnenmäander aus bronze-eloxiertem Blech. Bild: Beat Bolliger



Die nahe gelegene Aare hat den Friedhofsgestalter zum Urnenmäander inspiriert. Bild: Beat Bolliger

ren verschiedene alternative Formen etabliert. So kamen beispielsweise neben Urnenmauern zunehmend anonyme Bestattungen in Rasenflächen und Aschestreufeldern auf. Mittlerweile entsprechen diese Art der Bestattung allerdings nicht mehr dem aktuellen Trend. Dies sagt Norbert Fischer, Autor der Studie «Perspektiven neuer Bestattungs- und Erinnerungskultur im 21. Jahrhundert» für den Verein Aeternitas e.V. in Königswinter (D). In seiner Studie beschreibt der Professor zwei Trends in der Friedhofs- bzw. Bestattungskultur: zum einen die Tendenz zu einer naturnahen Bestattung, zum andern die wachsende Bedeutung des Erinnerungsaspekts im Umfeld der Bestattungskultur. Damit würden klare Kontrapunkte zur anonymen Rasenbestattung gesetzt. «Generell ist in den letzten Jahren ein stark wachsendes gesellschaftliches Interesse an Fragen der Bestattungs-, Sepulkral- und Erinnerungskultur zu beobachten», stellt Norbert Fischer fest.

Gedächtnislandschaften, Baumbestattungen

Was bedeuten diese Trends für die Friedhofsgestaltung? Viele der gegenwärtigen Friedhöfe sind am Modell der grossen Zentral- und Bezirksfriedhöfe des 19. und 20. Jahrhunderts orientiert – mit genormten und standardisierten Grabgrössen, Wegebreiten, Abstandsflächen. Wie das Beispiel des Friedhofs in Wangen an der Aare zeigt, entwickeln sich die heutigen Friedhöfe mehr in Richtung

einer landschaftlich modellierten Parkanlage mit verschiedenen Bereichen, die den individuellen Bestattungsbedürfnissen gerecht werden. Somit verwandeln sich Orte der Bestattung in regelrechte Gedächtnislandschaften, wie sie Norbert Fischer beschreibt. Der in der bürgerlichen Moderne ausgeprägten räumlichen Abgrenzung und Ausschliessung des Friedhofs setzen, so Norbert Fischer, die neuen Bestattungs- und Erinnerungsorte eine Verknüpfung mit den Räumen der Lebenden entgegen. «Die neuen Orte der Bestattungs- und Erinnerungskultur reißen sich ein in die Verflüssigung der postmodernen Lebenswelten», sagt Fischer. Und dem vor allem in reformiert geprägten Regionen starken Trend zu anonymen Rasenbestattungen stehen naturreligiöse Rituale gegenüber. Dazu zählen zum Beispiel die sogenannten Baumbestattungen, wo der Baum mit seinem Wurzelwerk in einem möglichst naturbelassenen Waldgebiet Grabstätte und Grabzeichen zugleich ist. Bei der Gestaltung künftiger Friedhöfe falle dem Aspekt der Kommunikation ebenfalls eine besondere Bedeutung zu, denn Gespräche mit anderen Menschen können für Trauernde hilfreich sein. Mit Plätzen, Hainen, Nischen und Sitzecken kann diese Trauerarbeit unterstützt werden.

Fabrice Müller

www.freiraum-bb.ch



Auf Wunsch erhalten Eltern Dokument für Fehlgeborene

Um die Trauerarbeit der Eltern zu unterstützen, stellen die Zivilstandsämter seit Anfang Jahr auf Wunsch der Betroffenen ein Dokument für Fehlgeborene aus. Das Amt stellt ohne Vorladung der Eltern und in einem vereinfachten Verfahren eine Bestätigung aus. Hingegen werden Fehlgeborene nicht im Personenstandsregister eingetragen – im Gegensatz zu totgeborenen Kindern, die mit einem Gewicht von mindestens 500 Gramm oder nach der vollendeten 22. Schwangerschaftswoche tot geboren werden. Der Bundesrat hat auf den Eintrag verzichtet, weil eine Mehrheit der Kantone sowie die für das Zivilstandswesen verantwortlichen Kreise diesen Vorschlag in der Vernehmlassung als «systemfremd» kritisiert hatten. Die Gemeinden machen aber oft keinen Unterschied, ob Kinder registriert wurden oder nicht. Haben Eltern das Bedürfnis, diese Kinder zu bestatten, bieten heute viele Gemeinden auf ihren Friedhöfen sogenannte Sternenkindergräber an, wie etwa Gelterkinden (BL), oben im Bild. red.

Der Wald als würdige Stätte des Todes und Oase der Stille

An einem heissen Sommertag lädt der im Halbschatten gelegene Waldfriedhof im Schaffhauser Quartier Niklausen zum Verweilen ein. Der Waldfriedhof wurde Anfang des 20. Jahrhunderts als Pionierleistung in der Schweiz umgesetzt.

Durch den dichten Blätterwald bahnt sich ein einzelner Sonnenstrahl seinen Weg. Vereinzelt mächtige Föhren verleihen dem in der Hauptsache aus Buchen bestehenden Waldfriedhof eine eher ernste Stimmung. Ein paar Schritte abseits vom Weg kniet eine vom Moos überwucherte und von Laub umrahmte Frauenfigur. Es ist, als hätte man diese Szenerie schon einmal gesehen, vielleicht in einem Gemälde eines romantischen Malers, der die Vergänglichkeit des Menschlichen einfangen wollte. Das Moos lässt die Figur im Waldesinneren verschwinden – die Natur scheint sich ihren Teil zurückzuholen, die Wildnis über die Kunst zu siegen.

Die Idee eines Waldfriedhofs für Schaffhausen stammt aus München

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert näherten sich die beiden Friedhöfe der Stadt Schaffhausen dem Ende ihrer Aufnahmefähigkeit, sodass die Schaffung einer neuen Begräbnisstätte beschlossen wurde. «Aus finanziellen, verwaltungstechnischen und auch aus ästhetischen Gründen» entschied man sich für die Anlage eines Zentralfriedhofs. Als Standort für den neuen Friedhof wurde das noch unbebaute Niklausenfeld mit dem angrenzenden Rheinhardwald auserwählt. Ausschlaggebend für die Entstehung des Waldfriedhofs war der im Jahr 1907 eröffnete Münchner Waldfriedhof, dessen Ausstrahlung dank seiner besonderen Gestaltung schon bald über die deutschen Ländergrenzen hinwegreichte. Der Schaffhauser Baureferent Hermann Schlatter hielt nach der Besichtigung des Münchner Friedhofs fest: «Wer Gelegenheit hat, diese Anlage in ihrer Einfachheit, aber mit ihrem grossen Stimmungsgehalt zu sehen, sagt sich unwillkürlich, dass so ungefähr eine würdige Stätte des Todes gestaltet sein müsse.» Schlatter setzte sich dann auch massgeblich für die Verwirklichung eines ähnlichen Friedhofs in Schaffhausen ein. Man konnte den Schöpfer des Münchner Waldfriedhofs, Stadtbaurat Hans Grässel, zur Ausarbeitung des Schaffhauser Projekts gewin-



Mindestens 60 Prozent des Waldfriedhofs müssen mit Waldbäumen bestockt bleiben. Die modernste der grösseren Grabmalanlagen auf dem Waldfriedhof ist die 1989 eingeweihte Urnengrabstätte. Bei diesem Gemeinschaftsgrab werden die Holzurnen im angrenzenden Waldboden beigesetzt und die Namen der Verstorbenen in die Bodenplatten neben der Wasserfläche eingraviert.

Bild: Ernst Müller, Neuhausen am Rheinflall

nen. Am 25. September 1912 wurde der definitive Beschluss gefasst, einen Waldfriedhof «gemäss dem Projekt Grässel» zu erbauen. Der Schaffhauser Architekt Carl Werner erhielt im März 1913 den Auftrag zur Ausarbeitung des endgültigen Projekts, zu dem auch eine Abdankungshalle, ein Gärtnerhäuschen sowie ein Krematorium gehörten. Im August 1913 konnte mit den Bauarbeiten begonnen werden, am 12. September 1914 wurde die Anlage in Betrieb genommen. Die Gesamtkosten beliefen sich damals auf ca. 355 000 Franken, 55 000 Franken höher als budgetiert.

Das Konzept «Zurück zur Natur»

Damals umfasste die Anlage rund vier Hektaren, war aber von Anfang an dar-

auf ausgelegt, nach Bedarf erweitert werden zu können, sodass die Friedhofsfläche heute nach mehreren Erweiterungsetappen rund 17 Hektaren zählt. Um den Charakter eines Waldfriedhofs stets zu bewahren, wurde bereits 1914 im Grundbuch festgehalten, dass mindestens 60 Prozent der Gesamtanlage mit Waldbäumen bestockt bleiben müssen.

Der Waldbestand im Rheinhardwald setzt sich grösstenteils aus Rotbuchen, Stieleichen und Waldföhren zusammen. Auch Fichten- und Lärchengruppen sind anzufinden. Das Unterholz besteht in der Hauptsache aus Eiben, Stechpalmen und Helmlockstannen. Die Anlage ist eingefriedet, der Haupteingang befindet sich an der Rheinhardstrasse, gegenüber der



Die im Kreis angelegte Urnengrabstätte lädt zum Innehalten und Verweilen im Blätterwald ein.

Bild: Ernst Müller, Neuhausen am Rheinflall

Stadtgärtnerei. Für das Publikum gibt es zudem den Nebeneingang Alpenblick, für den Betrieb die Zufahrt zum Werkhof und zum Krematorium sowie drei Unterhaltszufahrten. Die Wegeführung ergab sich aus der Gesamtanlage und infolge des Waldcharakters. Sie richtete sich nach den natürlichen, im Rheinhardwald so vorgefundenen Begebenheiten. Heute behilft man sich mit einem Farbsystem. Der Hauptweg ist zirka fünf Meter breit, daran schliesst sich der kleinere, etwa drei Meter breite blaue Ring. Auch der gelbe Verbindungsweg, der zur Urnennischenanlage und zum Gemeinschaftsgrab führt, sowie der grüne Weg zur neuen Urnengrabstätte sind etwa drei Meter breit. Kleinere Verbindungswege zwischen den Hauptwegen ermöglichen den Zugang zu den einzelnen Grabfeldern. Alle Wege sind naturbelassen. Dank dem sorgfältigen Umgang der Stadt- und der Friedhofsgärtner blieben markante Eingriffe, wie beispielsweise eine Asphaltierung der Hauptwege, aus.

Eine einfache und schlichte Architektur, dem Waldcharakter angemessen

Das Betreten der Friedhofsanlage wird durch das Eingangstor und die sich daran anschliessende Einfriedung zu einem bewussten Akt. Neben dem Haupteingang befindet sich das mit der Einfriedungsmauer verbundene Gärtnerwohnhaus mit einer Vierzimmerwohnung. Alle Gebäude im Friedhof sollten sich unter Wahrung des Waldcharakters harmonisch in das Gelände einfügen. Folgerichtig liegt das Hauptgebäude auch nicht mehr wie bis dahin üblich beherrschend an der Strassenseite, sondern wich einige Schritte zurück in die Natur, an leicht erhabener Stelle, inmitten des Waldes. Das 1913/14 im Heimat-

stil von Carl Werner errichtete Gebäude musste 1988 umgebaut werden, da die Abdankungshalle zu klein geworden war. Den Umbau leitete Architekt Thomas Villinger. Die äussere Erscheinung des ursprünglichen Gebäudes blieb dabei jedoch weitgehend unverändert. Die Grunddisposition des Gebäudes stammte wiederum von Grässel. Vorbildlich war sicherlich dessen Gebäude auf dem Münchner Waldfriedhof. Charakteristisch allerdings für Werner ist die Verwendung markanter Dachformen. Die Fassade ist klar und einfach gestaltet, versehen mit wenig, aber ausdrucksvoll symbolischem Schmuck. Putten und Relieffiguren gestaltete Arnold Hünerrwadel. Aufgrund des Umbaus zeigt sich der Innenraum der Abdankungshalle heute als dreischiffiger Raum, da die an den Hauptraum angegliederten Nebenräume zur Halle dazugenommen wurden. Das Mittelschiff wird von einem Tonnengewölbe mit runden, hoch liegenden Fensteröffnungen bedeckt. Die Stukkaturen unter den Fenstern stammen von Otto Münch. Der neue Innenraum ist sehr schlicht, auf die ursprüngliche Wandverkleidung mit dunklen Marmorpilastern und dem kräftig roten Terranovaputz wurde nach dem Umbau 1988 komplett verzichtet. In der Katafalknische befindet sich noch immer das 1914 geschaffene Wandfresko von Carl Roesch. Hinter dem Abdankungsraum liegt das Krematorium. Es gehört zu den frühesten Feuerbestattungsanlagen in der Schweiz. Der zunächst mit Kohle betriebene Ofen wurde 1946 durch einen Elektroofen ersetzt. 1984 und 2004 wurde die Anlage erneuert, sodass das Krematorium bis heute den aktuellen Umweltschutzanforderungen entspricht. An den eigentlichen Hauptbau schlie-

ssen sich zwei Nebentrakte an: westlich die Leichenhalle und ein Abschiedsraum, östlich das offene Kolumbarium. Nördlich des Friedhofshauptgebäudes, hin zur Rheinhardstrasse gelegen, befindet sich der Werkhof.

Grabmalkunst auf dem Waldfriedhof

Wie die Architektur müssen sich auch die verschiedenen Gräbergruppen dem nur teilweise gelichteten Wald und der differenzierten Topographie unterordnen. Die Gräber werden in Felder mit 20 bis 200 Belegungsstellen zusammengefasst, wobei jedes Feld individuell den örtlichen Begebenheiten angepasst wird. Dabei ist die Grösse jeder einzelnen Grabart im Friedhofsreglement genau festgehalten. Für jedes Grabmal ist zunächst ein Gesuch einzureichen mit Angaben zu Form, Material, Schrift, bildhauerischem Schmuck. Die Reihengräber teilen sich in die beiden grossen Kategorien der Erdbestattungs- und der Urnengräber ein, zudem gibt es die etwas grösseren Doppelreihengräber. Alle Reihengräber werden mit einer einheitlichen Einfassungsbepflanzung angelegt.

Ein bisschen mehr Freiheit in der Gestaltung bieten die über das ganze Friedhofsareal verteilten Familiengräber. Ein interessantes Beispiel dafür ist die Grabmalanlage des Schaffhauser Industriepioniers Heinrich Moser und seines Sohnes. Die monumentale Anlage schmücken zwei Porträtreliefs, gestaltet 1943 von Walter Knecht. Das Porträtbildnis spielte bereits in der römischen Grabmalkunst eine wichtige Rolle und erinnert in diesem Fall an den Erbauer der Schaffhauser Wasserwerke. Eine andere Monumentalanlage, diesmal allerdings ohne Porträtcharakter, ist das Grabmal der Familie Fischli von 1935.

Eine ebenfalls von Walter Knecht gestaltete Frauenfigur lagert auf einem Podest, zu dem nach einem kleinen Wassergraben fünf Treppenstufen hinaufführen. Die Frau blickt nachdenklich in das unter ihr gelegene Wasserbecken.

Während diese Gräber trotz ihrem individuellen Charakter alle dem Waldcharakter untergeordnet bleiben, wurden für die Gemeinschaftsgräber grössere Flächen ausgegrenzt. Dazu gehört z.B. die Grabstätte zur Erinnerung an die Bombardierungsoffer von 1944. Die Gesamtanlage mit den im Halbkreis angeordneten Stelen und einer Mauer gestaltete der Schaffhauser Architekt Karl Scherrer, die Frauenfigur am Rand der Anlage stammt von Franz Fischer. Die kniende Figur ist leicht gedreht und wendet sich den Einzelgräbern zu. Trotz ihrer Grösse wirkt sie nicht monumental und drückt ideell etwas von der Tragik des geschichtlichen Ereignisses aus.

Ganz anders zeigt sich das Gemeinschaftsgrab ohne Namensnennung, das im Zentrum einer besonders gestalteten Waldlichtung liegt, deren Mittelpunkt die aus einem Wettbewerb 1978 hervorgegangene Bronzeplastik von Hans Josephsohn bildet. Auf der Waldlichtung, vor der Plastik, befindet sich eine Rasenfläche, unter der die Asche ohne Urne in einer im Boden eingelassenen Gruft beigesetzt wird. Das Gemeinschaftsgrab wird von der in mehreren Etappen entstandenen Urnennischenanlage umgeben. Die mittlerweile bemoosten Kuben aus vorgefertigten Betonelementen mit Einzel- und Doppelnischen sind in neun unterschiedlich grossen Feldern um das Gemeinschaftsgrab gruppiert. Der Entwurf der Urnenkuben stammt von Stadtbaumeister Markus Werner, die Gesamtanlage schuf Stadtgärtner Emil Wiesli.

Die modernste der grösseren Grabmalanlagen auf dem Waldfriedhof ist die 1989 eingeweihte Urnengrabstätte, gestaltet von Brigitte Stadler und Roland Gut. Bei diesem Gemeinschaftsgrab werden die Holzurnen im angrenzenden Waldboden beigesetzt und die Namen der Verstorbenen in die Bodenplatten neben der Wasserfläche eingraviert. Eine Flucht von Säulen und Torbögen verbindet und bestimmt die Anlage. Die Grabstätte wirkt schlicht und ruhig, den kontrastierenden, natürlichen Formen des umliegenden Waldes angepasst.

Der Waldfriedhof als Idealfriedhof, auch in Davos (GR)

Der Waldfriedhof ist das bewusste Gegenspiel zum geometrisch, künstlich angelegten Parkfriedhof. Im Unterschied zu diesem wird der Waldfriedhof auch als spezifischer Ort der Verstorbenen

wahrgenommen. Der Parkfriedhof dagegen ist multifunktional und soll gleichzeitig der Erholung dienen. Die Idee des Waldfriedhofs stammt wahrscheinlich von Hans Grässel mit seinem Entwurf für München von 1907. Er lehnte den Pomp der bürgerlichen Grabmalskulptur und die Auswirkungen einer materialistischen Lebensauffassung ab und schuf eine einheitlich gestaltete Anlage, die sich der vorhandenen Waldlandschaft anzupassen versuchte.

Der Münchner Waldfriedhof ist ein Beispiel für die Friedhofsreformversuche, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Reaktion auf die Auswirkungen der industriellen Revolution aufkamen. In der Schweiz setzte die Reformbewegung mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung ein. Der Waldfriedhof im Rheinhardwald stellte seinerzeit nicht nur für Schaffhausen, sondern für die ganze Schweiz eine Pionierleistung dar. Erstmals wurde die aus Deutschland übernommene Idee in der Schweiz verwirklicht. Der zweite idealtypisch angelegte Waldfriedhof in der Schweiz entstand in den Jahren 1919–29 durch Rudolf Gaberel in Davos. Auch hier müssen 60 Prozent der Fläche aus Waldbäumen bestehen bleiben. Auf einer zeitlichen Achse liegt die Erfindung des Waldfriedhofs zwischen dem Parkfriedhof und dem architektonischen Friedhof, der Funktionalität und Effizienz in den Vordergrund stellt. Noch nach dem Zweiten Weltkrieg stellte der Waldfriedhof gestalterisch den Idealfriedhof dar. Seine Weite und die kleinen Gräber in einer ruhigen Umgebung entsprachen dem neuen Nachkriegshumanismus, sodass auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch neue Waldfriedhöfe errichtet wurden.

Vor gut vier Jahren feierte der Schaffhauser Waldfriedhof seinen 100. Geburtstag. Stadtgärtner Felix Guhl hielt fest, dass der Friedhof sich in einem sehr guten Zustand befinde. Viel Originalsubstanz sei noch vorhanden und auch atmosphärisch, so Guhl, entspreche der Friedhof noch immer der Gestaltung Grässels. Dessen Konzept «Zurück zur Natur» hat sich somit bis heute als erfolgreich erwiesen.

Zara Tiefert-Reckermann

Quelle: Zeitschrift *k+a*
herausgegeben von der Gesellschaft
für Schweizerische Kunstgeschichte
(GSK) Bern

Eine der schönsten Parkanlagen der Schweiz

Der 1914 entstandene Schaffhauser Waldfriedhof stellte seinerzeit nicht nur für Schaffhausen, sondern für die gesamte Schweiz eine Pionierleistung dar. Erstmals wurde in der Schweiz die aus Deutschland übernommene Idee, eine vorhandene Baumlandschaft zu einem Friedhof umzufunktionieren, umgesetzt. Im Zuge der Friedhofsreformbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die den Pomp der bürgerlichen Grabmalskulptur ablehnte, wurde eine einheitliche Anlage geschaffen, die sich der vorhandenen Waldlandschaft anzupassen versuchte. Heute umfasst der Friedhof 17 Hektaren und gilt als eine der schönsten Parkanlagen der Schweiz.

Die Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK) hat zum 100-Jahr-Jubiläum des Waldfriedhofs Schaffhausen 2014 den Kunstführer «Der Waldfriedhof Schaffhausen» herausgegeben.

ISBN 978-3-03797-157-4



Zara Tiefert-Reckermann, M.A., studierte Kunstgeschichte, Musikwissenschaft und Germanistik an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz. Sie arbeitet als freie Kunsthistorikerin und ist Mitglied der Redaktion von *k+a*.
Bild: zvg.



Der Notfall, mit dem alle Gemeinden umzugehen haben

Rund 65 000 Todesfälle in der Schweiz hinterlassen eine noch viel grössere Anzahl betroffener Angehöriger, die sich mit ihren unterschiedlichen Fragen und Bedürfnissen an die Gemeindebehörden als erste Anlaufstelle wenden.

Nichts ist so sicher wie der Tod, auch wenn er gerne verdrängt wird. Für die Zivilstandsbehörden und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeinden, die die Meldungen von Todesfällen entgegennehmen und Vorkehrungen für die Beerdigungen treffen müssen, gibt es allerdings nichts zu verdrängen. Sie sind da, wenn Angehörige in Not sind, denn ein Todesfall ist immer eine individuelle Erschütterung für die Hinterbliebenen. So individuell wie die Fragen und Bedürfnisse der von einem Todesfall betroffenen Angehörigen sind, so unterschiedlich fällt die Betreuung auf den Gemeinden aus. In der kleinen Gemeinde Flums (SG) zum Beispiel, wo man sich persönlich kennt und wo pro Jahr rund 50 Todesfälle verzeichnet werden, nehmen sich die Mitarbeiter des Einwohner- und Bestattungsamtes Zeit für ein persönliches Gespräch in einem separaten Besprechungszimmer. Da braucht es die richtigen Worte, Fingerspitzengefühl und letztlich auch die Fähigkeit, sich abzugrenzen gegenüber Fragen von betroffenen Angehörigen,

bei denen es nicht um die amtlichen Belange wie die Bestattung, sondern um die persönlichen Verhältnisse geht. Mit solchen Fragen, zum Beispiel wer sich um das hinterlassene Haustier zu kümmern oder wer für die Kosten der Wohnungsräumung aufzukommen hat, sind die Juristen des «Beobachter-Beratungszentrums» bestens vertraut. Sie erhalten durchs ganze Jahr besonders viele Anfragen rund um den Todesfall. Daraus entstand die Idee, genauer herauszufinden, welche Themen die Hinterbliebenen neben der persönlichen Trauer besonders beschäftigen und zu welchen Fragestellungen ein Ratgeber-Angebot aus Sicht von betroffenen Angehörigen vordringlich sind. Die Abklärungen des «Beobachter» zeigten, dass der Bedarf an zusätzlichen Informationen zu folgenden Themen besonders gross ist:

- AHV/Pensionskasse/IV/Lebensversicherung der verstorbenen Person
- Betreuung pflegebedürftiger Hinterbliebener, Betreuung zurückgelassener Haustiere

- Steuerpflicht der verstorbenen Person
- Haushaltauflösung, Räumung der Wohnung, des Hauses oder des Zimmers im Heim
- Verträge kündigen/übernehmen
- Konto-Sperrung, Pflichten zur Übernahme von Kosten
- Erbschaft

Auch zeigte sich in einer vertieften Befragung von Betroffenen, die in den vergangenen zwei Jahren als nahe Angehörige einen Todesfall zu bewältigen hatten, dass sie sich schon in der akuten Phase, also direkt nach dem Todesfall, eine Übersicht samt Checkliste zu sämtlichen Aufgaben über die Beerdigung hinaus gewünscht hätten. Hier schliesst sich der Kreis zu den Gemeinden: Sie gehören zu den ersten Anlaufstellen für Hinterbliebene. Wenn das Informations- und Ratgeberangebot also ausgebaut werden sollte, dann in Abstimmung mit jenen Profis, die ganz automatisch im Erstkontakt mit den Betroffenen stehen: den Mitarbeitern der Bestattungs- oder Zivilstandsämter.



Von einem Todesfall sind nicht nur die Angehörigen betroffen. Auch die Gemeindemitarbeiter stehen an der Front.

Bild: saad-chaudhry – unsplash

68 Prozent der befragten Deutschschweizer Gemeinden wären interessiert, das vom «Beobachter» geplante «Erste-Hilfe-Set für Angehörige» abzugeben. Ansichtsexemplare des Erste-Hilfe-Sets können von den Gemeinden kostenlos bezogen werden, den kompletten Ratgeber gibt es auf Rechnung.
Kontakt: edition@beobachter.ch

Bild: Martina Rieben

Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Gemeindeverband

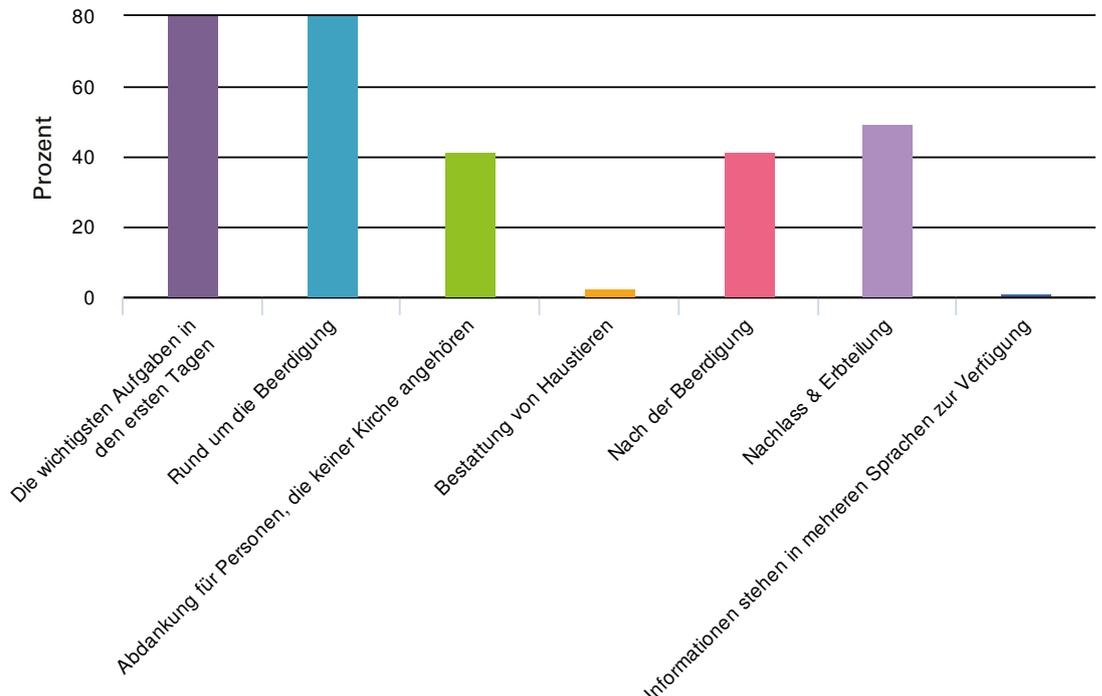
Und so kam der Schweizerische Gemeindeverband ins Spiel, der die Informations- und Ratgeber-Initiative des «Beobachters» rund ums Thema Todesfall grundsätzlich begrüsst und zu einer breit angelegten Bedürfnisabklärung bei den Gemeinden einlud. Um diese Umfrage vorzubereiten, besuchten Janine Blattner und Urs Gysling von der «Beobachter»-Edition, dem Ratgeber-Verlag des «Beobachter», die Verantwortlichen aus-

gewählter Städte (Zürich und Winterthur) und Gemeinden (Flums SG und Muri AG), um die Vorgänge «an der Front» besser zu verstehen und ihnen die Ratgeber-Projekte des «Beobachter» vor Ort zur Prüfung vorzulegen. Das sind eine Informationsmappe mit dem Titel «Im Todesfall – Erste Hilfe für Angehörige» sowie ein Buch mit dem Titel «Im Todesfall – der komplette Ratgeber». Das Echo der Gesprächspartner war positiv: Die beiden Ratgeber des «Beobachter» ergänzen das Informationsangebot der Gemeinden in idealer Weise, die schön gestaltete Infomappe bietet die Möglich-

keit, die lokalen Informationen der Gemeinden dort zu integrieren. So wachsen die behördlichen mit den weiterführenden Grundinformationen für Angehörige zu einem Gesamtangebot zusammen, das die Hinterbliebenen sehr effektiv dabei unterstützt, einen Todesfall zumindest administrativ zu bewältigen.

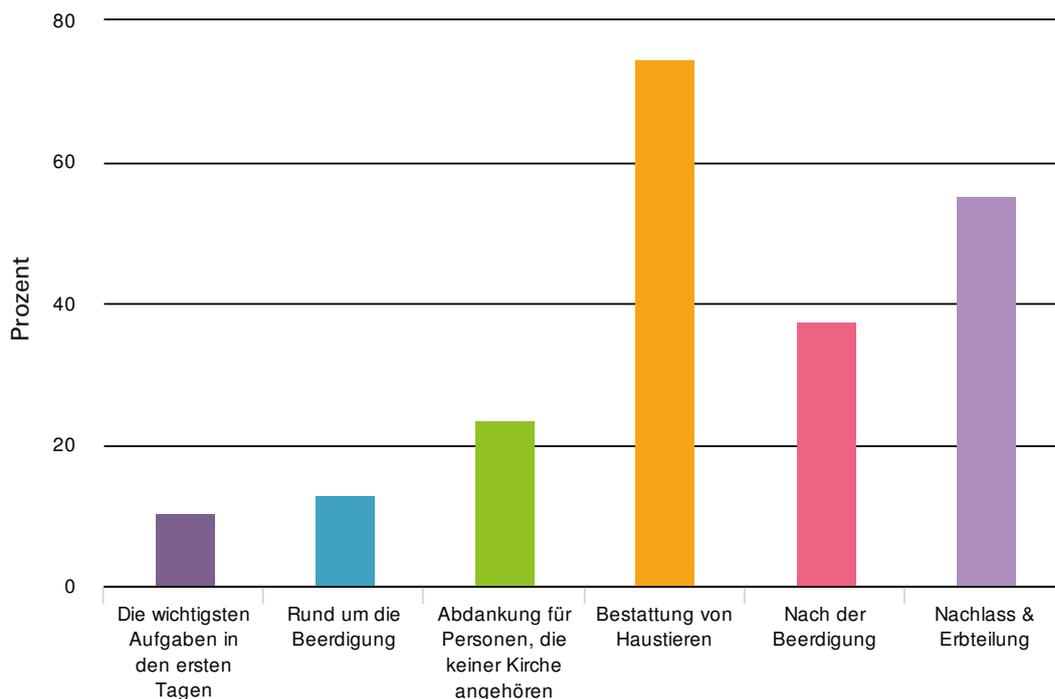
Online-Umfrage mit grossem Echo
Anfang Dezember 2018 wurde dann bei rund 1600 Deutschschweizer Gemeinden eine Online-Umfrage zum Thema Todesfall durchgeführt, die mit 1023 Ant-

Worüber geben Sie bei einem Todesfall Informationen an Angehörige ab?



Eine bei rund 1600 Deutschschweizer Gemeinden durchgeführte Online-Umfrage ergibt, dass 80 Prozent der Schweizer Gemeinden Hinterbliebenen Informationen zur Beerdigung und zu den Aufgaben in den ersten Tagen abgeben. Knapp die Hälfte ebenfalls zu Nachlass und Erbteilung.
Grafik: «Beobachter»

Welche Themen sprengen den Rahmen einer Beratung durch die Gemeinden?



Bei den Fragen, die den Beratungsrahmen der Gemeinden sprengen, schwingt die Bestattung von Haustieren obenaus.
Grafik: «Beobachter»

worten auf ausserordentlich grosses Interesse stiess. Hier die Resultate der Umfrage zusammengefasst:

Die Schweizer Gemeinden stellen Hinterbliebenen Informationen zu folgenden Themen zur Verfügung:

- 80% der Gemeinden: die wichtigsten Aufgaben in den ersten Tagen
- 80% der Gemeinden: Beerdigung
- 49% der Gemeinden: Nachlass und Erbteilung
- 41% der Gemeinden: weitere Aufgaben nach der Beerdigung
- 41% der Gemeinden: Abdankung für Verstorbene, die keiner Kirche angehören
- 2% der Gemeinden: Bestattung von Haustieren

Eine geringe Anzahl der befragten Gemeinden (1%) geben an, die Informationen für Hinterbliebene in mehreren Sprachen anzubieten. Umgekehrt gefragt, welche Themen den Rahmen einer Beratung durch die Gemeinde sprengen, fallen die Antworten wie folgt aus:

- 75%: Bestattung von Haustieren
- 55%: Nachlass und Erbteilung
- 38%: weitere Aufgaben nach der Beerdigung
- 24%: Abdankung für Verstorbene, die keiner Kirche angehören
- 13%: Beerdigung
- 10%: die wichtigsten Aufgaben in den ersten Tagen

Der «Beobachter» plant, ergänzend zu den vorhandenen, individuellen Gemeindeinformationen ein «Erste-Hilfe-Set» für Angehörige anzubieten. So

sieht es mit dem Interesse der Gemeinden an diesem Informationsset aus:

- 68% der Gemeinden würden es gerne abgeben
- 32% der Gemeinden haben kein Interesse

Sind die Gemeinden bereit, für das «Erste-Hilfe-Set» mit ergänzenden Informationen für Angehörige zu bezahlen?

- 76% der Gemeinden sind nicht bereit, für das «Erste-Hilfe-Set» zu bezahlen
- 13% der Gemeinden sind bereit, vier Franken pro Set zu bezahlen
- 10% der Gemeinden sind bereit, fünf Franken pro Set zu bezahlen
- 1% der Gemeinden ist bereit, acht Franken pro Set zu bezahlen

Interessant: Die vier besuchten Gemeinden, deren Vertreter einen Prototyp des «Erste-Hilfe-Sets» in Händen halten konnten, empfanden dieses als sehr wertig, und sie zeigten sich spontan bereit, dafür mindestens fünf Franken zu bezahlen. Für viele kleinere Gemeinden, die wie Flums oder Muri rund 50 Todesfälle pro Jahr zu beklagen haben, wäre das ein finanzieller Aufwand im Rahmen von 250 Franken pro Jahr.

Der «Beobachter» publiziert ein umfassendes Ratgeber-Buch zum Thema Todesfall mit allen notwendigen Informationen, Checklisten und Vorlagen, wobei 47 Prozent der Gemeinden den Ratgeber als interessant für Hinterbliebene einschätzen. Und so würden sie das Angebot einsetzen:

- 51% würden ein Ansichtsexemplar auflegen

- 36% sind am umfassenden Ratgeber nicht interessiert
- 1,6% würden den Ratgeber beim «Beobachter» mit Rabatt einkaufen und an Interessierte weiterverkaufen.

Zum Abschluss der Umfrage wiesen viele Teilnehmer darauf hin, dass viele Regelungen kantonal unterschiedlich seien, was bei den Ratgebern berücksichtigt werden müsse. Diesen Hinweis wird der «Beobachter» berücksichtigen. Die gedruckten Ratgeber werden durch ein Online-Angebot ergänzt werden, das aktuell und umfassend auf kantonale Unterschiede eingehen kann.

Eines zeigen die Gespräche mit betroffenen Hinterbliebenen und mit Gemeindevertretern sowie auch die engagiert beantwortete Umfrage deutlich: Das Thema Todesfall lässt niemanden kalt, und eine Mehrzahl der Gemeinden tut heute schon viel für die ratsuchenden Hinterbliebenen. Viele sind interessiert, das Angebot im möglichen Rahmen zu optimieren.



Urs Gysling,
Leiter der «Beobachter»-Edition

In Bettlach engagieren sich Freiwillige in Palliative Care

In der Solothurner Gemeinde Bettlach erhalten schwerkranke, sterbende Menschen und ihre Angehörigen Unterstützung von Freiwilligen aus der Gemeinde. Getragen wird das Angebot von einem Verein.



Bei der Unterstützung im Alltag können Freiwillige einen Teil der Massnahmen von Palliative Care übernehmen und so Angehörige und Pflegefachkräfte entlasten.

Bild: rawpixel – unsplash

Da sein. Reden und zuhören. Zeit haben. Vorlesen. Beim Essen helfen, spazieren gehen. Sitzwache halten, Tag und Nacht. Das sind Aufgaben, die die freiwilligen Mitarbeitenden des Vereins «Palliative Care Bettlach» übernehmen. Palliative Care umfasst alle Massnahmen, die das Leiden eines schwerkranken Menschen lindern und ihm so eine bestmögliche Lebensqualität bis zum Tod verschaffen. Dazu gehört neben medizinischen Behandlungen und pflegerischen Interventionen auch psychologische, soziale und spirituelle Unterstützung. «Bei der Unterstützung im Alltag können Freiwillige einen Teil übernehmen», sagt Vereinspräsidentin Brigitte Stach. «Das entlastet auch Angehörige und Pflegefachkräfte.» Das Angebot steht Bettlacherinnen und Bettlachern jeden Alters offen, die Einsätze erfolgen bei den Menschen zu Hause oder im Pflegeheim. Gegründet wurde der Verein 2011, «aus einer Dis-

kussion heraus, wie man pflegende Angehörige besser unterstützen könnte», erinnert sich Stach. Zu den Gründern gehörten engagierte Vertreterinnen und Vertreter der Spitex Bettlach, des lokalen Alters- und Pflegeheims sowie der katholischen und der reformierten Kirchgemeinde im Dorf. Inzwischen hat der Verein 120 Mitglieder, sie zahlen geringe jährliche Beiträge. Der Verein erhält auch Spenden. Die Mittel werden für Spesen zuhnden der Freiwilligen und für Schulungen verwendet. Der Vorstand arbeitet ehrenamtlich. Um die palliativen Dienste in Anspruch nehmen zu können, müsse man nicht Vereinsmitglied sein, sagt die Präsidentin, die Bereitschaft zu einem Beitritt sei aber gross.

«Bereichernde Einsätze»

Die «Caring Community», also die sorgende Gemeinschaft, von der Gerontologie-Fachleute sprechen, wird in Bett-

lach schon seit acht Jahren aufgebaut. Derzeit kann «Palliative Care Bettlach» auf fünf Freiwillige zählen, die Begleiteinsätze wahrnehmen. Es sind alles Frauen, unter ihnen auch Vereinspräsidentin Brigitte Stach selber. Früher war sie als Medizinische Praxisassistentin in der Hausarzt-Praxis des Dorfs und als Katechetin in der reformierten Kirchgemeinde tätig. Mit dem Thema Palliative Care kam sie während einer Weiterbildung in Berührung. Inzwischen hat sie schon mehrmals Sterbende aus ihrer Gemeinde begleitet. Es seien sehr bereichernde Einsätze, sagt die 63-Jährige: «Man geht ein intensives Stück Weg gemeinsam. Jede Begleitung bringt auch mich persönlich weiter.»

Das Wichtigste sei, sich auf das Gegenüber einzulassen und zu merken, was die Bedürfnisse seien. «Oft ist dabei nicht handeln und reden gefragt, sondern warten und schweigen», sagt Stach.

Dies auszuhalten, sei am Anfang ungewohnt. Doch es sei lernbar, und es lohne sich. Denn von den betroffenen Menschen, aber auch von den meist sehr beanspruchten pflegenden Angehörigen, komme viel zurück, sagt die Freiwillige: «Wenn wir die Betreuung übernehmen, haben die Angehörigen etwas Zeit für sich: wieder einmal zum Coiffeur gehen, in Ruhe einen Kaffee trinken, durchatmen, Kraft tanken.» Das werde enorm geschätzt.

Verein deckt grosse Lücke in der Grundversorgung ab

Der Verein Palliative Care Bettlach bildet die Freiwilligen vor den Einsätzen aus. Sechs Halbtage dauert die Schulung durch eine Fachperson, am Schluss gibts ein vom Verein ausgestelltes Zertifikat. Für die Freiwilligen werden zudem regelmässig Schulungen rund um Themen der Palliativbetreuung durchgeführt. Um das Erlebte zu besprechen, stehen ihnen professionelle Ansprechpersonen zur Verfügung, oder sie tauschen sich untereinander aus. «Das ist hilfreich», weiss Brigitte Stach aus eigener Erfahrung.

«Mir gefällt, wie Bettlacherinnen und Bettlacher füreinander da sind.»

Barbara Leibundgut, Gemeindepräsidentin von Bettlach (SO).



Die Gemeindebehörden begrüssen das Angebot, das aus der Mitte der Gesellschaft entstanden ist: «Ich bin stolz auf so viel Engagement initiativer Persönlichkeiten», sagt Gemeindepräsidentin Barbara Leibundgut (FDP). Der Verein sei etwas Einmaliges, eine Verbundaufgabe im wahrsten Sinn des Wortes: «Mir gefällt, dass Bettlacherinnen und Bettlacher füreinander da sind.» Laut der Gemeindepräsidentin deckt der Verein eine grosse Lücke in der Grundversorgung ab, indem er Kranken und deren Angehörigen eine Begleitung über längere Zeit ermöglicht: «Sie wissen, dass jemand Vertrautes da ist.»

«Bettle» altert

Dass man sich im Dorf mit seinen knapp 5000 Einwohnerinnen und Einwohnern kennt, sieht auch Vereinspräsidentin Brigitte Stach als Vorteil. Denn Menschen in ihrer letzten Lebensphase zu begleiten, wird in Zukunft noch bedeutsamer. Mit dem demografischen Wandel wächst die Zahl der Älteren und Hochaltrigen. «Bettle», wie die Einheimischen sagen, bekommt das bereits zu spüren. Der Anteil an älteren Menschen ist hier überdurchschnittlich hoch. Die Gemeinde reagiert mit verschiedenen Massnahmen, unter anderem einer neuartigen

Begleitungsangebote in der Schweiz und in Deutschland

Geburt und Tod sind die einzigen Ereignisse, die zweifellos jeder Mensch erlebt. Beide sind nicht nur für den betroffenen Menschen, sondern ganz besonders auch für sein engeres Umfeld äusserst einschneidend und lebensverändernd. Die Eltern und das Kind werden während der Schwangerschaft, der Geburt und des ersten Lebensjahrs ganz selbstverständlich professionell begleitet und betreut. Das Umfeld spricht die (werdenden) Eltern an, freut sich mit ihnen und hilft, wenns mal schwierig wird.

Der Tod hat keinen Platz

Ganz anders reagiert unsere Gesellschaft auf den Tod. Der Tod hat keinen Platz in einer Zeit, in der alles machbar scheint und vor allem Stärke und Erfolg zählen. Alter und Krankheit werden mit aller Macht bekämpft. Solange ein Mensch nicht «austherapiert» ist, sprechen weder die Ärzte noch das weitere Umfeld mit den Betroffenen über Sterben, Abschied, Tod und Trauer. Und auch nach dem Tod werden die Trauernden meist mit ihrer Trauer allein gelassen. Für immer und ewig Abschied nehmen zu müssen, bedeutet sowohl für die Menschen, die sterben, als auch

für die ihnen Nahestehenden eine schwer zu bewältigende Herausforderung. Alle Beteiligten stehen vor einer unbekanntem Zukunft. Für nahe Angehörige verändert sich oft der ganze Lebensalltag. Sie müssen neben dem Abschiednehmen, der Trauerverarbeitung auch ihr eigenes Leben neu ausrichten und gestalten. Der Trauerprozess dauert mindestens ein Jahr, für das engste Umfeld meistens aber mehrere Jahre. Die fehlende Unterstützung von Trauernden kann zu schweren Erschütterungen ihrer sozialen Einbindung führen, oder es können auch noch nach Jahren körperliche oder seelische Krankheiten entstehen. Wie bei der Geburt braucht es also auch beim Tod Angebote für eine professionelle Begleitung während des ganzen Krankheits-, Abschieds- und Trauerprozesses.

Deutschland bildet Sterbeammen aus

Es gibt bereits verschiedene Angebote, welche aber meist nur auf einen Teil des gesamten Prozesses fokussieren, z.B. Sterbebegleitung, Selbsthilfegruppen oder Trauerkaffees, in welchen sich Betroffene unter professioneller Leitung über ihre Erfahrungen austauschen können (siehe auch [\[schweiz.ch\]\(http://www.selbsthilfe-schweiz.ch\)\). Seit einigen Jahren kann man nun in Deutschland den Beruf der Sterbeammen erlernen. In den zweijährigen Ausbildungskursen werden diese dazu befähigt, Menschen mit einer lebensbedrohlichen Diagnose, Nahestehende und Angehörige sowie Sterbende und ihnen Nahestehende und Trauernde umfassend zu beraten und zu begleiten. Themen sind dabei unter anderem der Umgang mit Krisen, Ängsten, seelischen und körperlichen Schmerzen, Belastungen aller Art, die Besprechung existenzieller, spiritueller und auch ganz alltäglicher Fragen, die Entwicklung von Konzepten und Ritualen zur Verarbeitung von Angst und Trauer, aber auch, den «Hoffnungsschimmer» greifbar und vor allem auch immer wieder die Freude am Leben, auch in der Krankheit, in der Trauer, erlebbar zu machen. Wie in vielen anderen Bereichen der Gesundheitsvorsorge und der sozialen Dienstleistungen könnten die Gemeinden in der Verbreitung und Vermittlung von Begleitungs- und Beratungsangeboten rund um den Tod eine wichtige Schlüsselrolle übernehmen.](http://www.selbsthilfe-</p></div><div data-bbox=)

Magdalena Meyer-Wiesmann



«Durch den Einsatz der Freiwilligen haben die Angehörigen Zeit, wieder einmal durchzuatmen.»

Brigitte Stach, Vereinspräsidentin Palliative Care Bettlach

Informations- und Anlaufstelle für die Älteren. Dort ist zu erfahren, welche Unterstützungsangebote im Alter zur Verfügung stehen. Die verschiedenen Leistungserbringer sind überdies dabei, sich zu vernetzen und die Angebote zu koordinieren.

In diesem Versorgungsnetz hat auch der Verein Palliative Care seinen Platz. «Wir leisten immer wieder Aufklärungsarbeit über unser Angebot», sagt Vereinspräsidentin Brigitte Stach. Dabei gehe es auch darum, dass pflegende Angehörige Vertrauen fassten. Viele scheuten sich am Anfang, Hilfe anzunehmen: «Sie sagen

sich: Ich kann doch nicht andere Leute damit belasten. Ich muss es alleine schaffen.» Doch wer sich keine Auszeiten nehme, überlaste sich und drohe selber krank zu werden. Dem gelte es vorzubeugen. Inzwischen hat sich das Bettlacher Palliativangebot in der Region am Jurasüdfuss herumgesprochen. «Wir haben erste Anfragen aus der benachbarten Stadt Grenchen erhalten», berichtet Stach.

Links:

www.palliativecare-bettlach.ch
www.palliative.ch (Informationen zu Palliative Care)
www.plattform-palliativecare.ch (Übersicht über nationale, kantonale und regionale Palliative-Care-Projekte)

Susanne Wenger

Anzeige



**DIE GANZE POWER.
HÖRBAR LEISER.**

AKKU SYSTEM PRO – Die volle Ladung STIHL.

Abgasfrei, leise und uneingeschränkt. So erledigen Sie in Zukunft Ihre Arbeiten rund ums Haus und im Garten. Wie das geht? Die Kraftpakete werden von starken Lithium-Ionen PRO-Akkus angetrieben, welche in 5 verschiedenen Stärken erhältlich sind. Die Akkus passen dank des Baukastenprinzips universell zu allen Akkugeräten der Linie Lithium-Ion PRO. Neugierig? stihl.ch

GIARDINA 2019
 >>> BESUCHEN SIE UNS
 vom 13. - 17.03.2019 an
 unserem Stand in der
 Halle 6 / Stand K15

STIHL®

Würdige Trauerfeiern auch für Konfessionslose

Gemeinden gehen unterschiedliche Wege, um auch Konfessionslosen eine «schickliche Bestattung» zu bieten. Vorhänge, die christliche Symbole abdecken, oder abmontierbare Kreuze sind indes noch keine Selbstverständlichkeit.



Das Stimmvolk hat entschieden: Die Abdankungshalle des Friedhofs Friedental in der Stadt Luzern lässt sich bei Bedarf in einen konfessionsneutralen Raum verwandeln (Bild oben rechts). Das Wandgemälde kann mit einem Vorhang abgedeckt werden. Bild: zvg.

Monatelang stritten die Luzernerinnen und Luzerner um ein Wandgemälde. Es ist 9 Meter breit, 1,6 Meter hoch, zeigt Jesus am Kreuz, Engel und weitere biblische Motive und hängt in der Abdankungshalle des Friedhofs Friedental in der Stadt Luzern. Die Regierung wollte die geplante Sanierung der Halle nutzen, um das Gemälde hinter Gipsplatten zu verstecken. Denn: Die Abdankungshalle gehört dem Staat, wird mit Steuergeldern finanziert und sollte im Sinne der Trennung von Kirche und Staat konfessionsneutral gestaltet werden. Im Parlament gab es Proteste von allen Seiten. Daraufhin willigte die Regierung ein, stattdessen Stoffbahnen zu montieren, mit denen das Gemälde bei Bedarf überdeckt werden kann. Diese Lösung überzeugte viele, ein Referendum von CVP und SVP wurde an der Urne abgelehnt.

Früher stieg der Abwart auf die Leiter

Und diese Lösung überzeugt weiterhin, auch mehr als ein Jahr, nachdem die sanierte, konfessionsneutrale Abdankungshalle nun in Betrieb ist, wie Pascal

Vincent bestätigt. Vincent ist Leiter der städtischen Friedhöfe und sagt: «Jetzt sind alle zufrieden, auch von Konfessionslosen gibt es keine Beschwerden mehr.» Vorher hatten sich einige am Gemälde oder am Kreuz in der Einsegnungshalle gestört. Dann musste der Abwart auf eine Leiter steigen, um die störenden Elemente notdürftig mit einem Leintuch abzudecken. Seit der Sanierung können die Nutzerinnen und Nutzer der Abdankungshalle das selber regeln, indem sie einfach den Stoffvorhang ziehen. Diese haben laut Vincent weitere Vorteile: «Dank den Akustikvorhängen, die wir ausgewählt haben, hat sich auch die Raumakustik verbessert.» Ausserdem wurde die Orgel in der Abdankungshalle durch einen Flügel ersetzt, der viel häufiger zum Einsatz komme als zuvor die Orgel. «An den Flügel trauen sich mehr Leute, auch Enkelkinder von Verstorbenen.»

Rund 600 Trauerfeiern pro Jahr werden in der Abdankungs- und Einsegnungshalle Friedental durchgeführt – von Katholiken, Reformierten, Andersgläubi-

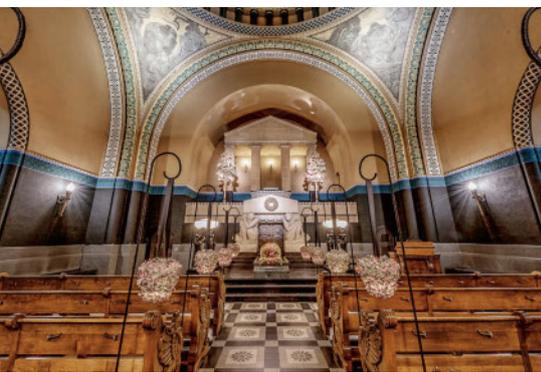
gen und Konfessionslosen. Der Anteil der konfessionslosen Feiern mache zehn bis zwölf Prozent aus, Tendenz steigend.

Ein Viertel der Schweizer Bevölkerung ohne Konfession

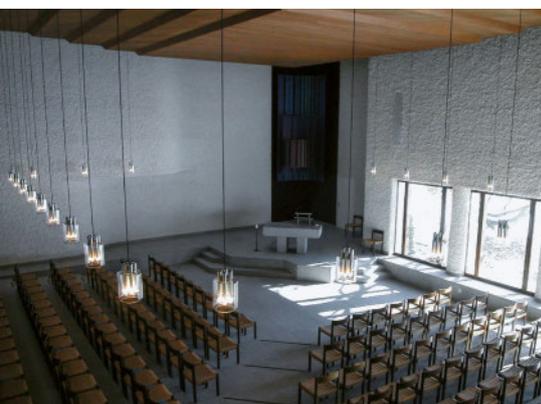
Diese Zunahme an Konfessionslosen ist ein nationaler Trend. Zählte das Bundesamt für Statistik 1990 7,5 Prozent Konfessionslose, waren es im Jahr 2000 bereits 11,4 Prozent. 2016 gab gar ein Viertel der Bevölkerung in der Schweiz an, keiner Konfession anzugehören. Das stellt auch manche Gemeinden vor Herausforderungen. Denn mit der Bundesverfassung von 1874 ging das Bestattungswesen von den kirchlichen zu den staatlichen Behörden, das heisst zu den Einwohnergemeinden, über. Ihnen wurde die Pflicht auferlegt, für eine schickliche Bestattung aller Menschen zu sorgen. Wie weit geht die Pflicht der Gemeinden, nicht nur ein schickliches Grab, sondern auch einen würdigen Ort für konfessionslose Trauerfeiern zur Verfügung zu stellen?



Aussensicht auf die Abdankungshalle des Krematoriums Sihlfeld in Zürich. Bild: zvg.



Die Abdankungshalle des Krematoriums Sihlfeld von innen. Bild: zvg.



Die Friedhofskapelle in Zürich-Witikon (oben) ist ebenso konfessionsneutral wie jene des Friedhofs Uetliberg (unten).

Bilder: zvg.

Rolf Steinmann, Leiter des Bestattungs- und Friedhofamtes der Stadt Zürich, sagt dazu: «Ich stütze mich auf Artikel 7 in der Bundesverfassung, der die Achtung und den Schutz der Menschenwürde vorschreibt, sowie die Bestattungsverordnung des Kantons Zürich, die von einer schicklichen Bestattung spricht.»

Kommunale Regelung der Bestattung – und Grundhaltung der Bestatter

Das Bestattungswesen ist kommunal geregelt, und jeder Kanton hat eine eigene Verordnung. Die Zürcher Verordnung verpflichtet die Gemeinden, einen «würdigen» Raum für die Abdankungen zur Verfügung zu stellen. Rolf Steinmann hat es einfacher als Verantwortliche in anderen Gemeinden: In Zürich gibt es nicht weniger als 19 städtische Friedhöfe, und fast jeder hat eine eigene konfessionsneutrale Kapelle. Als noch entscheidender erachtet Steinmann aber die Grundhaltung der Bestatter. «Ich sehe das Bestattungsamt als Dienstleister, der für die Menschen da ist und möglichst viel zu ermöglichen versucht.» Aus dieser Haltung heraus sei fast alles möglich, und es gebe wenig Probleme, weder mit Andersgläubigen noch mit Konfessionslosen. Zwar gebe es auf einzelnen Friedhöfen keine Kapelle. «Doch dann muss man halt miteinander sprechen.» Entweder akzeptierten Konfessionslose, die Trauerfeier stattdessen in einer nahe gelegenen Kirche abzuhalten, wo man allenfalls ein Kreuz abdecke, oder sie entschieden sich für eine Kapelle auf einem anderen Friedhof. «Wir können viele Alternativen anbieten, von ganz kleinen Kapellen bis zu solchen mit 450 Plätzen.» Auch auf Spezialwünsche, etwa nach transportablen Lautsprechern am Grab, versuche man einzugehen. Gehe der Aufwand über das Grundangebot hinaus, werde er moderat verrechnet.

Liste mit freien Rednern

Für konfessionslose Trauerfeiern publiziert das Zürcher Bestattungsamt zudem eine Liste mit freien Rednerinnen und Rednern. Bei konfessionslosen Abdankungen, die am Grab stattfinden, haben Steinmanns Mitarbeiter die eine oder andere unangenehme Situationen erlebt. «Es wurde im Vorfeld niemand für eine kurze Rede bestimmt, aber am Grab warten dann doch alle darauf, dass jemand etwas sagt.» Deshalb wird im Gespräch darauf hingewiesen, dass dies nicht die Aufgabe der Bestattungsbegleitung, etwa des Friedhofgärtners, sei. Wenn von den Angehörigen niemand ein paar Worte sagen wolle, könne ein freier Redner verpflichtet werden.

Nicht komplett glaubensneutral ist die städtische Abdankungshalle in Olten (SO), die Christen, Andersgläubigen und Konfessionslosen zur Verfügung gestellt wird. Es ist eine helle, freundliche Kapelle auf dem Friedhof Meisenhard, vorne prangt ein grosses Wandgemälde mit Jesus, darunter hängt ein kleines Kreuz. Trotzdem sagt Alfred Küng, zuständiger Leiter der Oltnener Publikumsdienste: «Wir wurden noch nie mit konfessionslosen Personen oder deren Angehörigen konfrontiert, die bei uns keine passende Abdankungsmöglichkeit fanden oder die uns baten, christliche Symbole abzudecken oder zu entfernen.» Er führt das darauf zurück, dass die Abdankungshalle «relativ glaubensneutral» gehalten sei, also beispielsweise keinen Altar habe.

Abmontierbares Kreuz

Ein auffälliges christliches Symbol gibt es in der Abdankungshalle der Stadt Zug: ein grosses Holzkreuz. Es ist allerdings der einzige Hinweis auf eine Religion – und kann auf Wunsch abmontiert werden. Es sei eine Vorgabe an die Architekten gewesen, die Abdankungshalle konfessionsneutral, offen und hell zu gestalten, sagt Friedhofsleiter Thomas Wymann. «Ein- oder zweimal pro Jahr wünschen Konfessionslose, dass das Kreuz für ihre Trauerfeier abmontiert wird. Die meisten Konfessionslosen lassen es aber stehen.» Die Feedbacks, die Thomas Wymann zu hören bekommt, sind ausschliesslich positiv: «Die Leute loben die Aussicht und die Architektur.»

Barbara Spycher



Die helle Abdankungshalle in Olten (SO) wird auch von Konfessionslosen geschätzt. Sie ist nicht komplett konfessionsneutral, war aber nie mit Kritik konfrontiert. Bild: zvg.

Asyl: Praxistest für die neu definierte Verbundaufgabe

Sechs Jahre nach der ersten nationalen Asylkonferenz von Bund, Kantonen und Gemeinden ist der Asylbereich seit 1. März neu strukturiert. Reto Lindegger, ehemaliger SGV-Direktor, würdigt das Resultat aus Sicht des Verbands.

Die Bundesasylzentren in den sechs Regionen

- Dauerhaftes Bundesasylzentrum mit Verfahrensfunktion (BAZmV)
- Dauerhaftes Bundesasylzentrum ohne Verfahrensfunktion (BAZoV)
- Temporäres Bundesasylzentrum (BAZ)
- Besonderes Zentrum (Besoz)



Der Systemwechsel im Asylverfahren hat eine neue Verteilung der Aufgaben zwischen Bund, Kantonen und Gemeinden gebracht. Ein grosser Teil der Asylsuchenden wird in Bundesasylzentren konzentriert. Die Karte zeigt den Stand von Februar 2019. *Grafik: SEM*

Der Schweizerische Gemeindeverband (SGV) hatte sich in den Jahren vor der Neustrukturierung des Asylbereichs immer wieder für eine Beschleunigung des Asylverfahrens und eine Optimierung des Vollzuges der Wegweisung eingesetzt. Der SGV vertrat stets die Ansicht, dass sich die Schwierigkeiten im Unterbringungsbereich in Gemeinden und Städten, ausgelöst durch die steigende Zahl ausreisepflichtiger Personen, die jedoch nicht freiwillig ausreisen wollen, nur durch eine markante Reduktion der Anwesenheitsdauer von nicht schutzbedürftigen Personen beheben liessen.

Einmaliges Vorgehen im Asylbereich

Am 21. Januar 2013 fand die erste nationale Asylkonferenz von Bund, Kantonen und Gemeinden und damit der Starschuss zur Neustrukturierung des Asylbereichs statt. Dazu wurde eine gemeinsame Erklärung der drei staatlichen

Ebenen verabschiedet. Bereits dieses Vorgehen war in seiner Art einmalig und beweist, dass den Verantwortlichen beim Bund von Anfang an bewusst war, dass der angestrebte Systemwechsel nur gelingen könne, wenn alle drei Staatsebenen die Asylpolitik als Verbundaufgabe betrachteten, das Projekt mittragen und aktiv begleiten würden. Die weiteren Arbeiten in den vergangenen sechs Jahren fanden denn auch weitestgehend in diesem Sinn und Geist statt, und das Vorhaben kann als positives und erfolgreiches Beispiel der tripartiten Zusammenarbeit gewertet werden. Einerseits war der Schweizerische Gemeindeverband auf der strategischen Ebene von Beginn an mit zwei Personen in der Arbeitsgruppe Neustrukturierung des Asylbereichs (AGNA) vertreten, andererseits fanden fast monatlich Sitzungen im so genannten Tripartiten Ausschuss statt, wo sich das Staatssekretariat

für Migration (SEM) für den Bund, die Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und -direktoren (SODK) und die Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren (KKJPD) für die Kantone und der Städteverband gemeinsam mit dem SGV für die kommunale Ebene der konkreten Umsetzung des Projekts widmeten.

Entlastung für die Mehrheit, Mehrbelastung für Standortgemeinden

Mit der Neustrukturierung des Asylverfahrens geht sowohl qualitativ als auch quantitativ eine neue Verteilung der Aufgaben zwischen Bund, Kantonen und Gemeinden einher. Dieser Systemwechsel hat zur Folge, dass ein grosser Anteil der neu zuziehenden asylsuchenden Personen in Bundeszentren konzentriert wird, die in Standortgemeinden von sechs verschiedenen Regionen der Schweiz errichtet werden. Diese Stand-

ortgemeinden werden auf Dauer und im Vergleich mit anderen Gemeinden ohne Bundeseinrichtungen stärker belastet als bisher. Vor dem Systemwechsel wurden Asylsuchende nach einer kurzen Verweildauer in einer Empfangsstelle gleichmässig auf Kantone und Gemeinden verteilt. Beim neuen System geht man davon aus, dass über die Hälfte der sich in den Bundeseinrichtungen aufhaltenden Personen bis zum Vollzug der Wegweisung dort verbleibt. Damit verändern sich die Charakteristik und der Umfang der Unterbringung und Betreu-

sorgte für Unmut. Auch der SGV geriet zwischenzeitlich aufgrund seiner Mitarbeit im Projekt der Neustrukturierung etwas unter Druck, konnte aber seinen Mitgliedsgemeinden seine Rolle bei der Gesetzesrevision gut verständlich machen. In die Auswahl der Standortgemeinden war der SGV nämlich zu keinem Zeitpunkt involviert und hielt sich in dieser Frage auch bewusst im Hintergrund. Glücklicherweise kann man feststellen, dass die Auswahl der Bundeszentren in der Folge zwar ein heiss diskutiertes Thema blieb, sich die öffent-

ziehbar. Umsomehr, als die anhaltend tiefen Gesuchszahlen aktuell nicht den ursprünglich prognostizierten Erwartungen entsprechen, entlang denen die Neustrukturierung ausgelegt wurde. Das Staatssekretariat für Migration (SEM) leitete das entsprechende Verfahren im August 2018 für den Standort Wintersried in Schwyz ein, um gemäss eigenen Angaben sicherzustellen, dass die Zentralschweiz für die neuen, beschleunigten Verfahren auch nach der Aufhebung des provisorischen Zentrums auf dem Glaubenberg über ein Bundesasylzentrum verfügt. Allerdings ist das SEM bereit, das Plangenehmigungsgesuch für den Standort Schwyz zurückzuziehen, sofern sich Bund, Kantone und Gemeinden bis Ende September 2019 rechtsverbindlich auf einen alternativen und dem Standort Wintersried gleichwertigen Standort für ein Bundesasylzentrum geeinigt haben.

Zusammenfassend darf aber durchaus auch aus kommunaler Warte der praktischen Umsetzung der Neustrukturierung optimistisch entgegengeblickt werden. Der SGV hat die grundsätzlichen Ziele der Reform, die am 1. März 2019 in Kraft getreten ist, von Beginn an mitgetragen. Nach intensiver Projektarbeit wird sich nun zeigen, wie sich die Reform tatsächlich auf Bund, Kantone und Gemeinden auswirkt.



«Dass das Plangenehmigungsverfahren für das in der Zentralschweiz anzusiedelnde Bundeszentrum beschlossen wurde, ist angesichts der ursprünglichen Ankündigung des Bundes nur schwer nachvollziehbar.»

Reto Lindegger, ehemaliger SGV-Direktor.

ung in den Kantonen und Gemeinden grundlegend. Währendem die überwiegende Mehrzahl der Schweizer Gemeinden dadurch beispielsweise in finanzieller oder administrativer Hinsicht entlastet wird, sehen sich die Standortgemeinden von Bundeseinrichtungen mit neuen und bisher wenig bekannten Herausforderungen konfrontiert. Sie werden in viel stärkerem Masse mit zusätzlichen allgemeinen Verwaltungs-, Informations-, Sicherheits-, Bildungs- und Beschäftigungsaufgaben belastet. Alle drei Staatsebenen waren sich von Beginn weg bewusst, dass dieser Punkt in der Umsetzung des Vorhabens für die kommunale Ebene zentral sein würde.

Da und dort heftige Reaktionen

Auf dem «Terrain» verlief der Start dann weniger harmonisch: Als im Februar 2015 bekannt wurde, dass in Giffers (FR) ein Bundesasylzentrum entstehen sollte, war der Aufschrei bei der dortigen Bevölkerung und den Gemeindebehörden gross. Insbesondere die kurzfristige Information der kommunalen Behörden durch das SEM und den Kanton Freiburg

lich ausgetragenen Konflikte zwischen den Staatsebenen jedoch auf ganz wenige Fälle beschränkten. Dies ist nicht selbstverständlich und ist dem auch auf dem «Terrain» mehrheitlich guten Zusammenspiel der drei Staatsebenen geschuldet.

Auf politischer Ebene macht(e) dem SGV bei den rechtlichen Detailrevisionsarbeiten das Plangenehmigungsverfahren Bauchweh. Dies hatte er in seiner Vernehmlassungseingabe zur entsprechenden Verordnung im Jahr 2017 auch klar zum Ausdruck gebracht. Das Plangenehmigungsverfahren ersetzt das ordentliche Baubewilligungsverfahren und kann im Extremfall zu Enteignungen führen – auch bei Grundstücken im Eigentum einer Gemeinde oder eines Kantons. Dass das Plangenehmigungsverfahren im Falle des in der Zentralschweiz anzusiedelnden Bundeszentrums im Herbst 2018 beschlossen wurde, ist angesichts der ursprünglichen Ankündigung des Bundes, wonach Standorte für Bundesasylzentren mit Kantonen, Städten und Gemeinden einvernehmlich gesucht und geplant würden, nur schwer nachvoll-

*Reto Lindegger
Der ehemalige Direktor des SGV
war von Anfang an am Prozess
beteiligt und in den
entsprechenden Gremien engagiert*

Anzeige



**Aktuell informiert
mit dem
Newsletter**

**Abonnieren unter:
tinyurl.com/SGV-Newsletter**



Der Fichte und der Rotbuche wird es unwohl im Mittelland

Der Lebensraum Wald ist für Tiere und Pflanzen, aber auch für die Menschen von grösster Bedeutung. Grünräume wie siedlungsnaher Wälder sind für die Lebensqualität entscheidend. Doch mit dem Klimawandel verändern sie sich.

Sie ist der sogenannte Brotbaum der Forstwirtschaft. Die Fichte, auch Rottanne genannt, ist mit 38 Prozent aller Bäume die mit Abstand häufigste Baumart im Kanton Zürich. So auch im Forstrevier, dem Staatswald Katzensee, von Daniel Dahmen. Die Fichte ist zudem ein dankbarer Baum. Die Immergrüne kann unter optimalen Verhältnissen ein Alter von über 600 Jahren und eine Wuchshöhe von bis zu 60 Metern erreichen. Sie hat ein gerades, rasches Wachstum. Die meisten Forstwartlernenden haben mit ihr die ersten Holzhauereierfahrungen gemacht, sie ist die wichtigste Baumart für die heimische Sägeindustrie, und in der Baubranche liefert sie das beliebteste Holz. In vielen Gedichten und Geschichten von berühmten Literaten hat sie in den letzten Jahrhunderten Einzug gehalten. In den Schweizer Wäldern aber

ist die Fichte im Rückzug. Sie wird in den nächsten Jahrzehnten seltener werden und zum Teil sogar verschwinden. «Die Baumart, die ursprünglich in den Bergwäldern angesiedelt war, hat flache Wurzeln und gelangt deshalb in trockenen Phasen nicht an das notwendige Wasser», erklärt Daniel Dahmen. Dies ist vor allem in den zunehmend trockeneren Sommermonaten ein Problem. Der Wassermangel schwächt den Baum und macht ihn anfälliger für Käferbefall und bei Stürmen. Verschiedene Studien zeigen, dass solche Trockenperioden im Sommer als Folge des Klimawandels zunehmen werden. Die Wintermonate hingegen werden nasser, die Durchschnittstemperaturen steigen an, Extremereignisse wie Orkane, Hagelschläge, Starkregen und Dürreperioden nehmen zu. Der Fichte wird es dadurch

im Mittelland zunehmend unwohl. Sie ist aber nicht die einzige Baumart, der es so ergeht. Auch der uns wohlbekanntere Rotbuche gefallen das wärmere Klima und die trockeneren Böden nicht unbedingt. Sie und die Fichte werden ihre Verbreitungsgrenzen längerfristig um über 500 Höhenmeter nach oben verschoben.

Auch die Holzhauerei verändert sich

Für den 34-jährigen Förster ist dies kein beängstigendes ForstszENARIO: «In unserer Region fördern wir seit Förstergenerationen die natürliche Verjüngung und gestalten dadurch einen stabilen, vitalen Mischwald. Den Wald für die Zukunft.» Das heisst, der Wald zeigt den umsichtigen Forstleuten stets an, welche Flora auf welcher Bodenstruktur am besten gedeiht. Im Revier von Daniel Dahmen



Die Fichte ist auf dem Rückzug – auch im Revier von Daniel Dahmen. Der Förster beobachtet «seinen» Wald genau und bereitet ihn für die veränderten Klimaverhältnisse vor. Bild: Brigitt Hunziker Kempf

Am 21. März ist Tag des Waldes

Der 21. März ist der internationale Tag des Waldes der FAO (UNO). Ein Tag, an dem die Bedeutung des Waldes thematisiert und ins Bewusstsein gerufen wird. Der Lebensraum Wald ist für die darin lebenden Tiere und Pflanzen, aber auch für die Menschen von grösster Bedeutung. Der Kanton Zürich wird immer städtischer – der Wald zunehmend wichtig als Erholungsraum. Grünräume wie siedlungsnaher Wälder sind für unsere Lebensqualität ent-

scheidend. Angesichts steigender Ansprüche der Waldbesuchenden, schwieriger wirtschaftlicher Verhältnisse und im Zeichen des Klimawandels bringt die Zukunft grosse Herausforderungen für die Waldbewirtschafter. Eine sorgfältige Waldpflege, verbunden mit einer möglichst grossen, naturnahen Vielfalt der Baumarten, ist jedoch zwingend, damit der Wald seine vielfältigen Funktionen auch für unsere Enkel erfüllen kann.

fühlen sich vor allem die Esche, der Bergahorn, aber auch die Eiche und die Weissstanne heimisch. Nebst den Waldbildern verändert sich durch den Klimawandel auch die Bewirtschaftung. «In den milden Wintern sind die Böden für die Holzhauerei nicht mehr genügend gefroren und häufig sehr nass. Die Sai-

son wird kürzer, und wir starten aus diesem Grund die Saison zum Teil bereits im eher trockenen Herbst oder verschieben geplante Holzschläge auf das kommende Jahr», erklärt der Förster. Trockene, gefrorene Böden sind für die Holzhauerei ideal, denn der Bodenschutz ist für die Forstleute zentral. Der Wald wird nur auf festgelegten Rückegassen befahren, oder das Holz wird immer mehr auch mittels Seilkränen oder Seilwinden von den Waldstrassen her aus den Flächen gezogen.

Das Klima verändert sich. Seit Beginn der Aufzeichnung im Jahr 1864 ist die Jahresmitteltemperatur in der Schweiz um etwa 2 Grad angestiegen. Und bis Ende dieses Jahrhunderts soll, gemäss Studien, die Temperatur noch weiter ansteigen. Ist die heutige Generation von Försterinnen und Förstern stärker gefordert als ihre Vorgängerin? Förster Dah-

men verneint. Die Forstbranche bewirtschaftet seit der Verankerung des Forstgesetzes den Wald immer mit dem Ziel, für zukünftige Generationen einen gesunden, vitalen Wald zu pflegen und heranwachsen zu lassen. Doch auch sie können nicht alles vorhersehen. So hätte kaum ein Forstmann vor 50 Jahren geglaubt, dass sich die pflegeleichte Fichte in den regionalen Wäldern nicht mehr wohlfühlen könnte. «Aber», so ist sich Daniel Dahmen sicher, «ein Wald mit verschiedenen Baumarten und Baumgenerationen wird sich gut den verändernden Begebenheiten anpassen.»

*Brigitt Hunziker Kempf
Im Auftrag der Abteilung Wald des Kantons Zürich*

Anzeige



Certificate of Advanced Studies (CAS)

Führung öffentliche Verwaltung und Non-Profit-Organisationen

Führung in der öffentlichen Verwaltung und bei NPO findet im Spannungsfeld politischer Entscheidungen statt. Das CAS zeigt die Besonderheiten im Management auf (z. B. wirkungsorientierte Verwaltungsführung, politische Kommunikation).

htwchur.ch/cas-oeffentliche-verwaltung-npo



4. Lehrgang
2019/2020

Infoanlass
Chur: 16. April 2019, 18–19 Uhr, HTW Chur
Wil: gem. separater Ausschreibung

swissuniversities

FHO Fachhochschule Ostschweiz

graubünden Bildung und Forschung

Fördergelder für den Wald helfen auch dem Klima

Die Klimastiftung Schweiz lancierte letztes Jahr ein Waldpflegeprogramm mit dem Ziel, die Wälder zu verjüngen und so ihre positive Wirkung auf das Klima zu verstärken. Private Waldeigentümer wie Bürgergemeinden profitieren davon.

Der Wald erfüllt in der Schweiz viele Funktionen, die dem öffentlichen Interesse dienen. Als Schutzwald hält er in Bergregionen Lawinenabgänge ab; 51 Prozent des Schweizer Waldes sind nach einheitlichen Kriterien als Schutzwald ausgeschieden und werden nach dem Schweizer Schutzwaldstandard mit Beiträgen von Bund und Kantonen gepflegt. Für viele Menschen bedeutet der Wald Erholung in der Natur. Der Wald schützt aber auch den Boden und verhindert die Bodenerosion. Er liefert der Schweiz den Rohstoff Holz. Mit seiner vielfältigen Flora und Fauna fördert der Wald weiter die Biodiversität. Und schliesslich bindet und speichert er CO₂. «Wenn Wälder überaltern und zerfallen, können sie

diese Funktion jedoch nicht mehr wahrnehmen», sagt Thomas Abt, Generalsekretär der Konferenz für Wald, Wildtiere und Landschaft (KWL). CO₂ wird freigesetzt insbesondere bei schwer zugänglichen Waldstücken, die aus Kostengründen nicht gepflegt werden.

60 Projekte realisiert

Auf Anregung des Bundesamtes für Umwelt und unter Mitwirkung der Kantone hat die Klimastiftung Schweiz deshalb das Waldpflegeprogramm lanciert. Die Stiftung bietet finanzielle Unterstützung für die Holzernte in Gebieten, die nicht rentabel zu bewirtschaften sind. Weitere Voraussetzungen für eine Unterstützung sind, dass die Wälder 30 Jahre nicht ge-

nutzt wurden und keine anderen Waldfunktionen Vorrang haben. Beim Waldpflegeprogramm der Klimastiftung liegt der Fokus damit laut Vincent Eckert, Geschäftsführer der Klimastiftung, auf der Klimaschutzwirkung des Waldes. In den ersten zwölf Monaten seit der Lancierung des Waldpflegeprogramms konnten 60 Projekte zur Waldverjüngung bewilligt werden, 550 000 Franken Fördergelder wurden gesprochen. Wer kann von der Förderung profitieren? «Es sind dies vor allem Korporationen, Kooperativen und Bürgergemeinden, die Wald besitzen und keine Steuergelder für die Bewirtschaftung erhalten», sagt Vincent Eckert. Die Klimastiftung Schweiz unterstützt die Waldpflege allerdings nur, wenn



Der Schweizer Wald

Der Wald bedeckt 1,31 Millionen Hektaren oder 32 Prozent der Schweiz. Der freie Zutritt ist gesetzlich garantiert. Das Waldgesetz verpflichtet Eigentümer und Forstleute zur naturnahen Bewirtschaftung. 53 Prozent der Wälder sind nach den Richtlinien des Labels FSC oder PEFC zertifiziert. Rund 6400 Personen arbeiten in der schweizerischen Waldwirtschaft. Gut 894000 Hektaren bzw. 71 Prozent der Schweizer Wälder sind im Eigentum der öffentlichen Hand; der Bund besitzt 1, die Kantone 4, die politischen Gemeinden 31 und die Bürgergemeinden und Korporationen 35 Prozent der gesamten Waldfläche. Die privaten Eigentümer besitzen rund 364000 Hektaren oder 29 Prozent der Waldfläche.

Quelle: Schweizer Forststatistik
www.wald.ch

Nur wenn genügend Licht auf den Waldböden gelangt, kann sich Jungholz entwickeln und ausreichend CO₂ binden. *Bild: zvg*



die Erträge des Holzverkaufs zusammen mit allfälligen anderen Subventionen die Kosten des Eingriffs nicht decken. Ausserdem dürfen die Waldflächen nicht kleiner als zwei Hektaren sein.

Steuerung von Licht und Wärme

Im Forst Kerns (OW) beispielsweise wurden letztes Jahr auf einer Fläche von 3,5 und 2,6 Hektaren alte Bäume geschlagen, um Platz zu schaffen für Jungbäume und um mehr Licht in den Wald zu bringen, damit sich das bestehende Jungholz besser entwickeln kann, wie Ruedi Egger von der Korporation Kern Forstbetrieb erklärt. Das Projekt wurde in Zusammenarbeit mit dem kantonalen Forstamt sowie der Klimastiftung Schweiz realisiert. Bei der Verjüngung des Waldes wird je nach Standort, Exposition und Höhenlage unterschiedlich vorgegangen. «Grundsätzlich ist das steuernde Element das Licht oder anders gesagt die Wärme, die auf den Waldböden gelangen muss, damit die Samen der Waldbäume keimen und sich entwickeln können», sagt Thomas Abt. Es gehe also darum, in einem geschlossenen Wald so viele Bäume zu fällen, dass genügend Licht bis zum Boden gelangt. «So verjüngt sich der Boden ideal.»

Gleichzeitig sei jedoch auch auf die Stabilität des verbleibenden Bestandes zu achten. Denn bei zu starken Eingriffen bestehe die Gefahr, dass der verbleibende Waldbestand Schaden nehme.

500 000 Franken pro Jahr

Die Projektpartner Klimastiftung Schweiz, die Konferenz der Kantonsförster und WaldSchweiz ziehen eine positive Bilanz. Ganz ausgeschöpft sei das Potenzial aber noch nicht. Die Klimastiftung Schweiz stellt jährlich 500 000 Franken für das Waldpflegeprogramm bereit. «Häufig werden die Waldpflegeprogramme auf Initiative des Revierförsters in die Wege geleitet, der dann die Waldeigentümer und Waldeigentümergeverbeinde informiert», sagt Vincent Eckert.

Fabrice Müller

Infos:
www.klimastiftung.ch



«Das Holz wächst am Holz»

Weshalb müssen Wälder verjüngt werden? Nachgefragt bei Vincent Eckert, Geschäftsführer der Klimastiftung Schweiz.

Herr Eckert, wie wirkt sich die Waldpflege auf den Zustand und die Qualität eines Waldes aus?

Vincent Eckert: Eine kontinuierliche Waldpflege, jedoch ohne zu starke Eingriffe wirkt sich unter anderem positiv auf den Holzzuwachs aus. Eine alte Försterregel besagt: «Das Holz wächst am Holz.» Das bedeutet: Eine nachhaltige Waldpflege produziert am meisten Holz und vermag so viel CO₂ zu binden. Wenn das so geerntete Holz dann noch verbaut und erst später der Verbrennung zugeführt wird, ist der Effekt nochmals grösser.

Sie setzen sich für die Verjüngung von überalterten Wäldern ein. Warum sind diese ein Nachteil?

Eckert: Überalterte Wälder sind bei der Schutz- und Nutzfunktion ein Nachteil. Einzig bei den sogenannten Totalreservaten, wo jegliche Waldpflege unterbleibt, wird bewusst die Alters- und Zerfallsphase des Waldes unterstützt.

Weshalb kommt es überhaupt zu einer Überalterung der Wälder?

Eckert: In der Schweiz wird seit Jahren deutlich weniger Holz genutzt als in einem Jahr zuwächst. Die Holzerlöse decken vielerorts den Aufwand nicht. Dies ist bedauerlich, da wir in unserem Land bekanntlich nicht über viele ökologisch nachhaltige Ressourcen verfügen und Holz im Bau- und Energiebereich über sehr viele Vorteile verfügt.

Invasive Pflanzen richten auch im Wald grossen Schaden an

In den Wäldern breitet sich eine immergrüne Kletterpflanze namens Henrys Geissblatt aus. Sie verhält sich invasiv und muss von den Forstleuten bekämpft werden. Sechs Zürcher Testgemeinden packen das Problem gemeinsam an.



Der Wald hat sich für den Winter gewappnet, die heimischen Laubbäume und Sträucher sind nackt, die Blätter liegen am Boden. Eine ideale Zeit für den Förster des Reviers Illnau-Effretikon (ZH), Herbert Werlen, um den ungebeten Waldpflanzen zu Leibe zu rücken. Es sind die Neophyten, zum Beispiel Henrys Geissblatt und der Kirschlorbeer. Die immergrünen Pflanzen fallen durch ihr saftiges Grün inmitten der blätterfreien Waldgesellschaft auf. Henrys Geissblatt

ist ein ungeliebter Einwanderer aus China. In ihrer Heimat ist die immergrüne Schlingpflanze unscheinbar und unaufdringlich, in der Schweiz hingegen verhält sie sich invasiv. In den Gärten wurde Henrys Geissblatt bis vor wenigen Jahren gerne zur Begrünung von Hausfassaden und Pergolen gepflanzt. Grössere Geissblätter, die Früchte tragen, bilden eine stetige Quelle neuer Geissblätter im Wald. Daher ist es wünschenswert und sinnvoll, diese Pflanzen

aus dem Privatgarten zu entfernen, auch wenn dazu keine Pflicht besteht. Immerhin kommen Problempflanzen der Art «Lonicera Henryi» kaum mehr neu in die Gärten, seit der Branchenverband Jardin Suisse 2017 ein Verkaufsverbot für seine Mitglieder formuliert hat.

«Lonicera Henryi» verbreitet sich vegetativ über kriechende, rasch wurzelnde Triebe oder über den Samentransport durch die Vögel. «Meist gedeihen die ersten Abkömmlinge ausserhalb der Gärten an Waldrändern, und von dort breiten sie sich in den Wäldern aus», erklärt Herbert Werlen. Die Pflanze braucht wenig Licht und wächst zuerst dem Boden entlang, dann schlingt sie sich an den Bäumen empor – bis zu sechs Meter hoch. Sie überwuchert alle vor Ort stehenden Waldpflanzen, nimmt den heimischen Jungbäumen das Licht und den Platz und erdrückt die Bodenvegetation. «Wird nichts gegen das Ausbreiten der Kletterpflanze unternommen, wuchert und verbreitet sie sich stetig weiter», weiss der Förster. Seit Jahren bekämpfen die Forstcrew in Illnau-Effretikon und der regionale Naturschutz gemeinsam die vielfältigen Neophyten; seit rund vier Jahren gehört Henrys Geissblatt dazu. «Wir reissen, wo immer möglich, die Jungpflanzen mit der Wurzel von Hand aus. Ältere Pflanzen müssen mühsam mitsamt den Wurzeln ausgegraben wer-

Herbert Werlen, Revierförster von Illnau-Effretikon (ZH), zeigt ein Geissblatt. Die invasive Schlingpflanze macht der heimischen Flora das Leben schwer und bedroht die Biodiversität. Die Ausrottung ist mit hohen Kosten verbunden. Bild: Brigitt Hunziker Kempf



Gemeinden haben keine generelle Bekämpfungspflicht

Invasive gebietsfremde Arten können ökologische, gesundheitliche und ökonomische Schäden verursachen. Das Vorkommen der Neophyten variiert von Gemeinde zu Gemeinde stark. Die Neophyten halten sich aber nicht an die Gemeindegrenzen, und daher ist es sinnvoll, die Pflanzen koordiniert und einheitlich zu bekämpfen. Der Bund konkretisiert die Regelung des Umgangs mit diesen Organismen und koordiniert das Management von invasiven Arten auf Bundesebene, interkantonal und international. Mit der zunehmenden Globalisierung nehmen auch der Handel, der Verkehr und das Reisen zu. Doch wenn Organismen über die natürlichen Grenzen hinaus transportiert werden, ist dies eine Gefahr für die Biodiversität.

Als gebietsfremde Arten werden Arten bezeichnet, die absichtlich oder unabsichtlich vom Menschen ausserhalb ihres natürlichen Verbreitungsgebiets eingebracht wurden. Dabei heisst gebietsfremd nach Freisetzungsvor-

nung, dass die Arten von ausserhalb des europäischen EU/EFTA-Raums stammen. Als invasiv werden gebietsfremde Arten bezeichnet, wenn sie ökologische, soziale und ökonomische Schäden verursachen.

Die Gemeinden sind als Grundeigentümerinnen verpflichtet, die Bekämpfungs- und Präventionsmassnahmen gemäss Vorgaben von Bund und Kantonen umzusetzen, haben aber keine generelle Bekämpfungspflicht. Die Neobiotabekämpfung, die vielerorts von den Gemeinden durchgeführt und finanziert wird, ist freiwillig – es sei denn, es handle sich um die Ambrosia. Das ist die einzige Pflanze, die in der Pflanzenschutzverordnung geregelt und dort als Schadorganismus aufgeführt ist. Das Umweltschutzgesetz und die ihm unterstellte Freisetzungsvorordnung werden derzeit revidiert. Es ist möglich, dass griffigere und zwingendere Rechtsgrundlagen im Bereich Neobiota geschaffen werden. *bhk*

Quelle: www.bafu.admin.ch

den, zum Teil sogar mithilfe von Maschinen.» Die ausgerissenen oder geschnittenen Pflanzenstücke dürfen danach nicht einfach im Wald deponiert werden. Sie müssen der Grünabfuhr mitgegeben oder auf einem sicheren Asthaufen ohne Bodenkontakt abgelegt werden. Dank den Vorkehrungen wird ein erneutes Wurzeln und Ausbreiten verhindert. Ein einmaliger Einsatz pro entdeckter Fläche genügt indes nicht. Die Forstleute kontrollieren die befallenen Flächen jährlich. Die Standorte mit Henrys Geissblatt werden im GIS – dem zentralen Instrument zur Visualisierung der Geodaten des Kantons Zürich – erfasst, der aktuelle Zustand wird eingetragen. Herbert Werlen ist glücklich, wenn er auf seiner GIS-App auf dem Handy bei einer Fläche den Begriff «getilgt» eintippen kann. Das heisst, dass die Bemühungen erfolgreich waren und sich die Schlingpflanze verabschiedet hat. All diese Bemühungen benötigen viel Zeit und verursachen hohe Kosten!

Seit rund zwei Jahren läuft ein Erfassungsprojekt der Abteilung Wald des Kantons Zürich. Sechs Testgemeinden durchkämmen definierte Waldflächen nach Henrys Geissblatt, erfassen die Vorkommnisse und dokumentieren die systematische Bekämpfung. Ein Teil des Forstreviers von Illnau-Effretikon gehört dazu. «Dank dieser systematischen Er-

fassung der Geissblattbestände und des dokumentierten Bekämpfungsaufwandes pro Quadratmeter erhalten wir Erfahrungszahlen für deren Bekämpfung. Parallel dazu entsteht ein wertvoller Wissensfundus rund um die wirkungsvollsten Massnahmen zur Eindämmung der invasiven Schlingpflanze im Wald», erklärt Urs Kamm, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung Wald des Kantons Zürich. Nebst Henrys Geissblatt existieren aber noch weitere Pflanzen, die die heimische Waldgesellschaft verdrängen und sich zum Teil invasiv verhalten. So zum Beispiel der Kirschlorbeer, die Kanadische Goldrute, das Drüsige Springkraut, der Japanische Stauden-Knöterich und weitere. Die Schweizer Flora zählt ungefähr 550 Neophyten. Solch gebietsfremde Pflanzenarten bieten heimischen

Insekten, Pilzen, Bakterien kaum Lebensraum. Dies bedeutet eine Verarmung der Biodiversität. Für Herbert Werlen ist klar: «Wir müssen Reviergrenzen überschreiten, um die problematischen Neophyten zu bekämpfen und zu tilgen.» So möchte der Forstmann auch zukünftig in den Schweizer Wäldern einheimische Pflanzen pflegen, hegen und ernten, so wie es auch im Waldgesetz verankert ist, das eine standortgetreue Naturverjüngung verlangt.

*Brigitt Hunziker Kempf
im Auftrag der Abteilung Wald des
Kantons Zürich*



«Dank der systematischen Erfassung der Geissblattbestände und des dokumentierten Bekämpfungsaufwandes pro Quadratmeter erhalten wir Erfahrungszahlen für deren Bekämpfung.»

**Urs Kamm, wissenschaftlicher Mitarbeiter
der Abteilung Wald des Kantons Zürich.**

Gemeinsam im Einsatz für mehr Biodiversität

Invasive Neophyten bekämpfen, Lebensräume pflegen, Naherholungsgebiete aufwerten oder Siedlungen begrünen: Immer mehr Gemeinden fördern die Biodiversität aktiv. Oft arbeiten sie erfolgreich mit lokalen Akteuren zusammen.



Mauersegler gehören in Bätterkinden zu den ansässigen Arten, die bereits von Unterstützung profitieren, hier in Form von Nisthilfen.

Bild: Gian-Reto Walther

Die Vielfalt an Tieren und Pflanzen ist in der Schweiz unter massivem Druck. Mehr als ein Drittel der Arten und fast die Hälfte ihrer Lebensräume sind bedroht. Gemeinden spielen beim Schutz der Natur eine zentrale Rolle. Wie sie sich aktiv einbringen können, zeigen die drei nachfolgenden Beispiele.

Systematisches Bätterkinden (BE)

Die Berner Gemeinde Bätterkinden mit ihren knapp 3000 Einwohnern hat die Förderung der lokalen und regionalen Biodiversität in ihrem Leitbild verankert. Um fundierte Grundlagen für eine Massnahmenplanung zu erhalten, erstellte die Umweltkommission in einem ersten

Schritt eine Liste der wertvollen Flächen und Arten, wobei sie sich auf die nationalen und kantonalen Inventare stützte. Im gemeindeeigenen Publikationsorgan stellte sie die prioritären Arten vor und rief die Bevölkerung dazu auf, Sichtungungen zu melden. Zu jeder der prioritären Arten erfasste sie deren bevorzugte Lebensräume, Empfehlungen für Fördermassnahmen gemäss Bund, Kanton und Naturschutzorganisationen sowie mögliche lokale Akteure für die Umsetzung – Landwirte, Waldeigentümer, den lokalen Natur- und Vogelschutzverein. Resultat war eine fundierte Übersicht über das, was bereits getan wird, und das, was künftig getan werden sollte.

Für die Umsetzung übernimmt die Umweltkommission die Koordination zwischen Gemeinderat, ortsansässigen Akteuren und der Bevölkerung. «Eine aktive Kommissionsarbeit kann einiges bewirken, vorausgesetzt, dass sich die Massnahmen auf fundierte Grundlagen stützen und die Projekte sich in realisierbarem Rahmen halten», ist Kommissionsmitglied Gian-Reto Walther überzeugt. So beteiligen sich mittlerweile viele ortsansässige Landwirte an den freiwilligen Massnahmen zur Förderung der Biodiversität. Die Bevölkerung nimmt an sporadischen Aktionen teil, und auch der lokale Natur- und Vogelschutzverein hat für zahlreiche national

prioritäre Vogelarten erfolgreich Massnahmen umgesetzt: Turmfalken, Schleiereulen, Mauersegler und Mehlschwalben brüten regelmässig in den für sie geschaffenen Nisthilfen. Einzig die Störche lassen sich noch nicht auf den für sie erstellten Plattformen nieder.

Wettswil (ZH) holt Asylsuchende und Sozialhilfebezügler mit ins Boot

Die zürcherische Gemeinde Wettswil rückt invasive Neophyten seit zwei Jahren gemeinsam mit Asylsuchenden und Sozialhilfeempfängern zu Leibe, begleitet von einem Einsatzleiter und unterstützt von Werkhofmitarbeitern. «Zuerst werden mit den Neophytenverantwortlichen Umfang, Zeitraum und Ort der Einsätze abgesprochen. Der Sozialdienst der Gemeinde bietet dann die Asylsuchenden und Sozialhilfeempfänger auf», erklärt Martin Schneebeli, Leiter des Werkbetriebs. Der Trupp ist mehrmals jährlich in der Gemeinde unterwegs. Im Frühjahr steht das Einjährige Berufkraut im Vordergrund, im Sommer werden Goldruten und Sommerflieder entfernt, und im Winter liegt der Fokus auf Gehölzen. Die Erfolge lassen sich sehen: Mehrere Standorte des stark invasiven Henrys Geissblatts konnten getilgt werden. Bei den Goldruten ist etwas mehr Geduld gefragt. Bis ein Bestand ganz verschwindet, dauert es mehrere Jahre. Die Zusammenarbeit zwischen Teilnehmenden, externen Kräften und der Gemeinde funktioniert in Wettswil gut. Der Werkbetrieb könnte die Arbeiten niemals allein durchführen, unterstützt aber dort mit Maschinen, wo Muskelkraft zu wenig ausreicht. Dieses Zusammenspiel benötigt viel Organisation, ist aber auch der zentrale Erfolgsfaktor – darin sind sich die Beteiligten einig. «Jeder konzentriert sich auf seinen Teil der Aufgaben,

erledigt das, was er am besten kann. Gleichzeitig ziehen alle am selben Strick. Eine effiziente, wertschätzende Zusammenarbeit ist das Resultat», sagt Martin Schneebeli. So sind alle Beteiligten zuversichtlich, dass auch der Kirschlorbeer in den Wettswiler Wäldern bald gänzlich verschwinden wird.

«Wintiranger» leisten Pflegeeinsätze im Winterthurer Stadtwald

Auch der Winterthurer Stadtwald bedarf regelmässiger Betreuung und Pflege. Um diese Aufgaben optimal bewältigen zu können, hat Stadtgrün Winterthur im Jahr 2014 das Projekt «Wintiranger» lanciert. Wintiranger unterhalten auf freiwilliger Basis Naturschutzgebiete im Stadtwald, bekämpfen invasive Neophyten, kontrollieren Nisthöhlen, fördern Wildbienen oder retten Amphibien. Sie unterhalten Wege, Feuerstellen und Rastplätze, helfen bei Naturschutzaktionen und geben Waldbesucherinnen und -besuchern Auskunft. Heute umfasst das Team 30 motivierte Wintiranger, die sich regelmässig an einem oder mehreren Halbtagen pro Woche in den umliegenden Wäldern nützlich machen.

«Heute erlebe ich die Jahreszeiten draussen in der Natur viel intensiver», sagt Wintiranger Max Schumacher. «Im Winter sind wir öfters dort unterwegs, wo vorgängig die Profis mit den grossen Waldmaschinen im Einsatz waren. Die Vollernter hinterlassen deutliche Spuren, die wir dann beseitigen. Ab Mai bis September sind es die invasiven Neophyten, für die wir unsere ganze Energie aufwenden. Uns beschäftigen in der Hauptsaison vorwiegend die Goldrute und das Berufkraut. Um den Sommerflieder, die Mahonie und den Kirschlorbeer kümmern wir uns in der Zwischensaison. Dem Runzelblättrigen

Mission B: Jeder Quadratmeter zählt für mehr Biodiversität

Artenvielfalt und Biodiversität stehen 2019 auch im Fokus der breiten Öffentlichkeit. Das Schweizer Radio und Fernsehen SRF startet im März gemeinsam mit RSI, RTR und RTS die grosse Mitmachaktion «Mission B – für mehr Biodiversität». Die Schweizer Bevölkerung ist aufgerufen, Natur- und Biodiversitätsflächen zu schaffen und die aufgewerteten Flächen online anzumelden. Neben Privatpersonen können sich auch Gemeinden, Schulen und Unternehmen an der Aktion beteiligen und ihr Engagement für die Natur sichtbar machen. Pusch unterstützt und motiviert mit Argumenten, Instrumenten, praktischem Know-how und nachahmenswerten Beispielen.

Mehr Informationen unter:
www.missionb.ch
www.pusch.ch/mehr-natur

Schneeball und Henrys Geissblatt geht es im Winter ans Lebendige, weil man sie in dieser Jahreszeit sehr schnell erkennen kann.» In einigen Gebieten im Winterthurer Stadtwald konnten die invasiven Neophyten bereits so erfolgreich bekämpft werden, dass es zurzeit nur noch regelmässige Kontrollgänge braucht um sicherzustellen, dass das auch so bleibt.

*Kim Rüegg
 Programmleiter Biodiversität, Pusch*

Aktuelle Kurse und Lehrgänge

Revitalisierung von Fliessgewässern: Zertifikatslehrgang (drei Tage), 16. April, 14. Mai, 18. Juni 2019, Andelfingen (ZH), Zürich, Mosen (LU)
 Naturnahe Grünflächenpflege im Siedlungsraum: Grundlagen für die Planung, Tageskurs, Sargans (SG)
 Gewässerwart, Pflege und Unterhalt: Zertifikatslehrgang (fünf Tage), 4. bis 6. Juni und 29./30. Oktober 2019, Hochschule Rapperswil (SG)

Weitere Informationen und Anmeldung:
www.pusch.ch/agenda



In den Sommermonaten ist die Bekämpfung von invasiven Neophyten wie der Kanadischen Goldrute eine der Hauptaufgaben der Wintiranger.

Bild: Verein Wintiranger

«Am günstigsten wird Smart City mit Open Data gefördert»

In der Smart City drehe sich alles um Vernetzung, sagt Mike Vogt, Managing Director der SmartSuisse vom 10. und 11. April in Basel: die Vernetzung von Infrastruktur und Datensystemen, vor allem aber die Vernetzung von Menschen.



Mike Vogt, Managing Director der SmartSuisse Bild: zvg.

Mike Vogt, warum der Name SmartSuisse?

Mike Vogt: Smart City ist meiner Meinung nach ein falscher Begriff. Wenn eine City «smart» ist, definiert sie sich nicht mehr als City, sondern als urbanen Raum, der vor politischen Stadtgrenzen nicht haltmacht. Darum betrachten wir die Schweiz von morgen als eine Zehn-Millionen-Agglomeration inner-

halb von Europa. In diesem Sinne ist Genf das Diplomatenviertel, Zürich die Shoppingmeile und Zug das Handelszentrum, während unsere öV-Betriebe die U-Bahn darstellen und die einzelnen Stadtteile im Takt miteinander verbinden. Die SmartSuisse ist darum eine Plattform, die vor allem nationale Lösungen initiieren und fördern möchte, die für die ganze Stadt Schweiz Relevanz haben. Die möglichen Effizienzgewinne und Ressourceneinsparungen sind enorm, wenn wir Lösungen, die in einem Stadtteil funktionieren haben, auf alle anderen Stadtteile übertragen.

Ist Smart City nur ein Hype?

Vogt: An der letzten SmartSuisse haben wir unter den 600 Teilnehmenden eine Umfrage zur Relevanz von Smart City

gemacht. 80 Prozent der Befragten sagten Ja auf die Frage, ob Smart City die Standortattraktivität einer Stadt oder Gemeinde erhöhen kann. Wir sprechen hier also nicht von einem kurzfristigen Hype, sondern von einem Thema mit höchster strategischer Relevanz. Aufgrund des Pendlerverkehrs und der Mobilität stehen die Städte viel mehr im Wettbewerb zueinander, als das früher der Fall war. Smart-City-Lösungen können also dazu beitragen, das Profil einer Stadt zu schärfen oder sogar einen Wettbewerbsvorteil zu erzielen. Die Wichtigkeit der Stadtentwicklung wird darum stark zunehmen.

Wie sollen die Städte vorgehen?

Vogt: Es braucht ein zweigleisiges Vorgehen, heute «top down» und «bottom up».



Blick auf das Projekt Jurong Lake District in Singapur: Kees Christiaanse, emeritierter ETH-Professor und weltweit anerkannter Städtebauer, zeigt an der SmartSuisse, wie verdichtetes Bauen und integrierte Verkehrs- und Raumplanung die Lebensqualität in Quartieren steigern können. Bilder: KCAP-SAA-Arup-S333-Lekker

Die Stadtexekutiven können eine neue Vision dazu entwickeln, wie ihr Raum in den nächsten zehn Jahren noch lebenswerter gemacht werden kann. Gleichzeitig können die Ämter Smart-City-Initiativen, die offensichtlichen Nutzen bieten, lancieren. Wenn sich beide in der Mitte treffen, dann entsteht eine Smart City. Es braucht neue Zusammenarbeitsmodelle, einerseits innerhalb der Stadtverwaltung und andererseits unter Einbezug der Unternehmen, der Wissenschaft und der Bürger. Smart-City-Projekte entstehen im Dreieck Stadtverwaltung-Stadtwerke-ÖV-Betriebe. Der Stadtkanton Basel wird an der SmartSuisse vom 11. April 2019 im Congress Center Basel seinen integralen Ansatz dazu vorstellen, wie kundenorientierte Lösungen und Applikationen daraus entstehen können.

Welches sind die offensichtlichen Bottom-up-Initiativen?

Vogt: Mobilität ist ein wesentlicher Treiber in der Smart City. Mit Smart-Parking-Lösungen kann der Suchverkehr in den Städten um 30 Prozent eingedämmt werden. Der Umstieg auf Elektromobilität und die Förderung von «Sharing» stehen für nachhaltigen Verkehr. Es wird aber nicht reichen, einfach nur Bikesharing-Stationen aufzustellen, sondern es müssen auch neue Velokorridore geschaffen und in einem Gesamtverkehrskonzept integriert werden. Aufgrund des steigenden Onlinehandels und der «Same-Day-Delivery»-Mentalität muss man kein Hellseher sein, um eine starke Zunahme des Logistikverkehrs in den Städten zu erwarten. Neue Ausliefermodelle wie mobile Abholpunkte, Paketboxen, Mikrodepots oder Velokuriere werden stark an Bedeutung gewinnen. Es geht darum, den Raum besser zu nutzen. «Cargo sousterrain» und Drohnen sind spannende Konzepte, um auch den Untergrund und den Luftraum in diese Betrachtung mit einzubeziehen.

Und neben der Mobilität?

Vogt: Mit multifunktionalen, smarten Strassenleuchten kann einerseits der Energieverbrauch um 30 Prozent gesenkt werden, und andererseits kann die Lichtinfrastruktur für weitere Datenmessungen hinsichtlich Luftqualität, Lärm oder für Verkehrszählungen genutzt werden. Digitale 3-D-Modelle bieten noch nie da gewesene Analysemöglichkeiten und Ent-

scheidungsgrundlagen für Bauprojekte sowie für die Raum- und die Verkehrsplanung. Gleichzeitig reduzieren sie vor Ort Besichtigungen und verbessern nicht nur das Management von Infrastrukturobjekten, sondern auch von Grünflächen und des Baumbestandes. Georeferenzierte 3-D-Stadtmodelle bilden die Grundlage für eine breite Palette von sinnvollen Umweltanalysen wie Lärmausbreitungs- und Solarpotenzialanalysen oder Überflutungssimulationen.

Das klingt nach beträchtlichen Investitionen.

Vogt: Bevor eine Kuh gemolken werden kann, muss sie gefüttert werden, sagen die Bauern. Natürlich werden Smart-City-Initiativen finanzielle Mittel benötigen. Es sind aber Investitionen in die Zukunft und in nachhaltige Projekte. Jede Stadt mit 10000 Einwohnern und mehr wird sich der Kernherausforderung stellen müssen, eine zentrale Datenplattform aufzubauen, die bestehende Daten mit neuen verknüpft. Ich prognostiziere, dass Daten zur Grundversorgung einer Stadt gehören werden, wie Wasser und Energie. Je früher die Städte mit dem Aufbau einer entsprechenden Plattform beginnen, desto besser. Stadtwerke eignen sich erfahrungsgemäss sehr gut für den Aufbau solcher Datenplattformen, denn sie besitzen bereits einen grossen Datenbestand und haben auch oft schon Algorithmen entwickelt, mit deren Hilfe sie ihre Infrastrukturen effizienter nutzen. Darauf können Städte umso leichter aufbauen, als ihnen die Stadtwerke meist gehören.



Machen Sie auf sich aufmerksam!

Mit einer Anzeige in der Fachzeitschrift «Schweizer Gemeinde».

Die führende Fachzeitschrift für politische Entscheidungsträger der kommunalen Ebene ist die ideale Plattform für Ihr Marketingziel. Ihre Anzeige, Publireportage oder Firmeninformation erreicht sämtliche Gemeinden in allen Sprachregionen der Schweiz.

Ihre Ansprechperson für Anfragen:

Michelle Müller Anzeigenleiterin, Tel. +41 31 300 63 83
michelle.mueller@staempfli.com



Brauchen Sie eine «Denkpause» vom Alltag?

Mit einer Klausurtagung helfen wir Ihnen, die Weichen für die Zukunft zu stellen.

federas
für die öffentliche Hand

Federas Beratung AG, www.federas.ch

Mainaustasse 30, Postfach, 8034 Zürich, Telefon +41 44 388 71 81, info@federas.ch
Laupenstrasse 35, Postfach, 3001 Bern, Telefon +41 31 380 70 12, info.bern@federas.ch

Umweltschutz im Abo

PUSCH

Überzeugend, praktisch, alltagsnah: Gemeinden mit Weitblick nutzen die Umwelttipps für ihre Öffentlichkeitsarbeit. Ein Abo, 4 x 6 saisonale Tipps, fixfertig aufbereitet und mit minimalem Aufwand in Gemeinde-Newsletter, Website, Anzeiger oder Facebook integrierbar. Jetzt abonnieren: www.pusch.ch/umwelttipps

PUSCH – PRAKTISCHER UMWELTSCHUTZ



Höchste Lebensqualität in urbanem Raum: die zur Abendsonne hin ausgerichteten Marco-Polo-Terrassen in der HafenCity Hamburg und der Hamburger Sandtorpark am Wasser.

Bilder: Elbe&Flut, Projektautoren: KCAP/ASTOC

Wie kann auch eine kleine Gemeinde starten?

Vogt: Es gibt viele Möglichkeiten. Die günstigste Smart-City-Förderung ist Open Data. Die Stadt stellt maschinenlesbare Daten zur Verfügung mit der Absicht, dass private Unternehmen daraus Applikationen für die Allgemeinheit entwickeln. Eine weitere Initiative ist ein Smart City Lab oder ein Co-Working-Raum, damit junge Menschen in der Gemeinde bleiben und dort ihr Talent entfalten. In den grösseren Städten werden diese Co-Arbeitsräume kommerziell von Privaten betrieben. Kleinere Gemeinden können untergenutzte Räumlichkeiten, beispielsweise Schulzimmer oder eine Lagerhalle, gratis zur Verfügung stellen. Im Gegenzug verlangt die Stadtverwaltung eine App oder eine Dienstleistung auf Basis einer ganz konkreten Problemstellung. Dadurch entsteht ein neues partizipatives Zusammenarbeitsmodell: Die Stadt liefert den Raum und den Strom, die Jungunternehmen liefern eine Gemeinde-App oder eine Lösung für die Stadt.

Was sind die Highlights an der kommenden SmartSuisse?

Vogt: All diese Ideen und Themen werden an der SmartSuisse präsentiert und diskutiert. Die 60 Referentinnen und Referenten aus dem In- und den Ausland bieten ein spannendes Programm. Ich freue mich jeweils auf unsere internationalen Gäste. So wird Juha Leppänen, von Demos Helsinki über Open-Data-Strategien anhand des Beispiels «Blindsquare» berichten und die Vorteile von Open Data präsentieren. Gespannt bin ich auch auf die junge Powerfrau Anna Piperal, Leiterin von e-Estonia. Estland hat nach dem Zusammenbruch der

Sowjetunion als kleines Land Enormes im Bereich e-Government erreicht. Eine besondere Ehre ist die Zusage des emeritierten ETH Professors Kees Christiaanse. Er ist weltweit einer der anerkanntesten Städtebauer und wird in seinem Referat aufzeigen, wie Verdichtetes Bauen und integrierter Verkehrs- und Raumplanung die Lebensqualität in Quartieren steigern kann. Aber auch kleinere Städte aus Deutschland werden zu Wort kommen, wie Langenfeld und Ludwigsburg, die beide ihre Bürgermeister Frank Schneider und Werner Spec als Referenten nach Basel senden.

Was ist das Besondere an der SmartSuisse?

Vogt: In der Smart City dreht sich alles um Vernetzung: die Vernetzung von Infrastruktur und Datensystemen, vor allem aber die Vernetzung von Menschen. Nach den Referaten bietet die Smart-

Avenue viel Raum, konkrete Lösungen in der Ausstellung zu begutachten oder mit einem der 60 Referentinnen und Referenten persönlich ein Thema zu vertiefen. Die SmartSuisse richtet sich an alle Akteure, die das urbane Leben von morgen aktiv mitgestalten wollen. Mit diesem Kongress wurde für die Schweiz ein einzigartiges und neutrales Diskussionsforum geschaffen, das einen zentralen Beitrag zur öffentlichen Debatte über Smart Cities leistet.

*Stefanie Pfeil
Organisation SmartSuisse*

Die «Schweizer Gemeinde» ist Medienpartnerin der SmartSuisse 2019, die vom 10. bis 11. April 2019 im Congress Center Basel stattfindet. Weitere Informationen und Anmeldung auf www.smartsuisse.com.



Schlendern am Dalmannkai in der HafenCity Hamburg. Bild: Elbe&Flut, Projektautoren: KCAP/ASTOC

Wer muss die überhöhten Wohnkosten bezahlen?

Frau Beck* ist 59 Jahre alt und lebt seit dem unerwarteten Tod ihres langjährigen Partners alleine in einer 3-Zimmer-Wohnung. Sie ist krank und auf Sozialhilfe angewiesen: Muss das Sozialamt die hohen Mietkosten voll tragen?

Frau Beck hat viele Jahre selbstständig als Coiffeuse gearbeitet. Vor etwa fünf Jahren musste sie wegen zunehmender Schmerzen in beiden Hüften die Arbeit aufgeben. Sie wurde durch ihren Partner unterstützt, erhielt jedoch nach dessen Tod kein Erbe. Ihre Mittel waren rasch erschöpft. Die Wohnungsmiete beläuft sich inklusive Nebenkosten auf 1250 Franken im Monat. Frau Beck wendet sich ans Sozialamt. Beim Erstgespräch erzählt sie, dass sie ein neues Hüftgelenk benötigen und in 14 Tagen operiert werde. Wenn die Rehabilitation gut verlaufe, werde ihr etwa neun Monate später das zweite künstliche Hüftgelenk eingesetzt. Frau Beck ist somit bis auf Weiteres körperlich stark eingeschränkt; sie könne kaum mehr den Haushalt bewältigen, wie sie sagt. Auch habe sie den Tod des Partners noch nicht überwunden und fühle sich oft sehr kraftlos.

Fragen

Die Mietzinslimite für einen Ein-Personen-Haushalt liegt bei 1000 Franken. Werden die Mietkosten nur noch bis zum zulässigen Maximum übernommen? Und wenn ja, wie ist vorzugehen?

Grundlagen

Von Personen, die Sozialhilfe beziehen, wird erwartet, dass sie in günstigem Wohnraum leben. Überhöhte Wohnkos-

ten sind so lange zu übernehmen, bis eine zumutbare günstigere Lösung zur Verfügung steht. Übliche Kündigungsbedingungen sind in der Regel zu berücksichtigen. Bevor die Suche nach einer günstigeren Wohnung verlangt wird, ist die Situation im Einzelfall zu prüfen. Insbesondere sind das Alter und die Gesundheit der betroffenen Personen zu berücksichtigen. Weiter zu berücksichtigen sind auch die Zusammensetzung der Familie, eine allfällige Verwurzelung an einem bestimmten Ort sowie der Grad ihrer sozialen Integration.

Weigern sich unterstützte Personen, eine günstigere Wohnung zu suchen oder in eine effektiv verfügbare und zumutbare günstigere Wohnung umzuziehen, dann können die anrechenbaren Wohnkosten auf jenen Betrag reduziert werden, der durch den Bezug einer günstigeren Wohnung entstanden wäre. Führt die Leistungsreduktion zum Verlust der Wohnung, unterbreitet das Gemeinwesen ein Angebot zur Notunterbringung (SKOS-Richtlinien B.3).

Antwort

Frau Beck dürfte bis zum erfolgreichen Ersatz beider Hüftgelenke nicht in der Lage sein, einen Umzug zu bewältigen. Der Tod ihres Partners stellt eine zusätzliche psychische Belastung dar, welche die Rekonvaleszenz beeinflusst. Bis auf Weiteres sind die überhöhten Wohnkosten von der Sozialhilfe zu übernehmen. Ist Frau Beck genesen und fähig umzuziehen, ist ihr gegenüber die Auflage zu verfügen, sich eine Wohnung zu suchen, deren Miete innerhalb der Mietzinsrichtlinie liegt. Dabei ist ihr aufzuzeigen, dass ein Nichtbeachten der Auflage zu einer Senkung der anrechenbaren Wohnkosten führt. Gleichzeitig soll sie darauf hingewiesen werden, dass sie auch die Möglichkeit hat, eine Wohngemeinschaft zu gründen resp. eine Mitbewohnerin zu suchen, um ihre Mietkosten zu senken. Sollte die gesetzte Frist zum Erfüllen der Auflage allerdings unbenutzt verstreichen oder kommt Frau Beck unentschuldigt der Auflage nicht nach, kann die zuständige Behörde verfügen,

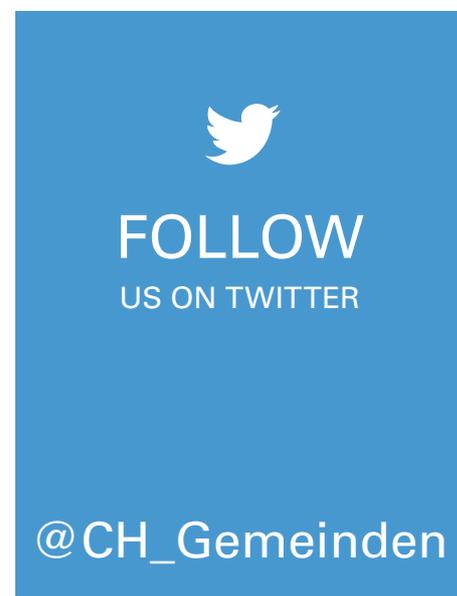
ihr zukünftig nur noch die gemäss Mietzinsrichtlinien maximal zulässigen Wohnkosten anzurechnen.

Verzögert sich die Genesung allerdings wesentlich und sind günstige Wohnungen rar bzw. liegen letztlich zwischen einem möglichen Wohnungswechsel und einem AHV-Vorbezug nur noch wenige Monate, ist abzuwägen, ob ein Umzug noch verhältnismässig erscheint. Dabei ist zu prüfen, ob die für die öffentliche Hand mögliche Einsparung und die Konsequenzen für Frau Beck in einem angemessenen Verhältnis zueinander stehen. Ist dies nicht der Fall, ist von einer Auflage zur Suche einer günstigeren Wohnung abzusehen und die überhöhten Wohnkosten sind bis zur Ablösung zu übernehmen.

*Name geändert

*Dr. iur. Claudia Hänzi
Präsidentin Kommission
Richtlinien und Praxis der SKOS*

Anzeige



Rechtsberatung aus der Sozialhilfepraxis

An dieser Stelle präsentiert die «Schweizer Gemeinde» Fälle aus der Rechtsberatung der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS). Die Antworten betreffen exemplarische, aber juristisch knifflige Fragen, wie sie sich jedem Sozialdienst stellen können. Die SKOS verfügt über ein Beratungsangebot für ihre Mitglieder, damit solche Fragen rasch und kompetent beantwortet werden können.
www.skos.ch

Chur (GR)

Rechnung schliesst mit einem Rekordüberschuss

Die Rechnung 2018 der Stadt Chur schliesst mit einem Rekordüberschuss von 27,2 Millionen Franken ab. Der Überschuss ist das Resultat von 244,7 Millionen Franken Aufwand und 271,9 Millionen Franken Ertrag, wie der Churer Stadtpräsident Urs Marti bekannt gab. Es wurden drei Millionen Franken weniger ausgegeben und fast 20 Millionen Franken mehr eingenommen als budgetiert. Unter anderem trugen Aufwertungen von Baurechtsgrundstücken und Liegenschaften im Finanzvermögen zur Verbesserung auf der Ertragsseite bei. Es wirkten sich aber auch höhere Steuereinnahmen aus. Laut Marti floss mehr Geld bei den Liegenschaftengewinnsteuern und bei den Handänderungssteuern. Die Stadtkasse profitierte auch von der hohen Zahl an Selbstanzeigen von Steuersündern, die rund zwei Millionen Franken an Nachsteuern ablieferten. Die Stadtbehörden können damit ihre Politik weiterführen, wonach sie die Investition aus der eigenen Kasse bezahlen. Die Stadtregierung will in Sport und Bildung investieren, um Chur als Wohnort attraktiver zu machen. *sda*

Aargauer Gemeinden

Gemeindeversammlungen sind klein, aber repräsentativ

Bei Gemeindeversammlungen im Kanton Aargau kommen trotz tiefer Beteiligung meist breit akzeptierte Entscheidungen heraus. Dies hat eine Studie des Zentrums für Demokratie Aarau (ZDA) ergeben. Das ZDA untersuchte 1600 Aargauer Einwohnergemeindeversammlungen, die in den Jahren 2013 bis 2016 stattgefunden haben. Im Untersuchungszeitraum variierte die Teilnahmequote zwischen 0,8 Prozent und 44,7 Prozent. In kleineren, dörflichen und parteipolitisch homogeneren Gemeinden nimmt ein signifikant grösserer Anteil der Stimmberechtigten teil als in grösseren, urbanen und parteipolitisch heterogeneren Gemeinden. Die Möglichkeit, im Rahmen einer Gemeindeversammlung die vorgelegten Geschäfte zu diskutieren oder mittels Antrag zu ergänzen, abzuändern oder zur Überarbeitung zurückzuweisen, ist laut ZDA nur wenig genutzt worden. Bei der Hälfte der Versammlungen gab es weniger als sechs Wortmeldungen, und nur 1,6 Prozent der Geschäfte wurden mittels Antrag erweitert

und/oder ergänzt. Rund 98 Prozent der analysierten Geschäfte wurden angenommen. Die gefassten Beschlüsse genossen insgesamt eine hohe Akzeptanz. Dies zeigte sich darin, dass nur gegen sieben Promille der nicht abschliessend gefassten Beschlüsse das fakultative Referendum ergriffen wurde. Einer der grossen Vorteile der direktdemokratischen Versammlung besteht laut Studie darin, dass die Behörden die Möglichkeit haben, auch unpopuläre Massnahmen wie eine geplante Steuerfusserhöhung zu erläutern und zu vermitteln. *sda*

Zürich

Monitoring zur Wirkung von Tempo 30 im Sommer

Tempo 30 – das Thema ist ein heiss und oft emotional diskutierter Dauerbrenner in der Stadt Zürich. Nun wollen Stadt und Kanton die Diskussion versachlichen und prüfen gemeinsam die Wirkung von Tempo 30 in besonderen Verkehrssituationen. Untersucht werden verschiedene Fragen – etwa, wie sich die Temporeduktion auf den Lärm auswirkt, ob sich die Reisezeit des Individualverkehrs verändert, ob Ausweichverkehr entsteht und ob sich Verzögerungen für den öffentlichen Verkehr ergeben. Durchgeführt wird das Monitoring auf insgesamt neun Strecken in der Stadt Zürich. Im Sommer werden die Strecken, für welche die Stadt in eigener Verantwortung eine Temporeduktion verfügt hat, auf Tempo 30 umsignalisiert. Die Nachhermessungen sind im Herbst geplant. Erste Erkenntnisse liegen voraussichtlich Ende 2019 vor. *sda*

Berner Gemeinden

Machbarkeitsstudie für Grossfusion zu sechst

Die sechs Gemeinden Bern, Bolligen, Bremgarten, Frauenkappelen, Kehrsatz und Ostermundigen haben den Startschuss zum Projekt «Kooperation Bern» gegeben. Für die gemeinsame Fusionsstudie steht ein Kredit von maximal 540'000 Franken zur Verfügung. Die Machbarkeitsstudie soll die Vor- und Nachteile sowie die Auswirkungen einer allfälligen Fusion auf öffentliche Dienstleistungen, die politische Struktur oder den Steuersatz aufzeigen. Zudem soll eine mögliche Fusion mit anderen Formen einer vertieften Zusammenarbeit verglichen werden. Die strategische Führung liegt bei einem zwölfköpfigen

Projektrat bestehend aus den sechs Gemeindepräsidenten und je einem Gemeinderatsmitglied. Die sechs Gemeindepräsidenten bilden zudem den Steuerungsausschuss. Für die operative Verantwortung wird ein externes Mandat an eine Gesamtprojektleitung vergeben. Zudem wird ein Mandat für Kommunikation, Information und Partizipation ausgeschrieben. Die Machbarkeitsstudie soll Ende Januar 2020 vorliegen. Volksabstimmungen sind für Mitte 2023 geplant. *sda*

Thun (BE)

Drei neue Hybridlastwagen für die Kehrriichtabfuhr

Die Stadt Thun ersetzt drei alte dieselbetriebene Kehrriichtfahrzeuge durch umweltfreundliche Hybridlastwagen. «Die Stadt Thun hat 2018 mit der Beschaffung eines elektrischen Kehrriichtfahrzeuges eine Pionierrolle eingenommen und damit europaweit für Schlagzeilen gesorgt», heisst es in einer Medienmitteilung. Jetzt baut die Energiestadt mit den Hybridfahrzeugen ihre ökologische Strategie weiter aus. Die Fahrzeuge werden von einem dieselmotorisierten Fahrgestell angetrieben. Der Kehrriichtaufbau ist zu 100 Prozent elektrisch betrieben. Dadurch reduziert sich der Lärm massiv, und es können markante CO₂-Einsparungen erzielt werden. Die leicht höheren Beschaffungskosten können auf die gesamte Laufzeit von rund elf Jahren problemlos wettgemacht werden.

Kommunikation Stadt Thun

Dübendorf (ZH)

Flugplatzgemeinden rufen Bevölkerung zum Protest auf

In den Standortgemeinden des Flugplatzes Dübendorf – Dübendorf, Volketswil und Wangen-Brüttisellen – formiert sich Widerstand gegen die geplante neue Nutzung des Flugplatzes Dübendorf. Die Gemeinden stören sich daran, dass die vom Flughafen Zürich ausgelagerten Businessjets in Dübendorf verkehren sollen. Besonders störend sei auch die Sport- und Freizeitfliegerei, schreiben die Gemeinden weiter. Zudem sollen die Betriebszeiten ausgedehnt und eine Pistenverlängerung ermöglicht werden. Die Gemeinden haben auf ihren Gemeinewebsites einen Musterbrief aufgeschaltet, mit dem sich die Bevölkerung gegen die Pläne des Bundes wehren soll. *sda*

Zürich

Alfred Nigg, der Erfinder des «Züri-Sacks», ist gestorben

Der Zürcher Altstadtrat Wolfgang Nigg, der Erfinder des gebührenpflichtigen «Züri-Sacks», ist im Alter von 84 Jahren gestorben. Der CVP-Politiker war von 1986 bis 1998 Vorsteher des Gesundheits- und Umweltdepartementes. Unter seiner Leitung wurde unter anderem der erste gebührenpflichtige Abfallsack eingeführt, zudem wurden erstmals Abfälle getrennt gesammelt. Während Niggs Amtszeit wurde ausserdem die heroingestützte Behandlung von Drogenabhängigen eingeführt. Nigg leistete aber auch einen grossen Beitrag zur ambulanten Krankenversorgung. Er eröffnete verschiedene Spitex-Zentren und verankerte die spitalexterne Pflege in der Gemeindeordnung. *sda*

St.Gallen

Mit dem Glasfasernetz die Basis für ein Smartnet gelegt

Vor zehn Jahren haben die St. Galler Stimmberechtigten einen Kredit von 78 Millionen Franken für ein städtisches Glasfasernetz bewilligt. Nun sind über 48000 Haushalte ans Netz angeschlossen. Die Verkabelung bis ins Wohnzimmer war für Hauseigentümer oder Mieter kostenlos. Langfristig soll sich das Netz selbst finanzieren. Heute nutzen rund 50 Prozent der Haushalte den Glasfaseranschluss. Beim Bau des Netzes arbeiteten die Stadtwerke mit der Swiss-

com zusammen, die sich an den Investitionskosten beteiligte. Die Zusammenarbeit war die erste ihrer Art in der Schweiz. Das Glasfasernetz soll auch die Grundlage für das Internet der Dinge legen. Dabei wird das Glasfasernetz mit einer strahlungsarmen Funktechnologie zu einem Smartnet erweitert. Eine Anwendung, die momentan getestet wird, ist Smart Parking. Dabei melden Sensoren im Asphalt freie Parkplätze an ein Verkehrsleitsystem. *sda*

Bern

Ausländer reichen erste Partizipationsmotion ein

In der Stadt Bern ist erstmals seit Bestehen dieses Instrumentes eine Partizipationsmotion durch Ausländerinnen und Ausländer eingereicht worden. Eine Gruppe von Migrantinnen und Migranten hat eine Motion für mehr Diversität bei Bernmobil mit 270 Unterschriften eingereicht. Der Gemeinderat solle sich bei Bernmobil dafür einsetzen, dass die heutigen Anforderungen für Sprachkenntnisse auf das bei anderen Verkehrsbetrieben verlangte Sprachniveau B2 gesenkt wird. Nach Ansicht der Motionäre setzt Bernmobil die Messlatte mit dem Sprachniveau C1 zu hoch an. Das im Jahr 2014 eingeführte Instrument ermöglicht es Zugewanderten ohne Stimm- und Wahlrecht, ihre Anliegen in das Berner Stadtparlament einzubringen. Wird der Vorstoss vom Stadtrat erheblich erklärt, ist sie für den Gemeinderat verbindlich. *sda*

Biel

Abstimmung: Obligatorium für zweisprachige Werbung

Reklamen auf dem Bieler Stadtgebiet sollen künftig zweisprachig konzipiert werden müssen. Das schlägt der Gemeinderat vor. Das letzte Wort haben die Stimmberechtigten. Sie werden voraussichtlich im Mai 2020 über die entsprechende Revision des Reklamereglements befinden, wie der Gemeinderat mitteilt. Mit der neuen Bestimmung will er dafür sorgen, «dass die gelebte Zweisprachigkeit in der Stadt Biel auch auf dem Gebiet der Werbung respektiert wird». *sda*

Basel-Stadt

Das Parlament ruft den Klimanotstand aus

Das baselstädtische Parlament hat eine von der Klimastreikbewegung angelegte Resolution klar gutgeheissen. Er appelliert damit an sich selber, dem Thema bei seinen Entscheiden Priorität zu geben. Die Resolution verweist auf die Grossdemonstration vom 2. Februar, die auch in Basel Jung und Alt auf die Strasse getrieben hat. Die organisierenden Schulkinder hatten Parlament und Regierung zu konsequentem Handeln gegen die befürchtete Klimakatastrophe aufgefordert. Anfragen von Klimastreikenden hatten den Autor aus den Reihen der GLP zum Einreichen der Resolution motiviert. Mitunterzeichnende fand er im linken wie im rechten Lager. *sda*

Firmeninformation

Conducta AG, Winterthur Mehr Raum für die Kleinen

Die steigende Schüleranzahl und die damit verbundene Platzknappheit stellt die Gemeinden und Schulen oftmals vor eine grosse Herausforderung. Die Conducta-Raumsysteme können diese Probleme schnell und flexibel lösen.

Aus mobilen Raumeinheiten können individuell oder standardisiert Schul- und Kindergartenprovisorien gestaltet werden. Vom einfachen Klassenzimmer über Gruppenräume bis zu Sanitäranlagen lässt diese Alternative keine Wünsche offen. Langfristig gemietete oder gekaufte Raumsysteme können zudem mit Zusatzfunktionen ausgestattet wer-

den, wie beispielsweise einem Musikraum mit Akustikdecken-segel und Akustikvorhängen. Für angenehme Lichtverhältnisse sorgen grosszügige Dreh- und Kippfenster. Zudem schaffen isolierte Böden, Decken und Wände sowie eine Heizung und Klimaanlage die richtige Lerntemperatur sowohl in Winter- als auch in Sommermonaten. Die aus mobilen Containern konstruierten Schulgebäude können auf Wunsch versetzt, erweitert oder angepasst werden. Dank jahrelanger Erfahrung und schweizweiter Präsenz profitieren Kunden von einem einwandfreien Service und minimaler Liefer- und Mon-



In den Lernmodulen fühlt sich Gross und Klein wohl.

Bild: zvg

tagezeit. Ganz nach dem Conducta-Motto «Alles aus einer Hand» steht das Unternehmen von der Planung über die Montage bis zum Rücktransport an der Seite des Kunden.

Firmenkontakt

Conducta AG
Tel. 052 234 51 51
www.conducta.ch

Abfall / Ordures



abfallhai®
Einfälle für Abfälle

ANTA SWISS AG
Telefon 044 818 84 84
abfallhai.ch / info@abfallhai.ch

Adressen

Die Geschäftsstelle des Schweizerischen Gemeindeverbandes verkauft die Post-, E-Mail- und Websiteadressen der Schweizer Gemeinden. Die Adressen sind als Excellisten oder als Klebeetiketten erhältlich und können nach Kanton, Sprachregion oder Anzahl Einwohner sortiert werden.



Schweizerischer Gemeindeverband
Laupenstrasse 35
3001 Bern
Tel. 031 380 70 00
verband@chgemeinden.ch
www.chgemeinden.ch

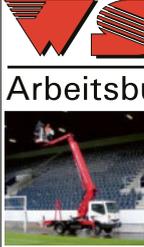
Arbeitsbühnen



SkyAccess

SkyAccess AG
Beratung & Verkauf
von Arbeitshebebühnen
CH-4702 Oensingen

www.skyaccess.ch info@skyaccess.ch
Tel. +41 61 816 60 00 Fax +41 61 816 60 08



WS SKYWORKER®

Arbeitsbühnen-Vermietung

WS-Skyworker AG
Basel - Bern - Luzern
Zürich - Mittelland - Winterthur - Lausanne
Mietservice für die ganze Schweiz
gratis unter 0800 813 813

Hauptsitz:
WS-Skyworker AG Dünernstrasse 24 4702 Oensingen

ws-skyworker.ch info@ws-skyworker.ch

Arbeitsschutzprodukte



Thomi + Co AG
Rütschelenstrasse 1
Postfach 180
4932 Lotzwil

Telefon 062 919 83 83
Telefax 062 919 83 60
Internet <http://www.thomi.com>
E-Mail info@thomi.ch

Schutzartikel von Kopf bis Fuss:
Arbeitshandschuhe, Schutzbekleidungen,
Schutzbrillen, Schutzhelme, Gesichtsschilde,
Sicherheitsschuhe, Arbeitsstiefel, Gehörschutz-
artikel, Atemschutzmasken, Fallschutzartikel

Eventaustattung



Schöni Festbankgarnituren
PartyWare Faltzelte

Schöni PartyWare AG
8617 Mönchaltorf • 044 984 44 05
info@partyware.ch • www.zeltshop.ch

Facility Management/Software



CAMPUS
MACHT IMMO'S MOBIL. ICFM

DAS CAFM-PORTAL

ICFM AG | Birmsendorferstrasse 87 | 8902 Urdorf
www.campos.ch | Tel. 043 344 12 40

Pumpenbau



gloor pumpenbau gloor-pumpen.ch

Pumpen für alle Anwendungen

3113 Rubigen (BE), 031 721 52 24 • 1410 Thierrens (VD), 021 905 10 80

Schneeräumung



**Bahnbrechend
in jedem Schnee**

zaugg.swiss

Schwimmbadplanung



beck schwimmbadbau
ihr planer.

Beck Schwimmbadbau AG
Bürglistrasse 29
CH-8400 Winterthur

Telefon +41 (0)52 224 00 88
mail@beck-schwimmbadbau.ch
www.beck-schwimmbadbau.ch

Spielplatzeinrichtungen



Magie des Spielens... bürl

Bürli Spiel- und Sportgeräte AG, CH-6212 St. Erhard LU
Telefon 041 925 14 00, www.buerliag.com



IRIS Spielwelten
Pädagogisch wertvolle
Spiel- und Lebensräume

balancieren, klettern, schaukeln...

www.iris-spielwelten.ch | 041 931 03 96 |
info@iris-spielwelten.ch

Stellenvermittlung



www.stellenvermittlung-sozialwesen.ch
www.stellenvermittlung-verwaltung.ch

IoT – From Hype to Reality

Das Internet der Dinge verbindet immer mehr Geräte, Fahrzeuge, Gebäude oder Infrastrukturen. Bereits in zwei Jahren werden in der Schweiz 50 bis 200 Mio. vernetzte Dinge in Betrieb sein und Mehrwert für Wirtschaft, Kunden und Gesellschaft schaffen. Unter dem Titel «IoT – From Hype to Reality» zeigen CEOs führender Unternehmen, Experten und Praktiker, welche Trends, Entwicklungen und Auswirkungen von IoT zu erwarten sind. SGV-Mitglieder können zu einem Vorzugspreis von 390 anstatt 590 Franken teilnehmen. Bitte bei der Anmeldung Mitgliedschaft vermerken.

Wann: 2. April 2019

Wo: Bern (Kursaal)

Kontakt: 031 560 66 66

Mail: info@asut.ch

Web: www.asut.ch

IoT – From Hype to Reality

L'Internet des objets connecte toujours plus d'appareils, de véhicules, de bâtiments et d'infrastructures. D'ici deux ans, 50 à 200 millions d'objets seront exploités en réseau en Suisse, créant ainsi une réelle valeur ajoutée pour l'économie, pour les clients et pour la société tout entière. Sous le titre «IoT – From Hype to Reality», les CEO, experts et professionnels d'entreprises leader montreront les tendances, évolutions et répercussions attendues pour l'IoT. En tant que membre de l'ACS, vous pouvez y participer au prix préférentiel de 390 au lieu de 590 francs. Pour profiter du prix préférentiel, il vous suffit d'indiquer votre affiliation lors de l'inscription.

Quand: 2 avril 2019

Où: Berne (Kursaal)

Contact: 031 560 66 66

E-mail: info@asut.ch

Web: www.asut.ch

Zweiter Schweizer Vorlesetag

Am 22. Mai 2019 findet der zweite Schweizer Vorlesetag statt. An diesem Tag sollen in der ganzen Schweiz zahlreiche private, schulische und öffentliche Vorleseaktivitäten stattfinden. Denn Vorlesen macht Freude und unterstützt Kinder in ihrer Entwicklung. Interessierte können ihre Vorleseaktionen ab sofort auf der Website www.schweizervorlesetag.ch anmelden. Der Vorlesetag ist eine Initiative des Schweizerischen Instituts für Kinder- und Jugendmedien (SIKJM) in Kooperation mit «20 Minuten». Der Schweizerische Gemeindeverband ist Netzwerkpartner des Vorlese-tags.

Wann: 22. Mai 2019

Wo: in der ganzen Schweiz

Kontakt: 043 268 39 00

Mail: vorlesetag@sikjm.ch

Web: www.schweizervorlesetag.ch

Kongress zum HR-Management der öffentlichen Arbeitgeber

Das Human Resource Management der öffentlichen Arbeitgeber ist mit widersprüchlichen Rahmenbedingungen konfrontiert. Genau dieses Spannungsfeld soll am HR-Public-Sector-Kongress vertiefter analysiert werden, und dazu sollen mögliche Lösungsansätze skizziert werden. Der Kongress richtet sich an Personalentscheider und Führungskräfte aus Unternehmen, Verwaltungen und Non-Profit-Organisationen. Der SGV ist Kooperationspartner des HR-Public-Sector-Kongresses.

Wann: 2. und 3. April 2019

Wo: Zürich (Messe)

Kontakt: +41 227 34 17 60

Mail: info@personal-swiss.ch

Web: www.personal-swiss.ch/kongresse

Save the date: Sommerseminar und GV des SGV in Bellinzona

Im Rahmen des «Jahrs der Milizarbeit» organisiert der SGV ein Sommerseminar zur Zukunft des Milizsystems in Bellinzona. Tags darauf findet am selben Ort die 66. Generalversammlung des SGV statt. Zu Gast ist Bundesrat Ignazio Cassis.

Wann: 23. und 24. Mai 2019

Wo: Bellinzona

Kontakt: 031 380 70 00

Mail: verband@chgemeinden.ch

Web: www.chgemeinden.ch

Save the date: séminaire d'été et AG de l'ACS à Bellinzona

Dans le cadre de l'«Année du travail de milice», l'ACS organise un séminaire d'été sur l'avenir du système de milice à Bellinzona. Le lendemain, la 66^e Assemblée générale de l'ACS se tiendra au même endroit. L'ACS est heureux d'accueillir le conseiller fédéral Ignazio Cassis comme orateur.

Quand: 23 et 24 mai 2019

Où: Bellinzona

Contact: 031 380 70 00

E-mail: verband@chgemeinden.ch

Web: www.chcommunes.ch

Save the date: seminario estivo e AG dell'ACS a Bellinzona

Nell'ambito dell'«Anno del lavoro di milizia», l'ACS organizza a Bellinzona un seminario estivo sul futuro del sistema di milizia. L'indomani, nella stessa sede si terrà la 66^a Assemblea generale dell'ACS. Ospite d'onore e oratore principale sarà il consigliere federale Ignazio Cassis.

Quando: 23 e 24 maggio 2019

Dove: Bellinzona

Contatto: 031 380 70 00

Mail: verband@chgemeinden.ch

Web: www.chcomuni.ch



Impressum

56. Jahrgang / Nr. 565 / März/mars

Herausgeber/éditeur

Schweizerischer Gemeindeverband
Association des Communes Suisses

Partnerschaften/parteneriats

Fachorganisation Kommunale Infrastruktur
Organisation Infrastructures communales
Konferenz der Stadt- und Gemeindegemeinschaften
Conférence des Secrétaires Municipaux

Verlag und Redaktion/éditions et rédaction

Laupenstrasse 35, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 380 70 00
www.chgemeinden.ch
www.chcommunes.ch

Denise Lachat (dla), Chefredaktorin
Philippe Blatter (pb), Verantwortlicher Verbands-
kommunikation
Martina Rieben (mr), Layout
info@chgemeinden.ch
Manfred Linke, Redaktion SKSG

Nachdruck

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion. Verlinkung erwünscht.

Druck und Spedition/impression et expédition Anzeigenmarketing/marketing des annonces

Stämpfli AG, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 300 63 83, Fax 031 300 63 90
inserate@staempfli.com

Die nicht autorisierte und ohne gewichtige Eigenleistung erfolgende Bearbeitung und Verwertung von abgedruckten oder in elektronische Datenbanken eingespeisten Inseraten durch Dritte ist unzulässig und wird vom Inserenten untersagt. Dieser überträgt der Werbegesellschaft insbesondere das Recht, nach Rücksprache mit dem Verlag mit geeigneten Mitteln dagegen vorzugehen.

Auflage/tirage (WEMF/REMP 2016/2017)

Verkaufte Auflage/tirage vendu	2441 Ex.
Gratisauflage/tirage gratuit	1149 Ex.
Total/total	3590 Ex.

gedruckt in der
schweiz



Schweizerischer Gemeindeverband
Association des Communes Suisses
Associazione dei Comuni Svizzeri
Associazion da las Vischnancas Svizras

[Startseite](#) | [Impressum](#) | [Datenschutz](#) | [Kontakt](#) | [Druckansicht](#)



Mehr Junge in den Exekutiven

[HOME](#)

[FÜR POLITIKER](#)

[FÜR UNTERNEHMEN](#)

[ZIEL DER KAMPAGNE](#)

[KONTAKT](#)

[PARTNER](#)

sehr gute

Führungsausbildung

10 Grundsätze

... wir sind ein Team

... wir informieren zeitnah



guter Kontakt zur B
ist wichtig



Junge in der Exekutive: tatkräftig, motiviert - und noch zu selten

Der Schweizerische Gemeindeverband (SGV) setzt sich für die Stärkung des Milizsystems ein. Insbesondere die Jungen sollen motiviert werden, sich in der Gemeindeexekutive zu engagieren. Diese Website wurde in Zusammenarbeit mit Economiesuisse und der «Gruppe junger Gemeinderäte Oberraugau» realisiert. Sie dient als Informationsplattform rund um das Thema Milizsystem. Damit sollen sowohl Politikerinnen und Politiker als auch Unternehmen angesprochen werden. Denn das Schweizer Milizsystem kann nur bestehen, wenn es gelingt, die gute Zusammenarbeit zwischen Gemeinden und Wirtschaft zu bewahren.

Direkteinstieg

- [Testimonials](#)
- [Commitment der Wirtschaft](#)
- [Best practises](#)
- [Erfahrungsberichte](#)
- [Motivationsvideo](#)



milizsystem.ch

WIR WISSEN, DASS DIES EIN
UNGEMÜTLICHER ORT
SEIN KANN. DARUM SIND WIR HIER.

